This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00331239 8

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

des

Österreichischen Vereins

für

Bibliothekswesen.

Herausgegeben vom

Vereins-Ausschusse,

redigiert von

Dr. G. A. Crüwell.

X. JAHRGANG.

PUBLIC LIBRARY

WIEN.
In Kommission bei Gerold & Komp.
1906.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1910 L

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Aufsätze.

Seite

Ahn, F. Der erste bekannte Kalender aus Johann Mannels Druckerpresse in Laibach 128
Crüwell, G. A. Zur Geschichte des evangelischen Bücherschmuggels . . 157
Dvořák, M. Illuminierte Handschriften in Österreich 69
Eichler, F. Aus steirischen Missalien des 14. und 15. Jahrhunderts . . 63
— Moderne Bibliotheksbauten 1, 132
— Zur Umgestaltung unserer Studienbibliotheken 140
Goldmann, A. Aus dem Leben eines Beamten der Universitäts-Bibliothek in Prag 122
Haas, W. Weitere Aufgaben des (Österreichischen) Vereins (für Bibliothekswesen) 102
Himmelbaur, J. Die ersten zehn Jahre des österreichischen Vereins für Bibliothekswesen 93
Kotula, R. Die k. k. Universitäts-Bibliothek zu Lemberg III. 115
Luschin v. Ebengreuth, A. Aus steirischen Missalien des 14. und 15. Jahrhunderts (Urkundlicher Anhang) 63
Menčik, F. H. G. Bretschneider und G. van Swieten. Ein Beitrag zur Geschichte der Universitäts-Bibliothek in Lemberg 11
Mitis, O. Freiherr v., Hof- und Staatshandbücher 151
Schissel v. Fleschenberg, O. Zur Bibliographie der tirolischen Literatur des 18. Jahrhunderts. I. 30
Seuffert, B. Zwei Beiträge zur Wieland-Biographie 76
Tobolka, Z. V. Österreichische Bibliographie 155

Besprechungen.

Adler, E. N. About Hebrew Manuskripts (C—ll) 85
Ex-libris-Gesellschaft, Österreichische. III. Publikation (H. R.) 42
— IV. Publikation (Rött.) 161
Götze, A. Die hochdeutschen Drucker der Reformationszeit (H. Röttinger) 133
Gutenberg-Gesellschaft. Veröffentlichung I bis IV (Hübl) . . . 37

Digitized by Google

Seite

Hayn, H. Vier neue Kuriositäten-Bibliographien (G—g) 43
Holzmann, M. u. Bohatta, H. Deutsches Anonymen-Lexikon III. (Grolig) 161
— Deutsches Pseudonymen-Lexikon (Dr. Moyse Pund) 135
Jakob, G. Erwähnungen des Schattentheaters in der Weltliteratur (Dr. H. Bohatta) 88
Krackowizer, Die Sammelbände aus der Reformationszeit im Landes-Archiv zu Linz (Heinrich Röttinger) 80
Kristeller, P. Kupferstich und Holzschnitt in vier Jahrhunderten . . 163
Kroll, W. Catalogus codicum astrologorum Graecorum VI. Codices Vindobonenses (Wilhelm Weinberger) 140
Reproduktionen von Handschriften (Wilh. Weinberger) . . 160
Sepp, H. Bibliographie der bayerischen Kunstgeschichte bis Ende 1905 (Heinrich Röttinger) 138
Slater, J. H. How to collect books 42
Aus österreichischen Bibliotheken 44, 89, 140,
Vereinsnachrichten 47, 93, 145, 163
Personalnachrichten 48, 112, 145, 173
Vermischte Nachrichten 50, 113, 147, 176

Buchdruckerei E. Kainz vorm. Wallishausser, Wien.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

des

Österr. Vereins für Bibliothekswesen.

X. Jahrgang. **Jänner-März 1906.** Nr. 1.

Moderne Bibliotheksbauten [1]).

Mehr als fünfhundert Jahre ist es her, seitdem der gelehrte englische Bücherfreund Richard de Bury die schönen Worte geprägt hat, daß man in den Büchern die Grenzen von Raum und Zeit, Unsichtbares und Sichtbares gleichsam wie in einem Spiegel der Ewigkeit betrachten könne. Er empfiehlt dann auch, die Bücher diesem ihren Werte entsprechend zu behandeln. Und in der Tat, wenn wir die Bücherreihen einer großen Bibliothek durchwandeln, so finden wir in dieser Masse von Pergament und Papier die geistige Arbeit, die die bereits Toten auf allen Gebieten geleistet haben, die Lebenden noch leisten, nach menschlicher Berechnung dauernd niedergelegt. Schon das Altertum hat es daher als eine schöne Pflicht erkannt, diesen sichtbaren Zeugen geistiger Kultur würdige Aufbewahrungsräume zu errichten. Die Erforschung der Altertümer hat uns auch mit diesen Bauwerken wieder näher bekanntgemacht und gerade die Ausgrabungen, die von österreichischen Gelehrten in Kleinasien unternommen worden sind, führen uns ein lehrreiches Stück antiker Bibliotheksbautechnik vor Augen. Zunächst natürlich vom Standpunkte der klassischen Altertumsforschung aus ins Werk gesetzt, sind diese Ausgrabungen in ihren Ergebnissen doch vielleicht geeignet, auch nach anderer Richtung befruchtend und neubelebend auf die Gegenwart zu wirken. Denn die Steine der Bibliothek von Ephesus reden eine sehr beredte Sprache, sie besagen vom bibliothekarischen Standpunkte aus vor allem das Eine, daß wir weder eine neue, noch eine unerhörte Forderung aufstellen, wenn wir für die Sammelstätten der geistigen Erzeugnisse aller Zeiten und Völker den Bau von Bibliothekspalästen verlangen. [2])

Bibliothekspalast! Das Wort mag den Ohren Unkundiger vielleicht etwas sonderbar klingen. Es soll damit natürlich auch nicht gesagt sein,

---

[1]) Vortrag gehalten im Österreichischen Verein für Bibliothekswesen in Wien am 25. November 1905.

[2]) Über die Bibliothek von Ephesus vergl. u. S. 47 f.

Digitized by Google

daß man für jede Bücherei einen Prachtraum schaffen kann oder soll, sondern es soll damit nur ausgedrückt werden, daß man für jede Bibliothek ihrem Werte und ihrer Bedeutung entsprechende Räume errichten soll, wie man sie für Museen und andere Bildungsanstalten als etwas ganz Natürliches erachtet. Schon in früheren Zeiten hat man Architektur und Malerei in ihren entwickeltsten Formen herangezogen, um wirkliche Monumentalbauten für Büchersammlungen zu schaffen. Drei Renaissance-Baudenkmäler Italiens üben noch heute einen unwiderstehlichen Zauber auf den Besucher aus: die Bibliothek des Sansovino in Venedig, die Laurenziana in Florenz, in deren Baugeschichte der Name des Michelangelo glänzt, die Libreria del Duomo in Siena mit den einzigartigen Fresken des Pinturicchio. Auch auf die deutsche Bibliotheksbautechnik älterer Zeit hat Italien herübergewirkt, für das heute nicht mehr bestehende Gebäude der Bibliothek in Wolfenbüttel ist die Villa rotonda des Palladio bei Vicenza Vorbild gewesen. Aus der Barockzeit haben wir ein klassisches Beispiel monumentaler Bibliotheksbautechnik hier in Wien an der Hofbibliothek. Manche wertvolle Klosterbibliothek hat in prächtigen Sälen ihre Schätze stimmungsvoll aufgereiht. So findet also eine ganz natürliche Entwicklungsreihe ihre natürliche Fortsetzung, wenn in der Gegenwart nicht bloß Maurer und Schlosser ihre Hände zur Herstellung von Bücherräumen regen, sondern Architekt, Künstler und Kunsthandwerker nicht nur in willkommenen, sondern in berechtigten Mitbewerb eintreten. Eines freilich dürfen wir nicht übersehen: der Bibliotheksbetrieb ist in der Gegenwart ein ganz anderer geworden. Wenn man früher im allgemeinen mehr Gewicht auf das Sammeln und Erhalten der Bücher legte und auch legen konnte, ist jetzt das Benutzen der Bücher in den Vordergrund gerückt, wir stehen im Zeitalter des allseitigen Erschließens der literarischen Schätze. Während man früher prächtige Säle baute, um ihre Wände mit schön gebundenen Büchern zu schmücken, baut man heute große, luftige und lichte Säle, um darin geistige Arbeit verrichten zu lassen. Die praktischen Fragen der Benutzung stehen heute im Vordergrunde, die Fragen der Schönheit treten zurück, aber doch so, daß die Zweckmäßigkeit die Schönheit nicht ausschließt.

Es ist heute nicht meine Aufgabe, die gesamten Fragen älterer und neuerer Bibliotheksbautechnik aufzurollen und zu zeigen, wie System aus System sich entwickelt hat, und in zahlreichen Bildern vorzuführen, welche mannigfaltigen Einrichtungen die Bibliothekstechnik ersonnen hat. [3]) Diese Aufgabe — wenn auch mit gewissen Beschränkungen — einmal durch-

[3]) Ich darf vielleicht auf meinen Aufsatz „Bibliothekstechnisches" im Zentralblatt für Bibliothekswesen, 11. Jg. (1894), S. 308—319 verweisen.

Digitized by Google

zuführen, scheint mir freilich sehr nützlich und wertvoll. Für heute sind mir engere Grenzen gesteckt. Ich habe die Absicht, über die neuen Bibliotheken in Heidelberg, Gießen, Marburg i. H. und Kassel zu sprechen, und zwar als Bibliothekar vom bibliothekstechnischen Standpunkte aus. Dieser Standpunkt bringt es freilich mit sich, daß ich auch einige allgemeine bibliothekstechnische Fragen berühren muß, denn die genannten Büchereien haben ältere Schwestern und wenn man diese älteren zur Vergleichung heranzieht, so wird sich dann zeigen, ob und wie gut die jüngeren geartet sind.

Wenn ich gerade die vier genannten Bibliotheken in das Bereich meiner Betrachtungen ziehe, so ist das kein Zufall. Ich habe diese vier im September des Jahres 1905 besichtigt, und zwar mit gutem Grunde: ich wollte die neueste deutsche Bibliotheksbautechnik kennen lernen. Die Universitäts-Bibliothek in Heidelberg und die Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel sind erst im Jahre 1905 bezogen worden, ich konnte noch bemerken, wie da und dort plastischer Schmuck oder andere Ergänzungen angebracht wurden. So war eben an dem Tage, da ich die Kasseler Bibliothek besuchte, ein in Stein gehauener lesender Knabe beim Eingang aufgestellt worden. Die Universitäts-Bibliothek in Gießen ist im August 1904 bezogen worden, die in Marburg schon etwas früher, zu Ostern 1900. Über letztere war mir so viel Vortreffliches berichtet worden, daß sie als ein besonders gelungenes Muster eines Bibliotheksneubaues anzusehen war und daher besonders berücksichtigt werden mußte.[1]) Daß für die ehrwürdige Palatina in Heidelberg ein neuer Prachtbau geschaffen werde, war mir schon seit zwei Jahren aus eigener Anschauung bekannt.

Der Zweck meiner Bibliotheksbesichtigung lief also darauf hinaus, mir durch eigene Anschauung eine Vorstellung davon zu verschaffen, was man als die neuesten Errungenschaften deutscher Bibliotheksbautechnik anzusehen hat, wieweit ältere Systeme noch nachwirken, wieweit sie durch neue Erfindungen umgewandelt und verbessert worden sind. Der Zweck meines heutigen Vortrages gipfelt daher darin, Fachgenossen über meine Erfahrungen bei diesen Bibliotheksbaustudien zu berichten und das Wesentliche an neuer Erkenntnis auf diesem Gebiete in knapper Formulierung vorzuführen. Ich möchte da gleich feststellen, daß sich die deutsche Bibliotheksbautechnik in einem ständigen Fluß befindet, daß man nicht einfach nach der Schablone baut, daß tat-

[1]) Ich bin Herrn Kustos Dr. J. Peisker in Graz zu besonderem Danke dafür verpflichtet, daß er mir die Besichtigung der Marburger Bibliothek so angelegentlich empfahl.

Digitized by Google

sächlich neue und wichtige technische Errungenschaften zu verzeichnen sind, daß manches, was man noch in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts als musterhaft ansah, heute als überholt gilt und nicht mehr angewendet wird. Ich muß gestehen, daß es mich mit großer Freude erfüllt hat, zu sehen, wie in der jüngsten Vergangenheit eine schönere Bibliothek nach der andern aus dem Boden gewachsen ist. Welche Burgen geistigen Besitzes sind nicht in der letzten Zeit in den neugebauten Bibliotheken an der Westgrenze deutscher Kultur entstanden, nicht nur im Deutschen Reiche, sondern auch in der Schweiz. Ich nenne nur einige Orte, deren Bibliotheken ich kenne: Bern, Basel, Freiburg i. B., Straßburg, Heidelberg, Köln, Gießen, Marburg, Kassel, Bremen. Einzelne Teile des europäischen Festlandes sind jetzt tatsächlich in regen Wettbewerb mit der Bibliotheksbautechnik der Vereinigten Staaten Amerikas getreten, deren Fortschritte uns das Library Journal jahraus jahrein vorführt. Mit dem Gefühle aufrichtigen Dankes muß ich auch erwähnen, da ich heute über einige von mir besichtigte Bibliotheken spreche, mit welchem bereitwilligen Entgegenkommen ich von den Direktoren der betreffenden Bibliotheken oder deren Stellvertreter durch alle Räume vom Dachgeschoß bis zum Keller geführt wurde.[5])

Wenn auf irgend einem technischen Gebiete Errungenschaften, seien es ältere oder neuere, zu einem Gesamtbilde vereinigt werden sollen, so strebt man in der Regel darnach, etwas zu erreichen, was als Muster gelten kann. Wenn also jemand eine neue Bibliothek baut, so will er eine Musterbibliothek bauen. Das ist aber nicht so leicht wie bei manchen anderen Gebäuden, z. B. bei Theatern. Bei einem Theater ist der Grundriß durch die ein für allemal bestimmte Lage des Zuschauerraumes zur Bühne im allgemeinen gegeben. Bei einem Bibliotheksbaue müssen aber mancherlei örtliche Verhältnisse berücksichtigt werden, deren geschickte Ausnutzung im einzelnen Falle den Musterbau schafft. So hat z. B. das Hineinbauen einer Bibliothek in einen Winkel, der durch die Kreuzung zweier Straßen gebildet wird, bereits seine glückliche Lösung gefunden. Ich werde bei der Gießener Bibliothek darauf zurückkommen.

Einige allgemeine Grundsätze gelten aber für jede Bibliothek, in welcher Form immer sie gebaut wird, so die Trennung der Verwaltungsräume von den Benutzungsräumen, eine möglichst zentrale Lage des Lesesaales innerhalb des Gebäudes, aber so, daß er keinesfalls als Durchgangsraum oder als Raum für die Abwicklung anderer Bibliotheksgeschäfte, sondern nur als Studiersaal benutzt werden darf, in allen

[5]) Ich danke insbesondere noch herzlichst den Herren: Professor Dr. Jakob Wille in Heidelberg, Ober-Bibliothekar Dr. Emil Heuser in Gießen, Geheimrat Dr. Johannes Roediger in Marburg, Professor Dr. Georg Steinhausen in Kassel.

Digitized by Google

Räumen ausreichendes Tageslicht, in allen Räumen außerdem künstliches Licht mit den nötigen Sicherungen, in allen Räumen ausreichende, leicht regulierbare Heizung und Ventilation, in den Bücherräumen eine solche Höhe der Geschosse, daß die Bücher in der obersten Reihe bequem mit der Hand erreicht werden können, in den Büchergestellen leicht verstellbare Bücherbretter, in allen Benutzungsräumen Linoleumbelag auf dem Fußboden zur Dämpfung des Schalles und zum Zweck leichterer Reinigung, eine Kleiderablage für die Benutzer der Bibliothek und nicht zuletzt die Möglichkeit, einen Erweiterungsbau anzugliedern.

Eine kritische Übersicht über die neuesten Bibliotheksgebäude unter besonderer Berücksichtigung und Hervorkehrung der allgemeinen bautechnischen Grundsätze und ihrer Anwendung besitzen wir eigentlich nicht. Am besten unterrichten das „Handbuch der Architektur", in dem Albert Kortüm und Eduard Schmitt 1893 (4. Th., 6. Halbbd., 4. Heft, S. 41—172) eine zusammenfassende Darstellung der Bibliotheksbautechnik gegeben haben, und besonders das bekannte „Handbuch der Bibliothekslehre" von Arnim Graesel (Leipzig, 1902), in dem eine reiche Fülle von Abbildungen und Grundrissen nebst Beschreibung der betreffenden Bibliotheksgebäude enthalten ist.

Bei den vier von mir genannten Bibliotheken möchte ich zunächst vier besonders bemerkenswerte technische Einrichtungen hervorheben, die mir an allen oder mehreren aufgefallen sind:

1. die festen Zwischenböden in den Büchergeschossen,

2. die durchgehende Verwendung von Seitenlicht mit Ausschluß des Oberlichtes,

3. die an der Außenseite des Bücherhauses zum Teil in turmartigen Ansätzen angebrachten Nottreppen,

4. die Anwendung des Lipmannschen Büchergestelles (Heidelberg ausgenommen).

Als einen besonders gelungenen Fortschritt in der neueren Bibliotheksbautechnik hatte man es angesehen, die Zwischenböden in den Bücherräumen, die nach dem sogenannten Magazinsystem und nicht nach dem Galeriesystem im eigentlichen Sinne gebaut waren, aus eisernen Rosten herzustellen, weil dadurch der Lichtdurchfall namentlich des Oberlichtes, das man ebenfalls als eine besonders glückliche Einrichtung in den Bibliotheken ansah, sich als wirksamer erwies. Noch in der Mitte der Neunzigerjahre hat man in dieser Art Bibliotheken gebaut, wenn auch in der 1888—1891 erbauten neuen Universitäts-Bibliothek in Leipzig bereits nicht durchbrochene Zwischenböden eingeführt worden waren. Das

Digitized by Google

Zeitalter des Oberlichtes und der Roste ist für die modernen Bibliotheksbauten vorüber und wie ich glaube mit Recht. In den Lesesälen entsteht bei Anwendung des Oberlichtes eine grelle, den Augen schädliche Beleuchtung, außerdem im Sommer eine oft unerträgliche Hitze, ferner ist die Gefahr des Durchgeschlagenwerdens bei den Glasdächern nicht ausgeschlossen. In den Bücherräumen werden in den oberen Teilen Hitzegrade erreicht, die den Büchern unbedingt schädlich sind. Die Roste in den Bücherräumen lassen beim Hin- und Hergehen Staubmengen durchfallen, außerdem ist der Verkehr auf nicht durchbrochenen Zwischenböden natürlich ein viel besserer als auf den Rosten. Man baut daher gegenwärtig feste Zwischendecken nach dem Monier- oder einem ähnlichen Systeme.

Die Nottreppen haben zunächst abgesehen von ihrem Hauptzweck den praktischen Wert, daß Handwerker, die auf dem Dachboden Ausbesserungen vorzunehmen haben, von außen bequem dorthin gelangen können.

Vielfach hat in den Neunzigerjahren die Bibliothekare die Frage nach der besten Verstellbarkeit der Bücherbretter beschäftigt und es ist gerade zehn Jahre her, daß uns Paul Jürges mit einem Büchlein beschenkt hat, in dem „die modernen Systeme von Büchergestellen mit verstellbaren Legeböden“ behandelt werden. Auch diese Frage kann heute als gelöst betrachtet werden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß das System von Lipman, einem Straßburger Kunstschlosser, das schon in viele Bibliotheken Eingang gefunden hat, als das beste anzusehen ist. Es beruht auf der Anwendung von Zahnstangen, in denen verschiebbare Bleche sitzen, die die Bücherbretter tragen. Man kann die Bretter um 1 cm verstellen. Dazu kommt, daß die Seitenwände, da sie eben aus Blech sind, fast gar keinen Raum einnehmen und der seitliche Lichteinfall fast gar nicht behindert ist. Also Raschheit, Sicherheit, Raum- und Lichtgewinn, mehr kann man von einem Büchergestell nicht verlangen. Wenn in Heidelberg die Stellstifte beibehalten wurden, so beruht dies auf einer Vorliebe des früheren Bibliotheks-Direktors für diese Einrichtung.

Als besonders beachtenswert möchte ich die Anwendung von Kathedralglas an der Sonnenseite der Bücherräume bezeichnen, durch das die Bücher vor der Einwirkung der Sonnenstrahlen geschützt werden, ohne daß es nötig ist, an den sehr großen Fenstern Vorhänge anzubringen, die ja oft gerade zur richtigen Zeit nicht herabgelassen sind.

In Gießen und Marburg ist neben der elektrischen Beleuchtung auch Gasbeleuchtung vorhanden. Natürlich können auch die Bücherräume beleuchtet werden.

Digitized by Google

In Marburg ist für das Auflegen der Zeitschriften ein sehr praktisch gebautes Gestell eingeführt worden. Man kann infolge der größeren Neigung der höher gelegenen Bretter alle Titel der Zeitschriften gut ablesen.

In Kassel ist mir aufgefallen, daß auf die anderenorts streng durchgeführte Trennung der Verwaltungs- und der Aufstellungsräume verzichtet wurde, wofür wohl örtliche Verhältnisse maßgebend gewesen sind. Natürlich muß an dem Grundsatz, Verwaltungs- und Aufstellungsräume zu trennen, im allgemeinen streng festgehalten werden. Der Lesesaal soll aber so gelegen sein, daß von ihm aus unmittelbar die Bücherräume zugänglich sind. In dieser Hinsicht entsprechen die von mir besuchten Neubauten nicht den wünschenswerten strengen Anforderungen. Freilich ist in den reichsdeutschen Bibliotheken die Vorausbestellung der Bücher üblich, während sie in unseren Bibliotheken so gut wie gar keine Rolle spielt.

In der Regel wird jetzt darauf gesehen, daß die Bibliothek einen Ausstellungs- und einen Vortragssaal besitzt. In besonders großem Umfange ist ein solcher Saal in der Murhardschen Bibliothek in Kassel ausgeführt, er hat eine Größe von 250 m^2 und da die Decke des Saales wölbungsartig in die Dachkonstruktion hineingebaut ist, gewinnt man den Eindruck, als ob man sich in einer Kirchenhalle befände.

Für die Baukosten dieser neuen Bibliotheken sind ganz ansehnliche Summen verwendet worden. Die Kasseler Bibliothek erforderte 400.000 Mark, dazu werden jedenfalls noch weitere Ausgaben für innere Einrichtung treten. Für die Universitäts-Bibliothek in Marburg wurden rund 435.000 Mark Kosten veranschlagt. Die Gesamtbaukosten in Gießen betragen 526.000 Mark. Die Kosten der Heidelberger Bibliothek sollen sich auf $1^1/_3$ Millionen Mark belaufen. Zum Vergleiche sei erwähnt, daß sich die Kosten der Universitäts-Bibliothek in Graz, die im Herbst 1895 bezogen wurde, auf 390.000 Kronen beliefen.

Nach diesen Einzelheiten, die ich besonders herausheben zu müssen glaubte, möchte ich nun noch eine allgemeine Schilderung der vier Bibliotheksgebäude anreihen. Die Bibliotheken in Marburg und Gießen gehören, was innere Einrichtung anlangt, eng zusammen, sie bilden einen Typus, der sich durch sorgfältige Erwägung aller Einzelheiten, durch Zweckmäßigkeit und Licht auszeichnet. Die Marburger Bibliothek hat der Gießener jedenfalls mehrfach als Vorbild und Muster gedient. Die Geschichte der deutschen Bibliotheksbautechnik wird feststellen müssen, daß mit dem Bau der Marburger Bibliothek ein neuer Abschnitt beginnt, hier ist ein neuer vollwertiger Musterbau errichtet worden, dessen Gelingen vor allem dem sachkundigen und tatkräftigen Direktor der Bibliothek Geheimrat Rödiger zu danken ist, der seine Anschauungen auch den

Digitized by Google

Technikern gegenüber durchzusetzen wußte und so dem Einfluß der Bibliothekare auf die Bibliotheksbautechnik zu einem erfreulichen Siege verholfen hat. Daß in Marburg wirklich alles vom Dach bis zum Keller gründlichst erwogen wurde, dafür führe ich als Beispiele an, daß die Dachträger, um das Gebäude vor starken Erschütterungen bei Sturm zu bewahren, nicht vollständig fest verankert sind, sondern auf Rollen ruhen. Die Kellerräume sind ebenfalls hell genug und enthalten unter anderem auch eine Waschküche. In dem Packraume ist absichtlich Holzstöckelpflaster verwendet worden mit Rücksicht darauf, daß dort schwerere Kisten niederzustellen sind. Für das Fortschaffen dieser schweren Kisten stehen hier kleine Dreiecke, die auf je drei Rädchen leicht beweglich sind, zur Verfügung.

Die neue Marburger Universitäts-Bibliothek, ein gelber Backsteinbau in gotischem Stile, breitet sich entlang der Straßenfront aus, links befinden sich die Bücherräume, rechts die Verwaltungsabteilung mit dem Lesesaal. Der gotische Stil wurde wohl gewählt mit Rücksicht auf die in Marburg bereits vorhandenen gotischen Baudenkmäler aus alter und neuer Zeit, Elisabeth-Kirche, Schloß, Universität. Auf architektonischen Schmuck ist außen verzichtet, im Innern ebenfalls fast ganz. In dieser Hinsicht wurde gespart. [6])

Wie anders wirkt dies System auf mich ein, könnte man in Anlehnung an „Faust“ sagen, wenn man die Bibliothek in Gießen betritt. Diese steht ganz im Zeichen der modernen Kunst und Kunstanschauung. überall grüßt aus Form und Farbe den Beschauer ein anheimelnder Ton. Ich glaube, man kann den Geist, der hier wirkte, um einige Jahre im Kunstleben Hessens zurückverfolgen. Ich fühlte mich wenigstens lebhaft an die Ausstellung der Künstler-Kolonie in Darmstadt vom Jahre 1901 erinnert, die Farbenabtönung der Villa Behrens, die dort so angenehm wirkte, glaube ich in der Gießener Bibliothek wiederzufinden. Hier in Gießen wurde versucht, die Kunst mit den Bedürfnissen der Praxis in Einklang zu bringen. Vom Giebel des Gebäudes herab blickt die Eule als Symbol der Gelehrsamkeit, auch im Innern kehrt die Eule wieder. Im Treppenhause fesseln Menschenköpfe in den Kapitälen die Aufmerksamkeit des Beschauers. Die Formen der architektonischen Ornamentik sind von einander abweichend, ohne daß der Gesamteindruck dadurch gestört würde.

---

[6]) Ich skizziere die Bauart der Bibliotheken hier nur kurz. Im Vortrag wurde darüber mehr gesagt und das Vorgebrachte durch Zeichnungen auf der Tafel erläutert. Man vergleiche das Zentralblatt der Bauverwaltung, Berlin. 20. Jg., 1900, S. 224—226 und den Aufsatz von Roediger „Das neue Bibliotheksgebäude zu Marburg“ im Zentralblatt für Bibliothekswesen, 17. Jg., 1900. S. 368—372; A. Graesel. Handbuch der Bibliothekslehre, S. 111—115.

Digitized by Google

In allen Räumen ist auf ruhige Farbenakkorde Gewicht gelegt, das bezieht sich nicht bloß auf die Wände, sondern auch auf die Einrichtungsgegenstände, sogar bis auf die Vorhänge im Lesesaale. Vorherrschend ist ein gedämpftes Grün, dann Blau im Zimmer des Direktors, das Rot ist im Zeitschriftenzimmer angewendet. Im Lesesaal bezeichnet ein Idealkopf den Genius der Wissenschaft und der Spruch „Fugit irreparabile tempus" mahnt schweigend zu ernster Tätigkeit. Das Kunsthandwerk kommt auch in kleineren Dingen zur Geltung, so in den Beschlägen der Türen. Die ganze Einrichtung macht einen außerordentlich stimmungsvollen Eindruck, man atmet förmlich leichter vor Wohlgefallen. Die Farbenwahl in Gießen halte ich für sehr glücklich. Ich glaube, daß man in den Arbeitsräumen einer Bibliothek überhaupt mehr Gewicht auf die Farben, namentlich auf die Anwendung des Blau legen sollte. Die Wände in den Bücherräumen sind der leichteren Reinigung wegen mit Stofftapeten überzogen. Im Bücherspeicher sind Abstaubvorrichtungen bei den Fenstern in der Art angebracht, daß Auflegebretter durch die geöffneten Fenster hinausgeklappt werden können. Das Zurückfallen des Staubes in den Bücherraum wird durch Vorhänge verhindert.

Das Gießener Bibliotheksgebäude ist in einem modernisierten Barockstil aufgeführt, als Material wurde hauptsächlich grauer Kalkstein verwendet. Was die Gesamtanlage betrifft, so bildet die Gießener Bibliothek wieder eine neue glückliche Lösung der Frage, wie man einen solchen Bau geschickt in einem Straßenwinkel unterbringen kann. Schon in dem Neubau der Universitäts-Bibliothek zu Basel war diese Frage in schöner Weise gelöst worden. Während man jedoch in Basel den Lesesaal in der Richtung der Teilungslinie des Winkels nach rückwärts verlegte, hat man ihn in Gießen nach vorn in den abgestutzten Winkel hineingebaut. [7])

Einen Prachtbau, der schon durch sein Äußeres wirkt, hat Josef Durm in der neuen Universitäts-Bibliothek in Heidelberg geschaffen. Der in rotem Kalkstein ausgeführte Renaissancebau fügt sich seinem Stilcharakter nach glücklich ein in die Reihe der historischen Bauwerke Heidelbergs. Als eine Prachtleistung der Außenarchitektur möchte ich das Hauptportal bezeichnen, das links von einer männlichen Figur mit einem Adler — es soll wohl Prometheus sein — rechts von einer in ein leichtes schleierartiges Gewand gehüllten weiblichen Figur, zu deren Füßen ein Knabe kniet, flankiert wird. Verfehlt und kunstgeschichtlich nicht gerechtfertigt erscheint mir dagegen das viel zu hoch geratene Dach des Eck-

[7]) Man vergl. A. Becker, Die neue Universitäts-Bibliothek in Gießen, im Zentralblatt der Bauverwaltung, Berlin, 25. Jg., 1905, S. 394—396, 407—410; Hermann Haupt, Der Neubau der Universitäts-Bibliothek zu Gießen, im Zentralblatt für Bibliothekswesen, 22. Jg. 1905, S. 161—170.

Digitized by Google

turmes. Vorbild hätten ja die alten Abbildungen des Schlosses aus dem 17. Jahrhundert abgeben können. Wenn man diesen zuckerhutartigen Aufsatz um ein Drittel kürzen würde, so gewänne das Äußere des Bibliotheksbaues gewiß an Gesamtharmonie. Das Gebäude hat Fronten gegen drei Straßen, die Rückseite lehnt sich an den benachbarten Häuserblock an. Der Lesesaal, einer der stimmungsvollsten Arbeitsräume, die ich kenne, ist gegen den geräumigen Hof zu verlegt.[8])

Der Neubau der Murhardschen Bibliothek der Stadt Kassel zeichnet sich vor allem durch seine herrliche Lage aus. Der gegenwärtige Direktor der Bibliothek Professor Steinhausen hat Recht, wenn er meint, daß „wohl kaum eine andere Bibliothek in dieser Beziehung mit ihm konkurrieren kann". Der schloßartige, in deutscher Renaissance aufgeführte Bau liegt auf einer Anhöhe im fürstlich Hanauischen Park in unmittelbarer Nähe jener Gemäldesammlung, die einige der herrlichsten Meisterwerke Rembrandts in sich schließt. Auch die Bibliothek besitzt zahlreiche Bilder, darunter einige ältere Niederländer. Daß die Bücher- und die Verwaltungsräume hier nicht streng getrennt sind, entspricht allerdings nicht den grundsätzlichen Anforderungen der Bibliotheksbautechnik. Die Murhardsche Bibliothek — so benannt nach ihren Stiftern, den Gebrüdern Murhard — pflegt hauptsächlich Staatswissenschaften. Kassel, eine Stadt von etwa 110.000 Einwohnern, besitzt übrigens noch eine zweite noch etwas größere Bibliothek, die Landesbibliothek.

Die Wanderung durch einige der neuesten reichsdeutschen Bibliotheksbauten hat, glaube ich, gezeigt, daß auf diesem Gebiete sehr erfreuliche Fortschritte gemacht und schöne Ergebnisse erzielt worden sind. Auch in Österreich sollen neue Bibliotheken gebaut werden, zunächst wohl in Innsbruck.

Es ist dringend zu wünschen und muß von Seite der Bibliothekare mit allem Nachdruck betont werden, daß man sich die neuesten Erfahrungen dabei zunutze mache und daß Bauwerke geschaffen werden, die sowohl in ihrer Anlage, das ist bei uns besonders hervorzuheben, wie auch in ihrer inneren Einrichtung allen Anforderungen, die man von bibliothekarischer Seite zu stellen hat, entsprechen.

Eine große Aufgabe hat aber der Staat in Wien zu erfüllen. Wenn wir die Straßen Wiens durchwandern, so erfreut sich unser Auge an dem Anblick vieler prächtiger neuer Gebäude. Theater und Museen,

[8]) Sehr gute photographische Aufnahmen der Bibliothek besitzt der Kunstverlag von Edmund von König in Heidelberg. Der Bau selbst soll in einem eigenen Werke von Josef Durm beschrieben werden. Den Umzug der Bibliothek schildert Gustav Wahl im Zentralblatt für Bibliothekswesen, 22. Jg., 1905, S. 582—585.

Digitized by Google

Parlament und Rathaus, Universität und Dom ragen in herrlichen Formen zum Himmel empor, aber das große, von Grund auf neu errichtete moderne Bibliotheksgebäude, wie es anderwärts kleine und kleinste Städte bereits besitzen, das suchen wir vergebens.

Ich glaube, daß sich hier wieder einmal den österreichischen Bibliothekaren Gelegenheit bietet, in den Vordergrund zu treten, ihren Einfluß zu entfalten und ihr Ansehen zu stärken. Sie werden, wie mich dünkt, hilfreiche Bundesgenossen an den Architekten finden. Zunächst schiene es mir angezeigt, einmal einen großen Projektions-Abend, zu dem die verschiedenen beteiligten Kreise einzuladen wären, zu veranstalten und hauptsächlich durch das Skioptikon im Bilde zu zeigen, was die Neuzeit an Bibliotheksbauten bereits geschaffen hat. Dadurch würde die Teilnahme für die Sache geweckt werden. Es müßte dann später eine Konkurrenz ausgeschrieben werden mit Staatspreisen für die besten Entwürfe. Die nächste schwierige Frage ist natürlich die Platzfrage. Aber je länger man deren Lösung hinausschiebt, desto schwieriger wird sie. Wir hatten in der neuesten Zeit das erfreuliche Ereignis zu verzeichnen, daß ein Fünfundzwanzig-Millionen-Kredit für Hochschulzwecke aufgenommen wurde. Warum soll nicht einmal auch ein besonderer Kredit für Hochschulbibliotheken aufgenommen werden, in erster Linie für den großen modernen Bibliothekspalast in Wien.

Das eine müssen wir Bibliothekare jedenfalls wünschen, daß die Reichshauptstadt in absehbarer Zeit jenen Bibliotheksbau erhält, wie er für sie nicht nur nötig, sondern ihrer auch würdig ist.

Graz. Ferdinand Eichler.

H. G. Bretschneider und G. van Swieten.

Ein Beitrag zur Geschichte der Universitäts-Bibliothek in Lemberg.

Vor einigen Monaten übersiedelte die Universitäts-Bibliothek in Lemberg in ihr neues Heim, aus welchem Anlasse in Gegenwart des k. k. Ministers eine öffentliche Feier abgehalten wurde. Dieser wichtige, die Geschichte fast eines ganzen Jahrhunderts abschließende Augenblick wurde auch gleichzeitig in einigen literarischen Zeitschriften gewürdigt.[1]) Es wird wohl auch hier am Platze sein, auf die ersten Jahre dieser Anstalt zurückzuschauen und mit einigen Worten des ersten Lemberger Bibliothekars zu gedenken, umsomehr, als derselbe neulich nicht in das beste Licht gestellt

[1]) M. d. ö. V. f. B. IX. 135 ff. 182 ff. — Tydzień. Dodatek literacko naukowy „Kurjera Lwowskiego", 1905. 21. Mai. Nr. 21. (Dr. Eug. Barwinski: Bibljoteka uniwersytecka.)

Digitized by Google

wurde. Man vergaß dabei, daß Heinrich Gottfried Bretschneider[2]), der von Kaiser Josef II. ernannte Bibliothekar, aus wüsten, ungeordneten Bücherhaufen eine Bücherei in ziemlich kurzer Frist zusammengestellt hatte und daß auf seinem Rücken die ungeheuere Arbeit ruhte, welche die innere Einrichtung erforderte.

Bretschneider war anfangs der Neunzigerjahre bei der Universitäts-Bibliothek in Pest angestellt. Die dortigen gesellschaftlichen Verhältnisse führten es mit sich, daß er sich dort nicht heimisch fühlte und sich nach einer Verwendung anderswo sehnte. Bei seinen Reisen nach Wien sah er sich um eine andere Anstellung um und wandte sich schließlich im Dezember 1782 in einer Audienz an den Kaiser. Dieser wies ihn an Gerhard van Swieten, den Präsidenten der Hofschulkommission. Seine Bekanntschaft mit dem aufgeklärten kaiserlichen Minister war für das weitere Schicksal Bretschneider's von Bedeutung, und von dieser Zeit an datiert seine amtliche Korrespondenz[3]) mit van Swieten, welche uns über viele Einzelheiten aus dem Leben dieses ersten Bibliothekars belehrt.

Mit der Gründung der Universität in Lemberg (1784) hängt die Errichtung der Universitäts-Bibliothek zusammen. Nach der Bestimmung des Kaisers sollte den Grundstock davon die ehemalige Garelli'sche Bibliothek bilden, welche noch damals der Theresianischen Akademie einverleibt war.[4]) Sie zählte an 11.000 Bände, meistens medizinischen Inhaltes, und verfügte überdies über ein Kapital, von dessen Zinsen, jährlich 400 Gulden, sie komplettiert wurde. Die Anstalt sollte durch die Bestände der aufgehobenen Klöster in Galizien vermehrt werden. Auf Befehl erschien Bretschneider im Jahre 1783 in Wien, wo er mit dem Auftrage betraut wurde, die Garelli'sche Sammlung samt der dazu gehörigen Münzenkollektion von Wien nach Lemberg zu überführen. Als er dann schließlich im folgenden Jahre zum Bibliothekar ernannt wurde, verfügte er sich im Dezember auf seinen neuen Wirkungsort, wo er anfangs Jänner 1785 ankam.

Für die neue Bibliothek wurde die auf dem Platze Castrum befindliche Trinitarierkirche ausersehen, die wohl nicht sehr dazu geeignet war und erst für den bestimmten Zweck eingerichtet werden mußte. Bei seiner Ankunft in Lemberg waren nicht einmal noch die Pläne fertig, und auch die innere Einrichtung wurde erst bei dem Guberinum besprochen. Während dieser ungeordneten Zustände war Bretschneider damit beschäftigt, die aufgehäuften Bücher, welche in dieses provisorische Lokal von den Jesuiten,

---

[2]) Linger, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des k. k. Hofrats Bretschneider 1892.

[3]) Dieselbe ist enthalten in den Handschriften der k. k. Hofbibliothek 9717—9719.

[4]) Gundakar von Sutner, Die Garelli. 1888 S. 125.

Digitized by Google

Trinitariern, Karmelitern und den Barmherzigen Brüdern hieher gebracht wurden und deren Zahl auf 40.000 Bände geschätzt wurde, durchzusuchen und diejenigen Werke, welche zum wissenschaftlichen Studium nützlich sein konnten, auszuscheiden und zu verzeichnen; die unbrauchbaren Bücher sollten infolge der kaiserlichen Verordnung veräußert oder auch vernichtet werden. Der Bibliothekar hoffte wenigstens die Hälfte des Büchermateriales zu retten. Fleißig sammelte er wertvolle Ausgaben und beabsichtigte, die Polonica, wenn auch darunter minderwertige Sachen sich befanden, als eigene Sammlung aufzustellen in der Voraussicht, daß sie für eine polnische Gelehrtengeschichte zweckdienlich sein werde.

Diese aufregende Arbeit besorgte er fast allein. Wohl war ihm als Kustos der Schriftsteller Kuralt beigegeben und auch ein Skriptor von der Regierung bewilligt worden. Aber dieser war noch nicht ernannt. Er beantragte für diese Stelle den ehemaligen Sekretär des Grafen Pronay, Hoxa, und verlangte vom Freiherrn van Swieten die Anstellung von vier Schreibern, welche die zurückbehaltenen Bücher nach seiner Anleitung beschreiben und katalogisieren sollten. Die erste Hauptaufgabe war nämlich, den ganzen Büchervorrat alphabetisch zu ordnen. In dem fertigen Kataloge sollten dann diejenigen Werke angemerkt werden, welche für die Universitäts-Bibliothek zurückbleiben, worauf dann derselbe nach Wien geschickt werden sollte, um der Verwaltung der Hofbibliothek die Gelegenheit zu bieten, davon die für sie passenden Bücher auszuwählen. Bretschneider berichtet auch van Swieten über vorgefundene Inkunabeln und wertvolle Editionen, über die er ein Verzeichnis angelegt hatte. Das am Schlusse der Korrespondenz veröffentlichte Verzeichnis gibt auch den näheren Aufschluß über alle Werke, welche von Lemberg in die Hofbibliothek übertragen worden sind.

Trotz mancher Hindernisse war Bretschneider eifrig bemüht, die äußerst schwere Arbeit in kurzer Zeit auszuführen, und hatte auch die Gelegenheit, den Kaiser Josef II. während seines Besuches in Lemberg (1786) in der Bibliothek zu empfangen. [5]) Nichtsdestoweniger mußte er doch manche Unannehmlichkeiten verkosten. Zuerst war es Kustos Kuralt, von dem in der Stadt ausgestreut wurde, er wäre von van Swieten beauftragt worden, Bretschneider heimlich zu überwachen. Auch wurden Klagen über ihn laut, daß er bei der Entlehnung der Bücher nicht die nötige Bereitwilligkeit zeige, eine Beschuldigung, welche er aber zu entkräften suchte. Im Laufe des Jahres 1785 war Bretschneider mit den Bücherverzeichnissen fertig. Der Katalog der lateinischen Werke war 233 Bogen stark und enthielt an 80.000 Werke. Aus dieser Masse erhielt die Universitäts-Bibliothek ungefähr 10.000 Bände. Der Rest, meistens ascetischen Inhaltes

[5]) Linger 279.

Digitized by Google

und sehr viele Doubletten, wurde versteigert, wie es auch bei anderen Bibliotheken der Fall war. Daß bei dieser Anzahl der ausgeschiedenen Bücher man nicht immer den Wert eines jeden Werkes genau bestimmen konnte, ist leicht erklärlich. Auch Bretschneider wurde dann vorgeworfen, daß dabei Unordnungen vorgekommen seien, was es aber mit dem Hinweis auf die vorhandenen Rechnungen zu entkräften wußte. (1791.) — Bretschneider, der mit dem Titel eines k. k. Hofrats in den Ruhestand versetzt wurde, starb am 1. November 1810 in Křimic bei Pilsen in Böhmen.

Die Berichte Bretschneider's an den Präsidenten der Hofschul-Kommission und die gelegentlichen Erwiderungen van Swieten's seien nun aus den unten bezeichneten handschriftlichen Beständen der Hofbibliothek im Wortlaute veröffentlicht. Sie sind geeignet, die beiden in diesen Blättern erschienenen Aufsätze über die Universitäts-Bibliothek in Lemberg und die Bibliographie Bretschneider's nicht unwesentlich zu ergänzen.

I.

Hochwohlgebohrner Freyherr
Gnädiger Herr!

Euer Excellenz geruhen aus der Anlage zu ersehen, was ich nach einem kurzen Aufenthalte von meinen hiesigen Geschäften berichten kann. Des Herrn Grafen von Brigido Exc., welcher nach Wien abgereist ist, wird Euer Excellenz mehr von der künftigen äusserlichen Einrichtung der Bibliothek sagen; ich will mit allen Fleiss arbeiten, die innere Ordnung bald herzustellen, wenn ich nur mit Schreibern versehen werde, und mit noch mehrerem Vergnügen würde ich meiner Pflicht Gnüge leisten, wenn nicht hier die Theurung des Quartiers und anderer Nothwendigkeiten mein Leben mit Nahrungssorgen verbitterten. Ich bin nicht gewohnt zu klagen, nur die Hofnung durch Euer Excellenz Gnade vielleicht ein Stipendium für meine zwey Söhne zu erhalten, presst mir diesen Seufzer ab. Mein ältester Sohn [1]) ist 13, der zweite ist 11 Jahre alt, ich empfehle sie und ihren Vater in Euer Excellenz Gnade und Fürsorge in der tiefsten Ehrfurcht, worinnen ich lebenslang beharre

Euer Excellenz
unterthäniger Diener
v. Bretschneider.

Lemberg den 18. Jenner 1785.

Anlage zu I.

1. Die Garelli'sche Bibliothek ist nebst den Münzen zu seiner Zeit hier richtig und durchgehends unbeschädigt eingetroffen, muss aber noch so lange in den Küsten eingepackt liegen bleiben, bis der Platz zum Aufstellen eingerichtet ist und die Bücherschränke fertig sind. An beiden ist noch nicht angefangen.

2. Es ist nicht wohl möglich schriftlich einen deutlichen Begrif von der inneren Beschaffenheit der zur Bibliothek bestimmten Kirche zu geben; nachdem sie durch einige Zwischenwände, sowohl in der Symetrie als Bequemlichkeit

[1]) Friedrich Freiherr von Bretschneider, k. k. Feldmarschalleutnant † 1846.

Digitized by Google

verhuzt ist; sehr schicklich ist sie überhaupt nicht zu einer Bibliothek, sie ist hoch, bekomt ihr Licht von oben durch eine Art Kupelfenster und hat sehr starke Pfeiler. Auf der einen Seite sind die Zwischenräume vermauert; macht man es auf der andern auch so, so können die Bücherschränke recht schicklich zwischen den Pfeilern angebracht werden, allein es wird finster bleiben; selbst wenn alle Vermauerungen wieder ausgebrochen und der durch eine Scheidewand von dem Schiffe der Kirche abgesondeter Hochaltar wieder dazu genommen, ausgeräumt und so mit der Bibliothek ein ganz prächtiges Ansehen gegeben wird, ist noch immer zu befürchten, dass man in den Wintermonaten die auswendigen Büchertitel nicht wird lesen können. Das Gubernium, besonders des Herrn Grafen von Brigido Exc. und der Herr von Kortum lassen sich die Bibliothek sehr angelegen sein und werden den zierlichsten und nützlichsten Plan zur Ausführung wählen; die Schränke können nicht eher bestellt werden, bis die Einteilung bestimmt ist und man das Maas darnach nehmen kann.

3. Die Zahl der Bände von den hier befindlichen Jesuiten, Trinitarier, Barmherzigen, Karmeliter und mehrern Büchern schätzt man auf 40.000. Einige habe ich schon übernommen, und die andern wird mir der Exjesuit P. Vogler noch übergeben. Mich dünkt, man kann unter dem grossen Wuste von Predigern, Moralisten, Kasuisten, Asceten und andern unbedeutenden Büchern, immer die Hälfte rechnen, so den Untergang nicht schlechterdings verdienen und von diesen wieder die Helfte, so die Bibliothek brauchen kann. Es wäre gut, wenn eine Vorschrifft gegeben würde, welche Gattungen von Büchern eigentlich vernichtet werden, und welches Gericht über sie ergehen soll?

In der Trinitarier-Bibliothek, die meistens aus den slavischen Casuisten und Predigern besteht, fand ich einige schöne Bücher und unter andern die 1642 in Paris auf Befehl des Hofs edirte Vulgata aus verschiedenen Winkeln zusammen; sie ist in 8 Folio Bänden vollständig und zum Wunder noch gut erhalten.

4. Den vielen Pohlnischen, nicht nur allein in pohlnischer, sondern auch in andern Sprachen in Pohlen gedruckten Büchern, könnte ein eignes Fach in der Universitäts-Bibliothek gewidmet werden, so wie auch hoffentlich ein ganzer Schranck pohlnische Geschichtschreiber zusammengebracht wird. Von der großen Anzahl der zu Krakau, Warschau, Lemberg, Czenstochow, Zamość und in mehrern Orten gedruckten Bücher sind außerhalb wenig bekant. Freilich sind es mehrentheils Prediger, Geschichte der Heiligen und Gnadenbilder, schlechte Nachdrucke guter Bücher und dergl., sie machen aber doch immer eine redende Litterarhistorie von Pohlen, und wenn man überflüssigen Raum hat, könnte man doch wenigstens von jeden ein Exemplar erhalten.

5. Ueber alle hier liegenden Bücher ein Verzeichniss zu machen, ist die erste nothwendigste Arbeit, weil die Garelli'sche Bibliothek noch nicht aufgestellt werden kann. Da in allem nur ein Scriptor genehmigt ist, muss ich um Erlaubniss bitten, wenigstens 4 Tagschreiber aufnehmen zu dürfen, zumahl da in der Folge auch ein neuer Katalog der Garelli'schen Bibliothek wegen dem verschiednen Abgang und Zuwachs verfertigt werden muss; dergleichen Leute sind hier schwer aufzutreiben, doch weiss ich schon zwey, wovon nur der eine als ein gebohrner Pohle zu den pohlnischen Büchern sehr brauchbar ist, ich werde sie aber unter täglichen 45 Kr. nicht bekommen und nebst dem Custos alle Mühe haben, sie abzurichten.

Digitized by Google

6. Noch sind der Scriptor und die zwey Bibliothekdiener nicht ernannt. Unter der grossen Anzahl der Competenten um die Scriptorstelle ist ein gewisser Hoxa, der Sekretär beym Baron Pronay war, der Geschickteste. Auch sind zwey taugliche Männer zu famulis vorhanden, wovon der eine schon Meriten um die Bibliothek hat, weil er die Garelli'schen Bücher von Wien bis Lemberg begleitete, der andere aber, ein sehr williger und brauchbarer Mann, ist ein verabschiedeter Unter-Offizier.

Dieses ist alles, was ich nach meinem 14-tägigen Aufenthalt zu Lemberg gehorsamster melden kann und soll.

G. von Bretschneider.

Lemberg den 18. Jenner 1785.

II.

Hochwohlgebohrner Freyherr!

Gnädiger Herr!

Nachdem ich nun seit acht Tagen alle die Bücher, so aus den Klösterbibliotheken vorräthig sind, übernommen habe, so folge ich meiner Pflicht, Euer Excellenz vorläufig eine kurze Beschreibung davon gehorsamst einzusenden.

Es können 20—30000, auch wohl mehr Volumina seyn und darunter die Hälfte Prediger und Asceten. — Aus dem 15ten Jahrhundert mögen 8- bis 400 da seyn, wovon mir aber noch kein älteres als von 1469 vorgekommen ist; von den Jahren 1470 bis 80, viele von Peter Schörffer, Eggestein, Koburger und von letzterm drey lateinische Bibeln aus diesem Zeitraum, meistens noch gut erhalten. Von den Klassikern liegen etliche schöne Aldinische Ausgaben von Griechen, noch zur Zeit in einzelnen Theilen verstreut herum, so dass ich nicht wissen kann, ob sie vollständig sind? — Wenig gute historische Bücher ohne was in die Pohlnische Geschichte einschlägig. Vielen Wust alter Juristen und darunter das Jus polonicum am vollständigsten. Es scheint, die Mönche haben Prozesse gehabt, denn diese Bücher sind am meisten abgegriffen. Gar keine Manuscripte; eine einzige Vulgata etwa aus dem 14 Jahrhunderte in 8° auf Pergarment fein geschrieben, dass man sie kaum lesen kann, dürfte allein des Aufhebens werth seyn. Von Philosophen, besonders Mathematikern sind gute Bücher da, was nur vor 1760 edirt ist.

Über alle diese Bücher mache ich nun ein alphabetisches Verzeichnis nach dem Schema, welches ich hier beilege; wenn Euer Excellenz die Gnade haben wollten, sich dieses Verzeichnis, so wie es fertig wird, Buchstabenweis nach Wien senden zu lassen, und das Wenige, was etwa der kayserl. Bibliothek einzuverleiben wäre, anzustreichen, was ich für die Universitäts-Bibliothek begehre, zu prüfen, und den übrigen ihr Urtheil zu sprechen, so würde so viel Zeit gewonnen, dass ich mit Endigung der Arbeit gleich zur Execution schreiten könnte. Ich habe beym Gubernio um Tagschreiber gebeten und hoffe, dass sie mir verwilligt werden, weil es ohne sie unmöglich ist. Den Hoxa, der nun vom Gubernio zum Scriptor resolvirt ist, und seine Beihülfe erwarte ich schuldigst.

Wegen dem Bauwesen der Bibliothek ist noch nichts beschlossen. Mein schriftlich eingegebener Vorschlag, welcher dahin geht, durch die ganze Kirche einen Fussboden zu legen, so dass die Bibliothek um 20 Schuh von dem Erdboden in die Höhe kommt, scheint wegen der Kosten bey der Baudirection wenig Beifall zu finden; allein des Uebelstandes nicht zu gedenken, wenn in

Digitized by Google

einer so hohen Maschine die Bücherkästen unten nur wie ein Lambril an der Wand oder stiefelförmig an den Pfeilern hangen, so dünckt es mir auch gegen alle Erfahrung, eine Bibliothek zu ebener Erde anzulegen und die Bücher der Fäulnis und Verstockung auszusetzen.

Ich beharre in tiefstem Respect

Euer Excellenz

unterthäniger Diener

Lemberg, den 13. Febr. 1785. von Bretschneider.

III.

Hochwohlgebohrner Freyherr!

Gnädiger Herr!

Euer Excellenz melde ich unterthänig, dass die Aufzeichnung der hier aus den Klöstern gesammelten Bücher nun seit vier Wochen würklich von statten geht; nur sehr langsam, weil fast kein Schreiber so viel Fähigkeit besitzt, die deutlichen Regeln nach Euer Excellenz Vorschrift zu verstehen und es wäre fast nöthig, einem jeden vorher Jahr und Tag ein praktisches Kollegium darüber zu lesen.

So viel kann ich indessen unterthänig versichern, dass unter diesen Büchern viele von entschiedenem Werte sind, dass wenigstens die Helfte der Garellischen Bibliothek in Wien geblieben wäre, wenn man die Kataloge vorher hätte vergleichen können, und dass auch eine merkliche Anzahl daraus für die Kaiserliche Hofbibliothek gewählt werden dürfte, besonders Ausgaben des 15ten Jahrhunderts, aus dem, wie ich finde, wenigstens 800 Stück und dabey schöne Klassiker vorhanden sind. Ein prächtig Exemplar: Commune Polonie Regni Privilegium. Cracovie. 1506. fol auf Pergament gedruckt, welches Werck Janozky in der Nachricht der raren Bücher in der Zaluskischen Bibliothek S. 32. recensirt, habe ich zu dem Ende schon auf die Seite gelegt.

Wären diese Bücher nicht vor meiner Ankunft durch einen unkundigen Mann in eine Art von Klassen vertheilt worden, so würde ich eher fertig werden; so aber muss ich die Wercke von mehrern Theilen aus eben so viel Klassen als Volumina da sind zusammen suchen, und sehne mich daher sehr nach der Ankunft des Scriptors Hoxa, der, wie ich höre, noch in Pest auf eine andre Anstellung wartet.

Euer Excellenz würde ich nun noch mit vielen Zeilen voll Empfindung und Dankbarkeit wegen gnädiger Verwilligung eines Stipendiums für meinen Sohn aufwarten, wenn ich nicht wüsste, dass grosse Seelen ebenso wenig Worte verlangen, als sie bey schönen Handlungen geben; dieser mein ältester Sohn hat immer die öffentlichen Schulen besucht und seine Zeugnisse aus Ofen beigebracht. Anstat alles dankenden Wortgeprängs weyhe ich die tiefe Ehrfurcht und Verehrung, worinnen ich lebenslang beharre

Euer Excellenz

unterthäniger Diener

Lemberg, den 8. April 1785. von Bretschneider.

Antwort.

Hochedelgebohrner, sonders geehrter Herr Rath.

Euer Hochedelgebohren Schreiben vom 18. Jänner, 13. Febr. und 8. dieses hab ich zur rechten Zeit empfangen. Es war mir angenehm zu lesen, dass Sie

Digitized by Google

unter dem Klostervorrathe so viel nützliches und gutes finden, und ich danke, dass sie bey den alten und seltenen Werken auf die K. Bibliothek denken. Mit Ungeduld erwarte ich das Verzeichnis von dem, was sie für uns bestimmen, doch aber nicht eher, als die Beschreibung des ganzen wird vollendet seyn. Dass es ihren Arbeitern an Geschicklichkeit mangle, wundert mich gar nicht, da ich das nämliche hier erfahre. Indessen, was Einsicht nicht gleich thut, leistet am Ende doch Übung. Was ist das für ein Werk vor 1469, wovon sie mir Meldung gemacht haben?

Es ist nun ein System festgesetzt, wornach alle Bibliotheken bey öffentlichen Lehranstalten sollen eingerichtet werden, und dem zufolge ein erstes Verzeichniss von dem Nothwendigsten in Rücksicht auf das Lehrfach an die Länderstellen abgegangen. Dieses soll nun jeder Bibliothekar mit seinem Vorrathe vergleichen, da sie aber den ihrigen noch nicht kennen, dürfte ihnen das für jetzt schwer zu befolgen. In diesem Falle belieben sie nur dem Gubernium die Anzeige zu machen.

In Ansehung des Stipendiums für ihren Sohn, da ich nicht zweifle, dass es an der ersten Bedingung, den guten Studien und Sittenzeugnissen nicht manglen wird, können sie versichert sein, dass ich meinerseits zur Erfüllung ihres Wunsches, was von mir abhanget, gerne beytragen werde.

Ich verharre mit vieler Achtung

Euer Hochedelgeboren

Wien den 20. April 1785.

Dem hochedelgebohrnen Herrn von Bretschneider, k. k. Rath und Bibliothekar an der Universität in Lemberg.

IV.

Hoch- und wohlgebohrner Freyherr!

Gnädiger Herr!

Je weniger ich hoffen konnte von Euer Excellenz mit einem Antwortschreiben beehrt zu werden, um so inniger rührte mich eine solche Herablassung, der ich nur durch strenge Befolgung meiner Pflichten und Euer Excellenz Befehle würdig werden kann, da mir meine Lage nicht erlaubt, die tiefe Verehrung und ganze Ergebenheit meiner Seele mit andern Thathandlungen zu bestätigen.

Das Verzeichnungs Geschäfte verzieht sich durch täglich neuen Zuwachs. Die Lemberger Bernhardiner Bibliothek, die wir eben jetzt übernehmen, ist eine der besten und hat gute alte Sachen. Aus dem vorigen Jahrhunderte ist eine Sammlung der pohlnischen Unitarier Schriften dabey und unter den neueren der ganze Voltaire, Rousseau und selbst Compere Matthieu, und zwar in einer Franziskaner Bibliothek: denn das sind eigentlich die hiesigen Bernhardiner.

Ein Umstand, den ich bey der ersten Uebersicht nicht vermuthet, verringert sehr die Summe meines Ueberschlags. Es finden sich nemlich viele von Jesuiten verlegte oder nachgedruckte Bücher in 100 und mehr Exemplaren, die zerstreut herum lagen und nun im Aufschreiben erst zusammen kamen. Auch erwarten schon itzt über 80 Stück Busenbaum [2]) in verschiedenen Ausgaben, das Schicksal, das Euer Excellenz bestimmen.

---

[2]) Herman Busenbaum, Jesuit; seine Medulla theologiae erlebte viele Ausgaben.

Digitized by Google

Auf dem vorliegenden halben Bogen stehen die ältesten Bücher, so ich zur Zeit gefunden habe, ohne die von 1480 bis 1500, welche ein starkes Verzeichnis ausmachen.

Ich habe Freude an Ausgrabung dieser Schätze, werde in meinen Geschäften nicht gestört, finde beym Gubernio rechtschaffene Männer, die den Wissenschaften hold sind, und würde ruhig fort arbeiten, wenn nicht ein einziger Umstand meine Ruhe störte.

Nur die Folgen, die ich voraus sehe, zwingen mich zu diesem Geständnisse, und da ich gewiss weiss, dass Euer Excellenz die feinern Empfindungen eines ehrlichen Mannes aus sich selbst beurtheilen wissen, so unterdrücke ich Furcht und Widerwillen bey dieser Erwähnung. Herr Curalt erzählt hier öffentlich, dass Euer Excellenz ihm in Wien aufgetragen haben, mich genau zu beobachten und meinen Handlungen nachzuspähen. — Die Sache selbst ohne Geschwäze ist mir nicht zuwider, ob ich gleich wegen des Zutrauens, dessen Euer Excellenz mich in Wien würdigten, daran zweifeln und vermuthen könnte, dass Herr Curalt vielmehr der Anleitung eines Exjesuiten seines Freundes folgt. Wäre es aber auch wahr, was könnte mir es schaden? — aber er kränkt meine Ehre und versteht den Entzweck seines Auftrages, wenn er ihn aller Welt entdeckt.

Wir sind indessen ganz einig und ich lasse mich nichts merken, damit der Dienst nicht durch Privatzanck leidet; aber ich wende mich an Euer Excellenz mit der unterthänigen Bitte, nach geendigter richtiger Aufzeichnung, wenn der klare Buchstabe allem Verdachte vorbeugt, dem Herrn Curalt bey Gelegenheit anderwärts besser zu versorgen, denn unser wechselseitiges Misstrauen möchte keine guten Früchte tragen. Es hat sich ein gewisser Fenzl, Bibliothekar in Krakau (wo mir recht) beym Domkapitel, ein Mann, der in der gelehrten Welt durch seine Uebersetzungen des Strabo und Dio Cassius einen entschiedenen Ruhm hat, bey dem Herrn von Kortum um eine Stelle bey der Universität gemeldet, und H. von Kortum kennt ihn persönlich — dieser oder jeder andere ehrliche Mann würde mir angenehmer seyn, wenn Euer Excellenz nöthig finden sollten, den Herrn Curalt anderwärts unterzubringen. Der Scriptor Hoxa wird nun, nach fehlgeschlagener Hofnung in Pest, auch nächstens hier eintreffen.

Ich bitte mit wahrer Beklemmung um Nachsicht und Verzeyhung meiner Künheit, empfehle mich zu Gnaden und beharre in tiefer Ehrfurcht

Euer Excellenz

Lemberg den 11. May 1785.

unterthäniger Diener
v. Bretschneider.

Antwort.

Hochedelgebohrner
sonders geehrter Herr Rath.

Ich danke für das mit ihrem Briefe vom 11. May überschickte Verzeichnis alter Ausgaben. Es sind mehrere darunter, welche für die Sammlung der kays. Bibliothek dienen, und ich werde sie durch das Gubernium abfordern lassen.

Euer Hochedelgebohren können versichert seyn, dass sie niemahls jemand anderen als dem Gubernium in ihrer Verwaltung werden Rechenschaft zu geben haben; Sie darfen sich also weiter um nichts bekümmern, als ihren Amtspflichten mit dem Eifer, wie sie angefangen haben, immerfort zu erfüllen und damit hoffe ich werden sie wegen ihrer Beschwehrde vollkommen beruhiget seyn. Ich verharre mit vieler Achtung

Euer Hochedelgebohren

Wien, den 11. Junius 1785.

Digitized by Google

(Beilage: Verzeichnis der Lemberger seltenen Inkunabeln).

1465. Decretalium liber VI^us^ Bonifacii VIII. fol. maj. in membrana impressus et pulchre conservatus, sed ex defectu ultimi folii mancus, attamen certissime officina Fausti et Schöfferi de anno supradicto. (Hain. 3586)

1469. Astexani: Summa de casibus — fol. maj. sine indicio quidem anni et loci, sed secundum Schoepflinum in Vindic. cap. IV. § 6 et 7. Argentorati 1469 per Joh. Mentel impressus. (H. 1888)

1470. Jeronimianus liber. S. Epistole St. Hieronymi. Mogunt. Peter Schoiffer de Gernzheym. MCCCCLXX Insign. Schöfferi. fol. maj. (H. 8553)

1471. Clementis V. Opus constitutionum clarissimum. Alma in urbe Moguntina artificiosa quadam adinventione imprimendi seu caracterizandi absque ulla calami exaratione sic effigiarum et ad eusebiam Dei gloriam consummatum per Petr. Schoiffer de Gernsheim A. D. MCCCCLXXI fol. m. Ins. Schoifferi. (H. 5412)

1472. Gratiani Decretum. A°. Incarnationis MDCCCCLXXII non atramentali penna cannave, sed arte quadam ingeniosa imprimendi cunctipotente adspiranti Deo Petrus Schoiffer de Gernsheim suis consignando scutis consummavit. fol. (7885)

Francisci de Platea. Opus restitutionum, usurarum et excommunicationum. (13035)

N. B. Quem legis: impressus dum stabit in aere caracter,
dum non longa dies vel fera fata prement,
candida perpetuae non deerit fama Cremonae,
Phidiacum hinc superat Bartholomeus ebur,
cedite chaloographi: millesima vestra figura est
archetypas fingit solus atiste notas.
MCCCCLXXII. Nicolao Truno Duce Venetiarum regnante impressum fuit hoc opus feliciter, 4°.

Gratiani decretum artificiosa ad inventionem imprimendi absque ulla calami exaratione sic effigiatum et ad laudem omnipotentis Dei est consummatum per Henricum Eggensteyn. memb. aa. Ll. May. Argentin. MCCCCLXXII — etc. fol. maj. (7884) (13089)

Plinii (Caji Secundi) historia natur. Venetiis per Nicol. Jenson Gallicum. MCCCCLXXII. fol. maj. (13089)

1473. Augustinus, de Civitate Dei, cum Thom. Valois et Nicol. Triveth commentariis Moguntiae per Petrum Schoiffer de Gernsheim. MCCCCLXXIII. Insignia Schöfferi fol. (2057)

Decretales cum glossa. A°. Incarn. MCCCCLXXIII. — Petrus Schoiffer de Gernsheim suis consignando scutis feliciter consummavit. fol. max. (3590)

Durantini (Guilliemi) Speculum judiciale. Consummatum in celebri Argentinorum urbe fantoribus Icorio (6506)

Digitized by Google

Hussner civi inibi et Johanne Bekenhub clerico Moguntino. A°. Dei MCCCCLXXIII. fol. maj.

Leonardi de Utino Sermones. s. l. MCCCCLXXIII. (16129)
fol. min.

1474. Juvenalis cum comm. Calderini. Roma Kal. Sept. (9690)
MCCCCLXXIV. fol. min.

Ludolphi Carthusiensis: vita Christi. Impress. a°. (10291)
1474. s. l. et nom. typogr. fol. maj.

1475. Biblia sacra vulgatae editionis. In regia civitate Nurnberg. per Anthon. Coberger A°. MCCCCLXXV. fol. maj. (3056)

1476. Meffret Sermones. s. l. anno Dni LXXVI fol. (10999)

Thomae (Beat.) de Aquino Glossa continua super (1332)
quatuor Evangelistas. A. D. MCCCCLXXVI.

1477. Antonini episcopi Florentin. Summe pars II^a Nurenberge (1242)
per Ant. Koburger. 1477.

Dionysii. Alexandrini de situ orbis liber. — Im- (6226)
pressus Venetiis per Bernard. Pictorem et Erhardum Ratdolt de Augusta una cum Petro Loslein de Langencen eorum correctore ac socio. Laus Deo. MCCCCLXXVII. 4°.

Raynerii de Pisis pantheologia. Nuremb. p. Ant. (13018)
Coburger MCCCCLXXVIII fol. min. 1478.

Antonini Episcopi Florentini Summe pars I^a opera ac impensis Anthonii Coburger Numb. impressae. A°. MCCCCLXXVII. fol. maj.

Antonini Episcopi Florentini Summae pars. III^a (1242)
per Anth. Coberger. MCCCCLXXVIII.

Fasciculus temporum a Carchusiense compilatum (6922)
in forma Cronicis figuratum in annum 1478. a me Nicolao Götz de Seltzstat impressum. fol. maj.

Biblia sacra veteris novique testamenti. Nurmberg, (3068)
Anth. Coburger. MCCCCLXXVIII.

Leonardi de Utino, Sermones quadragesimales.
Ulme per Joan. Zainer. 1478. fol. maj. (16119)

Leutolphi de Saxonia: vita Christi. P. I. et II. (10292)
Nurmb. per Anth. Koburger. 1478. fol. maj.

Pomponius Mela. Impressum est hoc opusculum (11016)
Venetiis per Bern. Pictorem et Echar. Ratdolt de Augusta una cum Petro Loslein de Langencen correctore ac socio. Laus Deo. MCCCCLXXVIII. 4°.

Postille morales Nicolai de Lyra super omnes libros (10374)
s. scripturae. Impressum est hoc opus per Johannem Koelhof de Lubek, Colonie civem a°. Dni MCCCCLXXVIII fol. 1479.

Joannis Tortelli Arretini: Commentariorum grammaticorum de orthographia dictionum Graecis tractarum opus per Stephanum Koblinger Viennensem Vicentiae ac- (15566)
curatissime impressum Idibus Januariis millesimo quadringentesimo septuagesimo nono. fol.

Digitized by Google

Antonini episc. Florent. Summae pars. IV. Industria A. Koburger. Nurenb. MCCCCLXXIX. fol. maj. (1442)

Leonardi de Utino: quadrag. Sermones. Venetorum nec non Ulmensium post impressionem compluribus in locis emendati per Petr. Drach civem Spirensem impressi anno 1479. fol. maj. (16120)

Patrum progressus. Colonie. (Heinr. Quentel) 1479. f.

VI.

Hoch- und wohlgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr!

Euer Excellenz geruhen meinen Schlussbericht über das Geschäfte der Aufzeichnung der hier gefundenen Klosterbücher gnädig anzunehmen. Das anliegende Blatt zeigt die Anzahl der Werke, welche nach Bänden gerechnet wohl 70—80000 Stück betragen können; hierunter sind ausser den alten, verschiedene kostbare, schöne Klassiker, die Kirchenväter in guten Ausgaben, ein schöner Vorrath Bibeln, worunter die Complutensische Polyglotte und die Radziwilische und viele mehrere pohlnische und andre rare Bücher.

Die Verzeichnisse der alten Klassiker, die französischen, spanischen, englischen u. d. g. ingleichen die in pohlnischer Sprache geschriebenen Bücher musste ich abgesondert schreiben lassen, weil die Abschreiber nicht zugleich die Sprachen oder andre Litterarkentnisse einer wie der andre inne halten, ich also jedem nur sein Fach zutheilen könte; sie sind alle alphabetisch, nur das einzige der Bücher aus dem 15. Jahrhunderte ist chronologisch eingetheilt; das Verzeichnis der lateinischen Bücher ist auf 233 Royal Bogen kompakt geschrieben Ich bemerke nun die Bücher, so hier sind und in der Garellischen fehlen, und hoffe für diese einen Zuwachs von 9 bis 10000 Werken; das Schicksal des übrigen hängt von höherer Entscheidung ab, da ich die Katalogen mittelst Ueberlieferung an das Gubernium unterlege.

Es ist noch keine Bibliothek gebaut und keine Bücherstellaschen sind vorhanden; die Garellischen Bücher sind noch in den Wiener Verschlägen, weil kein Platz zum Auspacken da ist, die Klosterbücher liegen in der Kirche auf dem Erdboden und in verschiedenen Gemächern stossweiss nach dem Alphabet über einander; — dem ungeachtet verlangen die Professoren täglich und zwar viele Bücher in ihre Wohnungen; ich kann mit dem Ausleyhungs-Protokoll beweisen, dass ich gedient habe, soweit ich konte, es ist mir aber in der Folge von dem Gubernio verwiesen worden, dass ich Bücher während der Aufzehlung ausgeleyht habe, und ich selbst kann auch bey diesen Lokalumständen nicht oft eines Oktavbandes willen ganze Stösse durcheinander werfen und die Ordnung stören lassen, indessen wird es nun doch als ein Eigensinn und Mangel an Dienstfertigkeit ausgelegt, obschon das Gubernium selbst die Sache gründlich einsieht und beurtheilt. Ich wünschte daher für itzt und künftig genaue Instruction, wie es überhaupt mit Ausleyhung der Bücher gehalten werden soll? Da ich mich zu Gnaden empfehle und in tiefster Ehrfurcht beharre

Euer Excellenz

unterthäniger Diener

v. Bretschneider.

Lemberg den 28. Febr. 1786.

Digitized by Google

Summarisches Verzeichnis

der in Lemberg befindlichen aus den eingezogenen Klöstern eingelieferten Bücher.

1. Lateinische und einige wenige Deutsche, mancherley Inhalts . .	24600	Werke
2. Classici in Originalien und Uebersetzungen	1341	„
3. Französische, Spanische, Italienische, Englische und andere . .	2274	„
4. In Pohlnischer Sprache geschriebene Bücher	4524	„
5. Alte im 15. Jahrhunderte gedruckte nebst einigen Manuskripten	927	„
	33666	Werke

Bei den alten des 15. Jahrhundertes sind

Vom Jahre 1465 . . 1	1478 . . 9	1487 . . 19	1497 . . 24
„ „ 1469 . . 1	1479 . . 11	1488 . . 16	1498 . . 31
„ „ 1470 . . 1	1470—80 ohne Anzeige 19	1489 . . 20	1499 . . 35
„ „ 1471 . . 1	1480 . . 12	1490 . . 14	1500 . . 18
„ „ 1472 . . 5	1481 . . 14	1491 . . 14	1501 . . 27
„ „ 1473 . . 7	1482 . . 9	1492 . . 25	1502 . . 30
„ „ 1474 . . 3	1483 . . 16	1493 . . 22	1503 . . 21
„ „ 1475 . . 5	1484 . . 7	1494 . . 19	
„ „ 1476 . . 5	1485 . . 12	1495 . . 20	
„ „ 1477 . . 5	1486 . . 15	1496 . . 30	

Von 1480—1500 ohne Anzeige	128
„ 1501—1512	233
Manuskripte	26
	927

VII.

Hochwohlgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr!

Euer Excellenz sage ich für den ausgewürkten Urlaub in tiefster Ehrerbietung Danck und melde unterthänig, dass ich bey den itzigen Umständen Bedencken trage, sogleich Gebrauch davon zu machen. Es ist inzwischen der Befehl zum Bibliothekbau eingelangt, und der ohnehin nicht recht schickliche Platz erfordert eine zweckmässige Eintheilung, wobey meine Gegenwart vielleicht nicht überflüssig seyn möchte. Ausserdem soll ich Eurer Excellenz unterthänig anzeigen, dass nach Absendung der Katalogen noch 2000 Bände verschiedener Klosterbücher eingebracht worden sind, worunter sich viele Russische, zum Theil alte, befinden, die zwar um ihres Inhalt willen eben nicht sehr merckwürdig sind und mehrentheils aus Ritualien, Leben der Heiligen, Basilii und Chrysostomi Predigten und von den neuern aus der Uebersetzung des Baronii des Freyers Universal-Historie und Nettelblats juristischen Schriften bestehen, es könnte aber doch seyn, dass eins oder das andre um der Sprache willen zur Hofbibliothek gewählt werden möchte. In diesem Falle würde ich auf den ersten Winck ein besonderes Verzeichnis der hier befindlichen Russischen Bücher nach Schuldigkeit einsenden.

Meine Pflicht in allen Stücken zu erfüllen, ist mein Hauptaugenmerck um so mehr, da kein anderes Mittel in meinem Vermögen ist, Euer Excellenz Schutz und Gnade zu verdienen.

Ich beharre in tiefer Ehrfurcht

Euer Excellenz

unterthäniger Diener

Lemberg den 5. Juni 1786. G. Bretschneider.

Digitized by Google

Antwort.

Hochedelgebohrner, sonders geehrter Herr Bibliothekar.

Ich habe um so weniger Bedenken gehabt, Euer Hochedelgebohren den verlangten Urlaub zu ertheilen, als ich wohl überzeugt war, dass Sie zum Abbruch des Dienstes davon keinen Gebrauch machen würden, und davon geben Sie mir nun den Beweis durch Ihren Brief von 3ten Juni. Ohne Zweifel ist Ihre Gegenwart bey der Zurichtung des Gebäudes sehr nöthig und die Erwartung, dass die Arbeit so zweckmässig als möglich ausfalle, gründet sich bey mir ganz auf ihre thätige Sorgfalt, wovon ich von H. von Kortum sehr vergnügliche Nachrichten mündlich erhalten habe. Ich werde Ihnen verbunden seyn, wenn Sie mir nach Musse das Verzeichnis der russischen Bücher, wovon Sie sprechen, überschicken wollen. Ich verharre mit vieler Achtung

Euer Hochedelgebohren

Wien den 1. Juli 1786.

Dem hochedelgebohrnen Herrn von Bretschneider, k. k. Rath und Universitätsbibliothekar in Lemberg.

Verzeichniss der Manuskripten und Bücher,

welche aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster in Gallizien für die k. k. Hofbibliotheck verlangt wurden.

Manuscripta.

1. Biblia ex versione S. Hieronymi. 8° membr.
2. Alcoran transcriptus a quodam Osmanne Agha anno Hegirae 1142 turcice fol.
3. Humajum Name seu historia Imperatorum. turcice. fol.
4. Sunna, codex turcicus membranac. 2 vol. f.
5. Conformitas vitae beati Francisci ad vitam Christi in membr. fol. (Nr. 1437).
6. Manuscriptum germanicum. Ene kroneke und dat hilige Land. 4° (Nov. 563 =)
7. Pontificalis liber. Codex membran. fol. (1799*).
8. Stanislai Orichovii Annales Poloniae. 4°. (Cod. Nov. 404 =).
9. Jo. Longini Annales Poloniae. 4°. (Cod. Nov. 403 =).
10. Thomae Josefowiz Annales Revolutionum segni Poloniae fol. (Cod. Nov. 518 = 8554).
11. Dictionarium Armeno-Turcicum 4°. (das Türkische soll mit armenischen Buchstaben geschrieben seyn.

Ausgaben aus dem XV. Jahrhundert.

1469. 12. Astesani Summa de casibus. fol. Argent. Mentelin. s. l. e. a.
1471. 13. Clementis V. opus Constitutionum. Moguntiae. Schoeffer. in folio.
1472. 14. Gratiani Decretum. Mogunt. Schoeffer. Argent. Eggestein. fol. acced. Joha. Theutonici Apparatus in Gratiani Decretum fol.
15. Plinii Historia naturalis. Venetiis. Jenson. fol.
16. Bartholom. Brixiensis: Apparatus Decretorum. Mogunt. Schoeffer fol.
1473. 17. Gulielm. Durantini Speculum judiciale. Argentor. Hussner et Bekenhut. fol. (Ist sehr zerrissen und vermodert, aber darum beigelegt, weil die Schlussformel ganz da ist).

Digitized by Google

18. Leonardi de Utino Sermones. fol.
19. Jacobi Januensis: Legendae Sanctorum. Nürnberg. Koberger. fol.
20. Decretales cum glossa Bernardi. Mogunt. Schöffer. fol.
21. Nicolai de Ausmo: Supplementum Summae Pisanellae. Venetiis. fol.
22. Roberti de Licio: quadragesimale de poenitentia. Colon. Ulr. Zell. fol.

1474. 23. Iuvenalis et Persius cum. comment. Calderini. Romae. fol.

1475. 24. Biblia S. latina. Nürnberg. Koberger. fol.
25. Francisci de Platea opus restitutionum etc. fol.
26. Io. de Turrecremata explanatio in Psalterium. fol.
27. Nicolai de Ausmo: Supplementum alphabeticum. Nürnberg. Sensenschmidt. fol.

1476. 28. Io. Nyder expositio Decalogi. Argent. Hussner. fol.
29. Meffret, Sermones. fol. (Die Jahrzahl scheint verdruckt zu seyn.)
30. Gulielmi de Salaceto: Chirurgia. Placentiae. fol. (Hat diesmal nicht können gefunden und wird nachgeschickt werden.)

1477. 31. Raynerii de Pisis: Pantheologia. Nürnb. Koburger. fol.
32. Dionys Alexandrinus de situ orbis. Venet. Pictor et Ratdolt. 4°.

1478. 33. Pomponius Mela de situ orbis. Venet. Pictor et Ratdolt. 4°.
34. Nicol. de Lyra Postillae morales. Colon. Koelhof. fol.

1479. 35. Fasciculus temporum. Colon. Quentel. fol.
36. Rob. de Licio: Sermones. quadragesimales. Getr. Drach. fol. Sine anno, intra 1470—1480. (Ist verschrieben; die Ausgabe ist von Renner zu Venedig und steht auch so im Katalog.)
37. Raynerii de Pisis: Pantheologia. fol.
38. Petri Blasen, Sermones dominicales. fol.
39. Jacobi Voraginis, Sermones anrei acced.
40. Bernardi Epistolae fol.
41. Hieronymi Vitae patrum. Ulm. Zainer. fol.
42. Augustinus super Johannem. fol. (Scheint jünger zu seyn.)
43. Roberti de Licio: opus quadragesimale. fol.
44. S. Pomp. Festus de verborum significatione. fol.
45. Gregorii Papae moralia fol.
46. Henrici de Hassia: Vocabularius biblicus, fol.
47. Virgilii Opera: Daventriae in platea Episcopi. (Scheint auch jünger.)
48. Aesopi fabulae selectae. 4°.
49. Hugonis de Prato sermones dominicales. fol.
50. Gregorii Expositio in Job. fol.

1480. 51. Nonius Marcellus de proprietate sermonum. Parmae. fol.
52. Priscianus de octo partibus orationis. Venet. Pinzius. fol. (ist 1492 gedruckt).
53. Petr. de Argellata Chyrurgia. Venet. Bened. Gennensis. fol.
54. Petri de Palude Sermones dominicales. Argent. fol. (ist das nemliche wie Nr. 58 und also zurück geblieben).
55. Alberti de Padua expositio evangeliorum. Ulm. Zainer. fol.
56. Iv. Herolt discipulus de tempore. Nürnb. Koberger. fol.
57. Iv. Nider Manuale confessorum. Mediolani. 4° (hat keine Jahrzahl).
58. Thesaurus novus. fol. (ist von 1484).

1481. 59. Vincentius a Castronovo, de immaculata conceptione. Bonon. de Rugeriis. 4°.

Digitized by Google

60. Commentarii in Scoti libros sententiarum. Nürnb. fol.
61. de Rostingo ordo missalis romanae curiae. Venet. 8°.
62. Henrici Herp, Speculum aureum. Nürnb. fol.

1482. 63. Liber Decreti. Venet. Herbort de Seligenstadt. fol.
64. Lombardica historia fol.
65. Nicolaus de Ausmo: Supplementum summae Pisanellae. Venet. fol. (Ist in 8° und aus Versehen in fol. angegeben.)
66. Biblia Sacra. fol.
67. Livius. Tarvisii. J. Vercellis. fol.

1483. 68. Biblia S. vulgata. Venet. Herbort. de Seligenstat. fol.
69. Petri de Albano: differentia philosophorum. Venet. Herbort de Seligenstat. fol.
70. Antonini: Summula confessionis. Venet. 4°.
71. Alberti M. Compendium theologicae veritatis. Venet, 4°.
72. Thom. Dornberg, Compendium theolog. veritatis. Argent. fol. (Ist ohne Druckort.)
73. Eusebii. Chronicon. Venetiis. Ratdolt. fol. (Ist in 4° und auch so angegeben gewesen.)
74. Historia scholastica. Argent. Guenninger. fol.
75. Robertus Holkot. Argent. Drach. fol.
76. Justiniani opus Pandectarum. Nürnberg. Koberger. fol.
77. Petri de Palude Sermones de tempore. Argent. fol.
78. Vorabularius utriusque juris s. l. fol.

1484. 79. Thom. Aquinatis Summa de quodlibetis. Nürnberg. Sensenschmid. fol. (ist von 1474).
80. Herbarius. Moguntiae. 4°.
81. Persius cum commentariis Fontii. Venet. Bertochis. fol.

1485. 82. Vincentii Ferrerii sermones festivales. Colon. fol. (aestivales).
83. Cicero de fato cum. comment. Vallae. Venet. Anton de Strata. fol.
84. Thom. Kempis, de imitatione Christi. Bonon. Dionys. et Peregrinus, 4° (steht Gerson und nicht Kempis, der Fehler ist hier geschehen).
85. Petri de Palude Sermones de Sanctis. Argent. fol.
86. Bapt. Tronamalae Rosella casuum. Venet. Arrivaben. 8°.

1486. 87. Compilatio Decretalium Gregorii. Venet. Gesard. de Tridino. fol.
88. Discipuli liber de conditione fidelium. Argent. fol. (hat keine Jahrzahl).
89. Historia Alexandri M. Argent. fol.
90. Legenda Sanctorum. Basil. Kessler. fol.
91. Carol. Menigken formulae Epistolarum. Colon. fol. (ist in 4°, und so im Katalog angegeben).
92. Petri de Palude Sermones de Sanctis. Argent. fol.
93. Lucanus cum comment. Brixiae. Jac. Britannicus fol.

1487. 94. Summa Angelica. Venet. Nic. Francfort. 4°.
95. Tractatus de Sacramentis. Argent. fol.
96. Thom. a Kempis de imitatione Christi. Argent. 8°. (steht wieder Gerson und nicht Kempis auf dem Titel).
97. Goschalci Hollen praeceptorium novum. Argent. fol. (ist von 1489).
98. Viola Sanctorum. Argent. 4°.

Digitized by Google

99. Flores Poetarum. Delff. 4°.
100. Plinii historia naturalis. Venet. Marin. Saracenus. fol.
1488. 101. Antonini confessionale Argent. Flach. fol. (ist in 4° und im Katalog so angezeigt).
102. Guillermi Postilla Basil. Kessler. fol.
103. Tractatus sacerdotalis de sacramentis. Argent. 4°.
104. Johann Jacob de modo in jure studenti. Brunae. 4°.
105. Jacob de Erfurdia de moribus et erroribus Christianorum. Lubec. 4°.
106. Guarini Vocabularius breviloquus Argent. fol.
107. Io. Gritsch Alphabetum quadragesimale. Argent. fol. (ist von 1490 und der angebundene fasciculus temporum von 1488).
1489. 108. Hieronymi epistolae. Basil. Kessler. fol.
109. Avicennae quarti canonis expositio. Ferrar. Andreas Gallus. fol.
110. Pelbarti Sermones de sanctis. 4°.
111. Praecordiale devotorum etc. Argent. 4°.
112. Io. Herolt Sermones discipuli. Argent. 4°.
113. Io. Versoris quaestiones super octo libros physicorum. Colon. Quentel. fol.
1490. 114. Roberti Carazoli Sermones Sanctorum. Basil. Kessler. 4°.
115. Bonaventurae: Biblia Pauperum. 4°.
116. Doctrinale clericorum. Lubec. 4°.
117. Almansoris liber novus. Venet. Octavianus Scottus. fol.
118. Valesci de Tharanta Practica. Lugd. Husz. fol.
119. Hostiensis Summa. Venet. Thom. de Blavis. fol.
120. Terentius cum directorio etc. Argent. Gruningen fol. (ist von 1499)
1491. 121. Angeli de Clavasio Summa Angelica. Argent. Flach. fol.
122. Anton Gazius de conservatione sanitatis. Venet. Io. de Forlivio. fol.
123. Plinii, Historia naturalis. Venet. Thom. de Blavis. fol.
1492. 124. Prognosticatio latina. Mogunt. fol.
125. Senecae Opera. Venet. Bernardin de Cremona. fol.
126. — Tragoediae cum comment. Venet. Lazar. Isvarda. fol.
1493. 127. Catullus Tibullus Propertius cum comment. Beroaldi. Venet. fol. acced.
128. Ovidii opera. Venet. Christ. de Pensis. fol. (ist von 1498).
1494. 129. Privilegia clericorum. Lips. Bötticher. 4°.
130. Augustinus de civitate Dei. Friburg. fol.
1496. 131. Seneca de beata vita Lips. 4°.
1497. 132. Boccacii Genalogia deorum. Venet. fol.
1498. 133. Juvenulis cum comment. Venet. de Cereto. fol.
134. Polybius de bello Punico. Brixiae. fol.
Sine anno, intra 1480–1500.
135. Plautus cum interpretatione. Venet. fol.
136. Ant. Panthei Annot. de trium dierum confabulat. Veronae. fol.
137. Iv. Sacrani elucidarius errorum ritus ruthenici. 4°.
138. Statuta provincialia prov. Gneznensi valentia. 4°.
139. Seb. Fulstinensis opusculum musices etc. 4°.
Libri polonico idiomate editi.
140. Grodzicki Norma fidei haereticae. Wilnae. 1592. 4°.
141. Herberti responsio christianorum fratribus bohemicis data. 4°. (ist in 8°).

Digitized by Google

142. Hymni et Psalmi Davidis. 8°.
143. Kleczewski: de origine et perfectione dialecti Polon. Leopoli. 1767. 4°.
144. Kochanowski, Psalterium Davidis. Cracov. 1610.
145. Lubienski Geographia 1740. fol. (war kein besseres Exemplar da).
146. Origenes nonnullarum gentium in Polonia (hat noch nicht gefunden werden können und soll noch folgen).
147. Psalterium Davidis Cracow. 1641. 4°.
148. Strykowski (Matth.) Annales Lithuaniae Varsav. 1766. fol. (auch dieses Buch war noch nicht aus der Menge herauszufinden).
149. Epusdem Compendium historicorum Polonorum. (Ist nur der zweite Theil da und auch nur im Katalog so angezeigt).
150. Tabulae monetae Polonae et Lithuanae. Cracov.
151. Wuyko Biblia Polona. fol.
152. — — novum testamentum. (ist in folio nicht vorhanden und auch nur in 4° angegeben).

Libri latini.

153. Anthologia sacra. neograece. 1738. 3 vol.
154. Beughem Catalogus sui bibliop. Gedan. 1731. 8°.
155. Biblia hebraica. Cracov. 4 vol. fol.
156. Testamentum novum hebraic. gr. lat. Stud. Fabr. Broderiani. Paris 1584.
157. Biblia anglica. Genev. 1560. 4°.
158. — London. 1590. 8°.
159. — Dort. 1601. 8°.
160. — London. 1617. 8°.
161. Biblia Polonica ex versione Io. Leopolien. Cracov. 1577. fol.
162. — Jacob. Wuyka. Cracov. 1599. 8° (ist schon unter 151 in fol. und nur das N. Test. in 8° vorhanden).
163. Duditii orationes duae in concilio Trident. habitae. Venet. 1572. 4°.
164. Hevelii epistolae de Luna. Gedani. 1654. fol.
165. — Historia cometae 1664. exorti Gedani. 1665. fol.
166. Picturae antiquae cryptarum Romanarum et sepulcri Nasonum delineatae a Petro St. Bartholo et descriptae a Bellorio. Romae. 1738. fol.

Libri gallici, hispanici, italici.

167. Alcibiade fanciullo, a scuola. Oranges. 1652. 12°.
168. Collection de plusieurs pieces fugitives sous le Regne Louis XIII. 1 – 42.
169. Collection Idem.

Zugelegt.

170. Decretalium liber VI. Bonifacii VIII. fol. membr. (ist von Faust und Schöffer und ein Zweifel ob von 1465 oder 1470). *)
171. Nisiecki Korona Polska w Lwowie. 1721. fol.
172. Okolski orbis Polonus Crac. 164. fol.
173. Statuta provincialia prov. Gnesnensis et 4°.

Lemberg, den 1. May 1787. Bretschneider.

[Aus den Akten der k. k. Hofbibliothek.]

*) In der Hofbibliothek ist unter der Signatur 4 B 7 ein Exemplar auf Pergament, welches jedoch aus der Sammlung De La Valliére gekommen zu sein scheint.

Digitized by Google

VIII.

Hochwohlgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr!

Euer Excellenz versichre ich bey Ehre und Gewissen, dass es mir in der dermaligen Lage meines Gemüthes eine ganz gleichgültige Sache ist, was der grösste Haufe von mir denkt, aber es ist mir nicht gleichgültig, was Euer Excellenz und vielleicht noch ein paar Menschen von mir denken. Daher bewegt mich eine Nachricht, die mir heut Graf Gallenberg gab, Euer Excellenz mit Gegenwärtigem beschwerlich zu werden. Der Herr Gubernialrath Thoren hat erzählt, er wisse von sicherer Hand, dass Euer Excellenz mir bey meiner Anwesenheit in Wien die Vernachlässigung meiner Pflichten und nahmentlich die Unordnung in den Lizitazions-Rechnungen scharf verwiesen hätten. Ob nun gleich dieses nicht wahr ist, so lassen mich doch andre Umstände und besonders die geflissentliche Zurückhaltung meiner Rechnung die doppelte Urgirung zu zu einer Zeit, wo ich mündlich und schriftliche Anzeigen darüber gemacht hatte, die unbeantwortet blieben, vermuthen, dass der Herr Referent nicht den besten Willen für mich hat und dass vielleicht Dinge von mir nach Wien berichtet werden, die sich nicht so verhalten.

Die anliegende Abschrift, davon ich das Original meiner letzten Rechnung an das Gubernium beigefügt habe, rechtfertigt mich in dem einen Punkt, und ich unterwerfe mich wegen der Ordnung der mir anvertrauten Bibliothek und allem andern, was mir irgend jemand zur Last legen will, der strengsten Untersuchung, sowohl ich auch versichert bin, dass Euer Excellenz ohne dieser keine Beschuldigung Glauben beymessen werden.

Es ist mir bey meinen übrigen Schicksalen ein wichtiger Trost, wenn mich Euer Excellenz ferner Hochdero Gnade würdigen, obzwar ich gleich kein anderes Verdienst aufweisen kann, als die ungeheuchelte tiefe Ehrfurcht in der ich lebenslang beharre

Euer Excellenz

unterthäniger Diener
v. Bretschneider.

Lemberg den 19. Oktober 1791.

Hochlöbliches Landes-Gubernium.

Da es nicht ohne besondere Veranlassung seyn kann, dass Unterzeichneter in Zeit von 4 Tagen zweymahl durch die Verordnungen vom 14. laufenden Monaths Nr. 21739 und vom 17. desselben Nr. 21983 zu Legung der Licitations-Rechnung urgirt wird, so muss er daraus schliessen, dass ihm nicht Zeit zur Schlussrechnung gelassen werden soll, und er verzieht keinen Augenblick eine fernere Stück Rechnung, so wie sie dermalen liegt, nebst 16 Dokumenten einzureichen. Wenn aber eine hohe Landesstelle sich zu erinnern geruht, dass Unterzeichneter bereits den 14. November 1790 seine erste Stückrechnung gelegt und die Restanten angezeigt, das nehmliche den 28. April d. J. und den 3. September wiederholt, endlich den 12ten dieses Monaths ein Verzeichniss angekaufter Bücher zur Einbegleitung an die k. k. Studien-Commission eingegeben und die Ursachen, warum er nicht die Schlussrechnung ziehen kann, angezeigt hat, so kann die Verzögerung wohl keinem Gedächtnisfehler, den das Urgens vom 17. Sept. vorraussetzt, beygemessen werden, sondern der Saumseligkeit der Restanten und der nicht erfolgten Erledigung seiner vorigen Rechnungen.

Digitized by Google

Unterzeichneter kann also auf die wiederholten Weisungen nichts anders thun als die anliegende Stückrechnung einreichen zu einer Zeit, da er noch mit 63 fl. 53 kr. im Vorschusse ist.

v. Bretschneider.

Lemberg den 26. Sept. 1791.

IX.

Hochwohlgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr!

Daß Euer Excellenz das Studien-Präsidium mit Vergnügen niedergelegt haben, davon bin ich überzeugt, und da ich ohnehin von meinem Amte loszukommen trachte, so hat diese Veränderung auf mich keine andre Würkung als, dass sie mich lebhaft an den Danck erinnert, den ich Euer Excellenz schuldig bin.

Ich werde so lange ich noch lebe mit Worten und Wercken beweisen, dass ich wahre Grösse des Geistes und Herzens nicht nur an meinem Chef verehre, sondern dass ich in jedem Verhältniss Euer Excellenz ganz eigen verbleibe. Hat auch diese Äusserung keinen Werth für Euer Excellenz, so will ich doch lieber etwas Unschicksames sagen, als den Trieb meines Herzens unterdrücken, dem zu folgen ich noch einmahl bekennen musste, dass ich die mir erzeugten Gnaden mit tiefstem Dancke anerkenne und mit gleicher Ehrfurcht lebenslang beharre

Euer Excellenz

unterthäniger Diener

Lemberg den 22. Dec. 1791. v. Bretschneider.

Wien. F. Menčík.

Zur Bibliographie der tirolischen Literatur des 18. Jahrhunderts. I.[1])

J. Rohrer schreibt 1796[2]): „Noch zur Stunde habe ich kein deutsches von einem Tiroler verfaßtes Gedicht nicht einmal in einem unserer vielen Musenalmanache gefunden.“ Gerade in diesem Jahre trieb der erbitterte Kampf gegen die Franzosen und die begeisterte Vaterlandsliebe die schönsten Blüten der deutsch-tirolischen Lyrik des ganzen Jahrhunderts. Deshalb mußte auch die angeführte Bemerkung anhaltenden Widerspruch des literarischen Innsbruck hervorrufen, der noch 1800 durch den Versuch der Innsbr. Wöchentl. Nachrichten (Nr. 43) Rohrer durch die Namen eines Joh. Friedr. Primisser und Max Anton Pontifeser ad absurdum zu führen,

[1]) Vgl. im allgemeinen die übersichtliche, die germanistisch-tirolische Fachliteratur von 1892—1905 verzeichnende Bibliographie S. M. Prems, Literaturbericht aus Tirol. Euphorion 1, 829—831; 3, 159—161; 4, 600—602; 13, 277—288.

[2]) „Uiber die Tiroler. Ein Beytrag zur Oesterreichischen Völkerkunde. Wien, 1796, im Verlage der Dollischen Buchhandlung.“ 8°. p. 71.

Digitized by Google

deutlich zum Ausdrucke gelangte. Diese durch die Kriegslyrik bedeutsam beeinflußten Dichter eröffneten mit dem Klassizisten Aloys Weissenbach, der übrigens auch in die letzten Phasen der kriegerischen Dichtung mit einem Jugendwerke eingriff, in der Tat eine neue tirolische Dichtung.

Ihre meist anonymen Werke waren, wie aus Rohrers Bemerkung hervorgeht, schon zur Zeit ihres ersten Erscheinens ziemlich unbekannt und daher Mißdeutungen ausgesetzt, die bei unseren neuesten bibliographischen Werken als zahlreiche Lücken und Fehler fortleben und eine vollständige, die Zahl der Anonyma beträchtlich verminderde bibliographische Zusammenstellung schon lange zur Notwendigkeit machten. Einen Beitrag hierzu soll die folgende Darstellung liefern, die sich auf Joh. Friedr. Primisser, Max Anton Pontifeser, Joseph Kowald und Aloys Weissenbach beschränkt. Für die Auswahl war, abgesehen von der Bedeutung der Genannten für ihre Zeit, auch ihre soziale Stellung maßgebend, die ihnen so z. B. dem Innsbrucker Archivsdirektor Joh. Friedr. Primisser, gewiß das Interesse der Leser dieser Blätter sichert.

Bei seltenen Drucken und Handschriften konnte von der Angabe ihres Aufbewahrungsortes nicht abgesehen werden, was zu folgenden Abkürzungen veranlaßte: Dip. = Bibliotheca Tirolensis Dipauliana; F. B. = Bibliothek des Museums Ferdinandeum: beide im Museum Ferdinandeum zu Innsbruck. S. St. = k. k. Studien-Bibliothek in Salzburg. U. = Universitätsbibliothek. St. L. = Steierm. Landesbibliothek des Johanneums in Graz.

Zu Danke verpflichtet ist der Verfasser den Verwaltungen der im Laufe der Abhandlung namhaft gemachten Bibliotheken oder Archiven und besonders den Herren Hofrat R. v. Wieser, kais. Rat Dr. A. Schlossar, Studienbibliothekar R. v. Streele und J. Hammerle, Prof. Dr. S. M. Prem, Kustos C. Fischnaler und Dr. L. Schuch für die ihm erwiesene namhafte Unterstützung bei seiner Arbeit.

I. Joh. Friedr. Primisser.

Geboren: Prad i. Vintschgau 21. 8. 1757, k. k. Gubernial-Registraturs- und Archivs-Offizial: 9. 5. 1785, Gubernial-Sekretär u. wirkl. Archivar u. Registraturs-Direktor beim tirol. Landes-Gubernium: 14. 12. 1802, von der bair. Regierung bestätigt: 14. 11. 1806, in Innsbr. gest.: 1. 3. 1812. A. A. Dipauli vereinigte einen Teil der Gedichte Primissers, von denen die gedruckten fast durchwegs o. O. u. J. erschienen, in dem Folianten Dip. 1037, V. unter dem Titel: „Gelegenheitsgedichte von Joh. Friedrich Primisser, k. k. Archivar zu Innsbrunk. Untermischt sind ein Paar Gedichte vom Gubernial-Sekretär Max. Ant. Pontifeser.“ Außerdem ist ein im obigen Titel nicht berücksichtigtes Gedicht vom Archivar Franz Gaßler

Digitized by Google

beigebunden: „Rundgesang / bey Vermählung / des / Herrn Sekretärs Pontifesers.“ unterzeichnet: „Von seinem Freunde G**“ o. O. u. J. 1 S. Fol. (Dip. 1037, V, 32/2). Von den übrigen meist anonymen Gedichten konnten folgende nicht mit Sicherheit einem der zwei im Sammeltitel genannten Verfasser zugewiesen werden.

1. „An dem Vermählungstage / des Wohledlen Herrn / Michael Aloys Wagner / Hof und Universitäts-Buchdrucker, / und der Wohledlen Jungfrau / Maria Kunigund Oponia. / Gesungen von sämmtlichen Offizins-Verwandten / A. A., F. W., J. P., F.(-riedr.) P.(-rimisser?) J.(-oseph) K.(-owald?) / den 6ten Junius 1791“. (Das Gesperrte im Rothdruck). 1 S. Imp.-Fol. (Dip. 1037, V. 4.)

2. „Der Tyroler / zur / Nahmensfeyer seines Kaisers. / Den 4. October 1798.“ 1 S. Fol. o. O. (Dip. 1037, V, 16.)

3. „Prolog / gesprochen im Kaiserl. Königl. Hof-Theater zu Innsbruck / zur / Siegesfeyer / am 2ten Junius 1799.“ 1 S. Fol. o. O. (Dip. 1037, V, 23.)

4. „Der / Komödien-Zettelträger / an seine / Hohe und gnädige Gönner / zum / neuen Jahr 1806.“ 1 S. Fol. o. O. unterzeichnet „Unterthänigst gehorsamster Joseph Keßler.“ (Dip. 1037, V, 32.)

5. „Neujahrs-Wunsch / an alle / hohe, gnädige Gönner und Theaterfreunde / in Innsbruck / 1807.“ 1 S. Fol. o. O. unterz.: „Unterthänigster Diener / Joseph Kößler, Zettelträger / beym K. National-Theater.“ (Dip. 1037, V. 30.)

6. „Neujahrswunsch.“ unterz.: „Unterthänigst gehorsamster / Joseph Kößler.“ 1 S. Fol. (Dip. 1037, V, 31.)

7. „Prolog / zur / Höchsten Nahmensfeyer / Ihrer Königl. Hoheit / der / Durchlauchtigsten Frau, Frau / Maria Elisabeth / Erzherzoginn zu Oesterreich etc. etc.“ 1 S. Fol. o. O. u. J. (Dip. 1037, V, 7.)

Schließlich erübrigen noch einige Worte über Primissers verschollenes Drama „Friedrich mit der leeren Tasche“, das Meusel ganz haltlos „Innsbruck 1782“ gedruckt sein läßt: im Gegenteile scheint das Drama, von dem nur bekannt ist, daß es auf den „vaterländischen“ Bühnen Glück hatte, nie gedruckt worden und das Ms. verloren gegangen zu sein. Vielleicht bezieht sich der auch mit einem Szenarium versehene Theaterzettel Dip. 1245, II, 50 f. auf unser „Neues vaterländisches Ritterschauspiel.“ Demzufolge wäre es am 4. 3. 1799 von der „Hof-National-Schauspieler-Gesellschaft“ zugunsten Joh. Tilly's zum erstenmale aufgeführt worden, und zwar unter dem Titel: „Bürgertreue, oder Friedrich mit der leeren Tasche, Erzherzog von Oesterreich, Graf zu Tyrol. Ein ganz neues hier noch nie gesehenes großes heroisches Sittengemählde in fünf Aufzügen, nach den vaterländischen Jahrbüchern getreu bearbeitet. (Noch im Manuskript.)“

Digitized by Google

A. Biographisches.

1. Goedeke, Grundrisz[2] §§ 259, 191 = V, 345; 298 E 4 = VI, 658 f; 298 E 31 = VI, 669.

2. J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland oder Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. [5]Lemgo 1823. XIX [VII], 206.

3. Raßmann, Litt. Handwörterbuch 315.

4. Joseph Kehrein, Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert. 1871. II, 21.

5. C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon (1872) XXIII. 306 ff. [1])

6. P. Vincenz Gasser O. S. B., Erstes biographisch-liter. Schriftsteller-Lexikon von Tirol (Ms.), III, 111 f.

7. Joseph Bergmann, Die fünf gelehrten Primisser; Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien. Wien 1860. IV, 240 ff.

8. id., Wiener Sitzungsberichte (phil.-hist. Cl.) XXVIII, 574.

9. Joseph Freiherr v. Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Berlin, G. Reimer 1846. XXV [XVII], 377 f.

10. (A. A. Dipauli), Neue Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 1837; III, 32 ff.

11. Konzept des Pensionsgesuches von J. F. Primissers Wwe. an die kgl. bair. Finanzdirektion in Innsbruck, v. 6. 4. 1812. (Ms. Fol. Dip. 1037, V, 37).

12. Biographie von Dr. Gottfried Primisser, k. Reichsarchivs-Adjuncten zu München. pp. 1, 40. (Ms. fol. Dip. 601, 3).

B. Werke.

1. „Martin / Sterzinger / oder / Der bayrische Einfall / ins Tyrol. / Ein / vaterländisches / Schauspiel / in fünf Aufzügen, / von / Johann Friedrich Primisser. / (vign.) / Innsbruck, / Gedruckt mit Wagnerschen Schriften. 1782. 1 Bl. u. 91 SS. 8°. vgl. A. Pichler, Verschollene Dichter. Ein Beitrag zur deutschen Literatur-Geschichte. Neue Tiroler Stimmen (20., 21. II. 1890) 30, nro. 42 f.

2 „An Herrn Franz von Gaßler / meinen Lehrer und würdigsten Oberbeamten. / 1786." 4 SS. Ms. Fractur. 4°. (Dip. 1037, V, 1 f.)

3. „An / dem Namensfeste Ihrer königlichen / Hoheit der durchlauchtigsten / Erzherzogin Elisabeth. / 1792." Ms. Fractur. 1 S. 8° (Dip. 1037, V 5.)

4. „Zur Namensfeyer / des Herrn Professors Thomas Hamer. 1793." Rückseite verk.: „Zur Feyer / des 21. Dezembers 1793". 1 S. Ms. Fractur. 4°. (Dip. 1037, V 6.)

---

[1]) beruht ganz auf 7.

Digitized by Google

5. „Für die / Tyroler- / Scharfschützenregimenter / den 27ten May 1796." kl. 8°. 2. Bl. vgl. Feder p. 9, Emmerts Al. Nro. 14 (= p. 143—145), Bauer 1796 Nro. 16 (= p. 39—42), Goedeke² § 298 E 4, 2 (Ladet eure Röhre).[2]) (Dip. 134, V, 3).

6. „A Lied / im / Franzosen-Rummel 1796. / Vom sellen der s' Liedl gmacht hat: / Ladet eure Röhre." kl. 8°. 2 Bl. vgl. Feder 10, Emmerts Al. Nr. 15 (= p. 145—147), Bauer 1796, Nr. 18 (= p. 47—49), Goedeke² § 298 E 4, 3. (Dip. 134, V. 4). Erste Niederschrift 3 Bl. Ms. Fractur 8° (2 Bl.) u. 16° (1 Bl.); (Den Stutzen hear) (Dip. 1037, V, 8—9). — Schissel v. Fleschenberg, Die erste handschriftliche Fassung von J. F. Primissers Kriegslied „'N Stutzen hear bam Sokara" 1796. Zs. des Ferdinandeums III. 49; pp. 447—451.

7. „Auf die Rettung / Tyrols / den 19ten November 1796." 2 Bl. kl. 8°. vgl. Feder 20 f. Emmerts Al. Nr. 26 (= p. 167 f.). Bauer 1796, Nr. 26 (= p. 65—67), Goedeke² § 298 E 4. 4. (Dip. 134, V, 22.)

8. „A Siegslied / am / heil. sant Isidoritag Onna 1797. / Im Weisl: / den Stutzen hear, beym Soggara." 2 Bl. kl. 8° vgl. Feder 32 ff., Bauer 1797. Nr. 8 (= p. 107—110), Goedeke² § 298 E 4, 5. (Dip. 134, V, 25.)

9. „Prolog / bey der höchsterfreulichen Zurückkunft Ihrer Königlichen / Hochheit, der durchlauchtigsten Frau, Frau Maria / Elisabeth, Erzherzogin zu Östreich etc. etc." 1797. 2 SS. Fol. Ms. Fractur. (Dip. 1037, V, 15).

10. „Gesungen / vor der Abreise / Seiner Exzellenz / des / K. K. Hof-Commissärs / Grafen / von und zu Lehrbach / etc. etc. / Gedruckt mit Wagner'schen Schriften. / 1797." 2 Bl. kl. 8°. vgl. Feder 43, Bauer 1797, Nr. 20 (= p. 144 f.), Goedeke² § 298 E 4, 6. (Dip. 134, V, 34.)

---

[2]) Zu diesen sogenannten Kriegsliedern vgl.: Johann Engensteiner, Zur mundartlichen Dichtung in Tirol. Eine Skizze. Programm der städtischen. Volks- und Bürgerschule in der Angerzell zu Innsbruck, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1872/73. Innsbruck 1873. p. 5.— L. v. Hörmann Die tirolischen Kriegslieder aus den Jahren 1796, 1797 und 1809. Extra-Beilage des „Boten für Tirol und Vorarlberg" 1879 Nro 76 (p. 597), Nro 81 (p. 637). — Almanach für Geschichte, Kunst und Literatur von Tirol und Vorarlberg herausgegeben von Anton Emmert. I. Innsbruck 1836. p. 117 ff. (= Nro. 14, 15, 26). — J. E. Bauer, Tiroler Kriegslieder aus den Jahren 1796 und 1797. Gesammelt und zur Jahrhundertfeier herausgegeben. Innsbruck. A. Edlingers Verlag. 1896. — Josef Feder, Über die Tirolischen Kriegslieder der Jahre 1796 und 1797. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Separatabdruck aus dem Programm des k. k. Staatsgymnasiums zu Teschen für das Schuljahr 1881/82. Teschen 1882. p. 46 ff. = Exkurs. Johann Friedrich, Dichter sämtlicher „Primisser" Kriegslieder.

Digitized by Google

11. „Ein / Tyroler Schütze / an des / Erzherzogs Johann / Königl. Hoheit. / Scharnitz den 28. Sept. 1800. / Gedruckt mit Wagner'schen Schriften." 4 SS. kl. 8°. vgl. Goedeke² § 298 E 4, 7, Innsbrucker Wöchentliche Nachrichten 1800, Nr. 43 (27. X). (Dip. 134, V, 47).

12. „Zur / hohen Nahmens-Feyer / Seiner des bevollmächtigten Herrn / Hof-Commissärs und Landes-*Chefs* / Grafen von Bissingen Excellenz. / Den 19. October 1800." 1 S. Fol. vgl. Goedeke² § 298 E. 4, 8; Innsbrucker Wöchentliche Nachrichten 1800, Nr. 43, 44 (27, X.; 3, XI.) Innsbruck, Wagner. (Dip. 1037, V, 26.)

13. „Prolog / zur Höchsten Nahmens-Feyer / Ihrer Königlichen Hoheit / der Durchlauchtigsten Frau Frau / Maria Elisabeth / Erzherzoginn zu Oesterreich etc. etc." (Ein froher Tag! dem so viel Hundert Tausend Herzen) 1 S. Fol. vgl. Goedeke² § 298 E, 4, 9; Innsbrucker Wochenblatt 1801, Nr. 47 (23. XI.) (Dip. 1037, V, 3).

14. „Bey der Abreise Sr. Exzellenz [= v. Bissingen] / den 20. May 1802." 1 S. Fol. Ms. Fractur. (Dip. 1037, V, 27.)

15. „Ho! Vater Max! viel Tausendmal willkūm—" 1808. [= Maximilian v. Baiern] 1 S. 4° Ms. Fractur. (Dip. 1037, V, 28.)

16. „So manchfältig auch die Früchte unsrer Fluren" 2 SS. Fol. Ms. Fractur. (Dip. 1037; V, 17.)

17. „Hier liegt gehüllt in schwarze Bahre" 1 S. 4° Ms. Fractur. (Dip. 1037, V, 10).

18. „Der Tiroler Bauer zu seinem König" 2 SS. Fol. Ms. Fractur. (Dip. 1037, V, 29.)

19 „Apollo lohnte oft die Tugend beglückter Sterblichen" 1 S. Fol. Ms. Fractur. (Dip. 1037, V, 18.)

II. Maximilian Anton Potifeser.

1784—1786 Koncipist beim tirol. Gubernium. 1787—1803 k. k. Gubernial-Sekretär ebenda.

1. „Auf die Vermählung / des / Herrn Grafen / von Enzenberg etc. etc. / Gesungen / von / M. A. P. / Innsbruck, / gedruckt bey Joh. Thom. Edlen v. Trattnern, / k. k. Hofbuchdr. und Buchhändler. / 1771." 4 Bl. 8°. (Dip. 580, II, 15.)

2. „Auf die Vermählung / des / hoch- und wohlgebohrnen / HERRN / Franz Heinrich / des heil. röm. Reichs Grafen von / Blümegen, / Herrn auf Lettowitz, und Slatinka, k. k. wirk- / lichen Kammerer, etc. etc. / mit der / hoch- und wohlgebohrnen / Fräule / Marie Luise / des heil. röm. Reichs Gräfinn / von / Heister, / k. k. Stiftsdame zu Innsbruck etc etc. / von / Maximilian Anton Pontifeser. / Innsbruck, / gedruckt bey Johann

Digitized by Google

Thomas Edlen v. Trattnern, k. k. / Hofbuchdrucker und Buchhändler, 1776." 4 Bl. 8°. (Dip. 203, I.)

3. „Die / Aehnlichkeit. / Innsbruck, im Herstmonde / 1781." 3 Bl. 8°. Enthält: „Der Kärntner." und von Pontifeser das „M. A. P." unterzeichnete „Der Tiroler." (Dip. 580, II, 13.)

4. „Bey der Zurückekunft / I. K. H. / der Erzherzogin Maria Elisabeth / etc. etc. etc. / von / Max. Anton Pontifeser / kaiserl. königl. O. Oe. Gubernial-Sekretär. / Nach der Melodie: / Freut euch des Lebens etc. / Innsbruck, / 1797." 2 Bl. 8°. vgl. Goedeke² § 298 E 50 = VI ,670; Bauer 1797 Nr. 24 (= p. 152—154.) (Dip. 134. V, 38.)

5. „*Epithalam / an / Herrn Ferdinand Ernest / D. H. R. R. Grafen v. Bissingen-Nipppenburg, etc. etc. / K. K. K. Käm. Geh. Rath. / und / Gouverneur von Tyrol / Excellenz etc. / Und an / Fraeulein Marie Theresie / Graefin v. Thurn, Valle Sassina, und Taxis etc. / Hochgeborn etc. / Von / Max. Ant. v. Pontifeser /K. K. Tyrol. Gub. Secret. / Innsbruck. CIↃIↃCCXCIIX.*" (= 1798) 4 Bl. 4°. (Dip. 1245, II, 12)

6. „Eine Uebersetzung. / *Martialis. L. I. Ep. XL.* / Innsbruck am 19. October 1800." 2 Bl. 4°. vgl. Innsbrucker Wöchentliche Nachr. 1800, Nr. 43 (27. X.) (Dip. 1245, II, 15.) [1])

III. Joseph Kowald,

k. k. Gubernial-Officiant beim tirol. Gubernium.

1. „Empfindung / der / Freude / bey / allerhöchster Durchreise / Josephs / des Zweyten, / durch Innsbruck. / von / J. K. k. k. O. Oe. / Gub. Prot. Acc. / gesungen / im / Heumonate / und / Jahre 1777. / Gedruckt mit wagnerischen Schriften." 4 Bl. 4°. (Dip. 580, II, 14.)

2. „Patriotische / Schauer, und Empfindungen / bey der schmerzvollen Todesfeyer / unserer allerhöchsten / Monarchinn, / und allergnädigsten / Landesmutter / Maria Theresia. / von / Joseph Kowald, kaiserl. königl. / O. Oe. Gubernial Protokollsofficianten. / Gesungen im Christmonde. / 1780. / (Motto aus Klopstock) / Innsbruck, / gedruckt bey Wagners sel. Wittwe und Erben." 4. Bl. 4°. (F. B. 3093, 5.)

3. „Pot-Pourri / eines / Teutschen. / Herausgegeben / von / Joseph Kowald kaiserl. königl. / O. Oen. Gubernial-Officianten. / Innsbruck, / gedruckt mit Wagnerischen Schriften, / 1781." (= Einleitung u. Ankündigung einer Wochenschrift.) 4 Bl. 8°. (Dip. 580, II, 17.)

4. „Die Feyerstunden / der / Inns-Teutaten / bey / Pius des VI Durchreise / ihrer Vaterstadt. / Gesungen / von / Joseph Kowald, kaiserl. königl. Gubernial Officianten." 2. Bl. 4°. 1782. (Dip. 580, II, 11.)

Graz. Otmar Schissel v. Fleschenberg.

[1]) Das cursiv Gedruckte entspricht der Antiqua der Originale.

Digitized by Google

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft: I. G. Zedler, Die älteste Gutenbergtype. 1902. — II. P. Schwenke: Die Donat- und Kalender-Type. Nachtrag und Übersicht. 1903. — III. 1. E. Schröder, G. Zedler, H. Wallau, Das Mainzer Fragment vom Weltgericht. 2. F. Falk, H. Wallau, Der Canon Missae vom Jahre 1458. 1904. — IV. G. Zedler, Das Mainzer Catholicon. 1905. Mainz, Verlag der Gutenberg-Gesellschaft.

Die Jahrespublikationen der Mainzer Gutenberggesellschaft legen das Hauptgewicht auf möglichst genaue und künstlerisch vollendete Reproduktionen, die nicht nur der Orientierung über den Text dienen, sondern zugleich ein grundlegendes Material für die weitere Forschung darstellen, so daß die Einsicht in die weit verstreuten Originale der Hauptsache nach entbehrlich wird. Aber auch dem Inhalte nach sind die vornehm ausgestatteten Hefte bedeutend und wertvoll. Es kommen äußerst diffizile Themen zur Behandlung. Da nur wenige, noch dazu meist vieldeutige äußere Bezeugungen zu Gebote stehen, und die Hauptsache auf den schwierigen Beobachtungen der Type, des Satzes u. a. beruht, ist trotz weiser Beschränkung viel Raum für den Widerstreit der Meinungen, damit aber auch Gelegenheit zu vielfältiger Anregung gegeben. Manches muß angesichts neuer Funde zurückgezogen werden, anderes wieder tritt aus dem Bereiche subjektiven Erfassens heraus in das Gebiet sicherer Erkenntnis. Die Veröffentlichungen der Gutenberggesellschaft erweisen sich darnach als sichtliche Förderung der Gutenbergforschung. Ein wenig Glück kam auch zu Hilfe. Zwei Entdeckungen, wie sie seit Gotth. Fischer's Tagen nicht erlebt wurden, machte sich die Gesellschaft dienstbar; Zedler fand in einer aus dem nassauischen Kloster Schönau stammenden Handschrift den Druck eines für das Jahr 1448 bestimmten astronomischen Kalenders. Und im Jahre 1903 erhielt das Gutenbergmuseum als Geschenk einen unscheinbaren Einblattdruck unbedeutenden Inhalts, das Fragment eines deutschen Gedichtes über das Weltgericht. Es erwies sich als das älteste bisher bekannte Erzeugnis der Erfindung Gutenbergs.

Das erste und zweite Heft wie der erste Teil des dritten gehören inhaltlich enge zusammen. In der Untersuchung über die älteste Gutenbergtype weist Z. gegenüber Schwenke nach, daß die Type der 36zeiligen Bibel (B^{36}) in Gutenberg ihren Urheber hat. Eine weitere Frage gilt der Entstehung der Gutenbergischen Urtype und endlich sucht der Verfasser das Verhältnis Gutenbergs zu den mit dieser Type hergestellten Drucken zu bestimmen. Den Ausgangspunkt der außerordentlich gründlich und fein geführten Untersuchung bildet der Fund Zedlers. Die astronomischen Berechnungen, die Prof. Bauschinger in Berlin zur Verfügung stellte, erweisen mit absoluter Sicherheit den Kalender für 1448 bestimmt, daher 1447 gedruckt. Nun ist der Druck so hervorragend in seiner Ausführung, daß er nur einer Meisterhand, wie sie in der 42zeiligen Bibel zutage tritt, gelingen konnte. Die frisch gegossene Type, deren Umrisse scharf zum Ausdrucke kommen, ist jene von B^{36} auf früherer Stufe, es ist die Kalendertype, die im Türkenkalender, dem Cisianus, dem Aderlaßkalender und in einer Reihe kleiner Donatdrucke gebraucht wurde. Nicht nur aus der frühen Entstehungszeit ergibt sich, daß ein Druck Gutenberg's vorliegt, auch der Fundort weist auf Mainz hin, und aus der Sprache ergibt sich nichts, was gegen diesen Druckort spräche. Im weiteren Verlaufe untersucht Z. das Verhältnis des astronomischen Kalenders zum 27zeiligen Pariser Donat (D^{27}). Dieser zeigt die gleiche

Digitized by Google

Type wie die Kalenderdrucke, doch auf niederer Stufe, da das Gießverfahren ein noch unvollkommeneres war. Wenn der Satz nicht dem späteren Gutenbergischen Verfahren entspricht, erklärt dies Z. damit, daß Gutenberg zu jener Zeit zu sehr mit der Ausbildung seiner Erfindung in Anspruch genommen war, als daß er sekundären Fragen wie dem Satze hätte Aufmerksamkeit widmen können. Trotzdem sei auch er der Drucker. Von dieser Ansicht ist seitdem der Verfasser selbst zurückgekommen, aber selbstverständlich werden dadurch die wesentlichen Resultate nicht berührt, sodaß namentlich in Hinsicht auf die Chronologie der Erfindung eine äußerst wertvolle Bereicherung gewonnen ist. Wir wissen jetzt, daß Gutenberg von Straßburg, wo er 1444 zuletzt bezeugt ist, in seine Vaterstadt zurückkehrte und hier seine früheren Versuche wieder aufnahm. 1447 handhabt er seine Erfindung bereits wahrhaft künstlerisch und in einer Form, die nicht mehr die älteste ist. Sehr anziehend sind die Versuche, im Anschlusse an Enschedé, aber unter Wahrung vollkommener Selbständigkeit, die Herstellung der Urtype zu erklären, wenn sie auch namentlich durch Wallau Ablehnung erfahren haben. Das Verdienst Z. bleibt immerhin, durch seine Anregungen für diese Art der Forschungsmethode Bahn gebrochen zu haben. Ebenso scheint er in der Frage der Holländischen Donate Enschedé zu sehr entgegengekommen zu sein. Indem er eine vielbezweifelte Nachricht der Kölner Chronik herbeizieht, kommt er zur Annahme, daß die Holländer zwar den Letterngu ß erfunden hätten, dagegen Gutenberg die bewegliche gegossene Letter. Der 3. Abschnitt gilt den Beziehungen Gutenberg's zu den kleinen Mainzer Drucken. Nach einigen wichtigen chronologischen Feststellungen bringt Z. die bereits in seinen Gutenbergforschungen geäußerte Hypothese vor, daß, abgesehen von D^{27} und dem neuen Funde, die Drucke Pfister zugesprochen werden müssten, für den Gutenberg die 3. Stufe derselben Type, B^{36}, neu gegossen hat. Angesichts des Fundes vom Mainzer Weltgerichtsfragment hat Z. auch diese Ansicht zurückgezogen (Vgl. Heft III, 20).

Das 2. Heft der Veröffentlichungen gibt von berufenster Hand eine mit wichtigen erweiternden Erörterungen verbundene übersichtliche Darstellung über den durch Zedlers Fund und Untersuchung veränderten Stand der Erkenntnis der Donat-Kalender-Type (D K). Für ihre Form wurde die damals in Deutschland allgemein verbreitete eckige Missalschrift maßgebend, die der Erfinder möglichst genau wiederzugeben trachtete. Es ist ihm dies selbstverständlich mehr in den Haupt- als in den Anschlußformen gelungen, bei denen der Typenguß nicht allen Freiheiten der Schreiberhand folgen konnte. Im 2. Abschnitte werden die sämtlichen mit der D K-Type hergestellten Druckdenkmäler durch Angabe der Literatur, der Geschichte des Druckwerkes und Bemerkungen über Type und Satz beschrieben, und zwar so, daß sich jede einzelne Beschreibung als Erläuterung der betreffenden Reproduktion darstellt. Selbstverständlich kommen dabei auch die Reproduktionen des 1. Heftes in Betracht, die durch jene des 2. ergänzt werden. Demnach handelt es sich um folgende Druckwerke: 27zeiliger Pariser Donat (Zedler Taf. II—III), astronomischer Kalender für 1448 (Z. Taf. I), Ablaßbrief von 1454/55 (Schwenke Taf. I), Türkenkalender für 1455 (Leider fehlt hier das Fascimile; der Vollständigkeit und Bequemlichkeit halber wäre es doch hübsch gewesen, das Bild aus der Mainzer Festschrift zu wiederholen.), Aderlaßkalender für 1457 (Z. Taf. V). Cisianus deutsch (Sch. Taf. II). 27zeiliger Londoner Donat (Z. Taf. VI—VIII), 27zeiliger Münchner Donat (Sch. Taf. III), 27zeiliger Oxforder und Bamberger Donat (Z. Taf. XI, Sch. Taf. IV), 30zeiliger

Digitized by Google

Donat der Bodleiana und des Britischen Museums, von Proktor als zwei verschiedene Drucke (62 u. 195) verzeichnet, von Schwenke als zusammengehörig erkannt (Z. Taf. X, XI, Sch. Taf. V. VI), 28 (?) zeiliger Donat in Type B[36], wahrscheinlich ein Pfisterdruck aus dem Besitze Rosenthals. Am auffallendsten treten die Ergebnisse im 3. Abschnitte „Zur Geschichte der Donat- und Kalendertype" zutage. Das Verhältnis von D[27] zum astronomischen Kalender wird dahin formuliert, daß letzterer auf Grund eines neuen Gusses der besser gelungenen Typen von D[27] mit Hinweglassung der minder gelungenen geschaffen wurde. Besonders bemerkenswert ist, daß auch der Verfasser nunmehr an Gutenberg als den Schöpfer der D K-Type glaubt. Die Type B[42] erweist sich als ihre folgerichtige Fortbildung und ist demselben nach der Vollendung ringenden Meister zuzuschreiben. Den Umstand, daß die Verschiedenheit einzelner Formen zwei verschiedenen Urhebern zuzuschreiben sei, versucht Sch. damit zu erklären, daß Gutenberg seine Stempel nicht selbst schnitt, sondern nach seinen Angaben von andern schneiden ließ. In einem längeren Exkurse findet sich der Verfasser mit der Hypothese Hupps ab, der dem Rosenthal'schen Missale die Priorität vor der D K-Type zuspricht. Er gelangt zum Ergebnisse, daß das Missale das Gutenberg'sche Schriftsystem und B[42] zur Vorraussetzung hat. Die Frage ist übrigens noch nicht abgeschlossen. In der Frage der holländischen Donate verhält sich Schwenke den Meinungen Enschedés und Zedlers vollkommen ablehnend. Eine Abhängigkeit von den Mainzer Texten der Donate oder umgekehrt läßt sich nicht erweisen. Dagegen stimme der Text merkwürdig mit den Donatausgaben in B[42]. Der Verfasser erhofft weitere Klärung aus Untersuchungen über die Überlieferung der Donattexte und gibt deshalb im Anhange eine dankenswerte Donatausgabe nach 19 alten Drucken. Die Einwendung Zedlers (C. f. B. XX. 523) scheint mir dagegen zu Recht zu bestehen, daß sich aus der Überlieferung Donats keineswegs das Gehoffte ergeben wird, da jeder Drucker sich nach dem lokalgebräuchlichen Schultexte halten mußte. Über die weiteren Schicksale der Kalendertype ist vorläufig nach dem vorliegenden Material unmöglich ins Klare zu kommen. Sch. läßt die Frage offen, obwohl er Anhaltspunkte dafür gewonnen zu haben glaubt, daß Gutenberg seinen Typenvorrat geteilt und an zwei verschiedene Personen abgegeben hat.

In der eben besprochenen Arbeit meint Sch., man müße immer mit der Möglichkeit rechnen, „daß ein neuer Fund Tatsachen ans Licht bringt, die auch die vorsichtigste Kombination über den Haufen werfen oder mindestens die alten Beobachtungen in veränderte Beleuchtung rücken." In der Tat gilt dies von der Entdeckung des Mainzer Fragments vom Weltgericht, dessen Besprechung den 1. Teil des 3. Heftes füllt. Es ist ein literarisch wertloses Gedicht, wie die schöne philologische Untersuchung Prof. Schröders ergibt, ursprünglich vielleicht 50 Druckzeilen füllend, von denen 22 erhalten sind. Die Entstehungszeit dürfte um 1400 fallen; die Heimat ist in der Nähe von Mainz zu suchen. Seinen Wert erhält das Fragment erst dadurch, daß es, wie die Untersuchung Zedlers erweist, der älteste jetzt bekannte mit der ältesten Gutenbergtype hergestellte Druck ist. Die schlechte Linienhaltung und die entweder zu breit oder zu schmal gegossenen Buchstaben und anderes schließen die Zugehörigkeit zur K-Type aus und lassen die Verwandtschaft mit D[27] deutlich erkennen. Die weitere ebenso feinsinnige als überzeugende Untersuchung der Type bestimmt das Verhältnis zu D[27]. Der neugefundene Druck ist der ältere, wenn auch nur wenige Jahre hinter D[27] zurückliegend; er muß in die Jahre 1444—1447 fallen. Als weitere Folge ergibt sich

Digitized by Google

für uns eine veränderte Vorstellung der Gutenberg-Druckerei. Während für den astronomischen Kalender die Urheberschaft Gutenberg gewahrt bleibt, sind zahlreiche andere kleine Drucke aus seiner Offizin hervorgegangen, ohne daß er schwerlich mehr anderes dazu gab als seine Type. Er selbst war zu sehr mit der Entwicklung seiner neuen Kunst in Anspruch genommen. Die gute Erhaltung des kleinen Druckwerkes leistete den technischen Untersuchungen Wallaus wesentliche Dienste. Wir werden in die Arbeit des Setzers und Druckers eingeführt, deren Leistungen recht bescheiden sind. Sehr hübsch sind die Erörterung über das Gießverfahren, aus dem sich manche Unregelmäßigkeiten des Satzes ableiten lassen, und über die Bearbeitung der Lettern nach dem Guße. Im Gegensatze zu Zedler entscheidet sich Wallau dafür, daß wahrscheinlich Stahlstempel und Kupfermatrize zur Herstellung der ältesten Gutenbergtype dienten. Das wichtigste Resultat aber der ganzen Untersuchung ist folgendes: eine Reihe von Typen, die nur dem Fragment und dem D^{47} eigentümlich sind und der K-Type vollständig fehlen, gehören einem früheren Versuche des Erfinders an, die Umwandlung der Handschrift in Gußschrift auf einem anderen erheblich einfacheren Weg durchzuführen, als es später geschehen ist; damit kommt man auf die Straßburger Tätigkeit Gutenbergs zurück.

Der 2. Teil des 3. Heftes bringt in herrlicher photozinkographischer Wiedergabe 10 Seiten aus dem Fust-Schöffer'schen Canon missae von 1458. Das einzige bekannte Exemplar befindet sich, wie aus den vorausgeschickten Mitteilungen Schwenkes zu ersehen ist, in der Bodleiana, wohin sie mit der Bibliothek von Francis Douce kam. 1886 wurde es vom Bibliothekar Nicholson aufgefunden. Es sind 12 Pergamentblätter mit der Blattgröße von 404×283 mm. Bl. 6^{b} ist für die Aufnahme des Canonbildes leergelassen. Fust und Schöffer hatten jedenfalls keinen geeigneten Metallschnitt auftreiben können. Falk bespricht den Canon in liturgischer Beziehung. Die typographischen und druckästhetischen Erläuterungen übernahm wieder Wallau. Das Druckwerk steht auf der gleichen Höhe wie die Psalterien von 1457 und 1459. Es kann nicht vor dem ersteren gedruckt worden sein, da die Initiale F die gleichen Verletzungen wie im Ps. 1459 zeigt, die im Ps. 1457 noch nicht erscheinen. Er kann aber auch nicht nach dem Ps. 1459 entstanden sein, denn die Initiale C ist unverletzt, während sie gegen Ende des Ps. 1459 so beschädigt wurde, daß sie ausgeschieden werden mußte. Der Farbenstimmung nach nähern sich die Initialen denen des Ps. 1459. Der Druck ist also am besten für 1458 anzusetzen. Es kam die große und kleine Psaltertype mit ihren herrlichen Initialen zur Verwendung. Von besonderem Interesse ist der Nachweis über die Herstellung des gleichzeitigen Druckes in drei Farben, für den die Initialen in der Weise hergerichtet waren, daß sie aus zwei auseinandernehmbaren Druckstöcken bestanden, deren jeder für sich gefärbt wurde. Dadurch wurde ein vollkommenes Ineinanderpassen der Farben erreicht. Wallau kommt in Hinblick auf die technische und ästhetische Würdigung der Psaltertype zu dem Schlusse, daß als ihr geistiger und wohl auch persönlicher Urheber nur Gutenberg in Betracht kommen könne. Seine diesbezüglichen Ausführungen in der Mainzer Festschrift seien durch die neuen Funde bestätigt worden.

Die verbreitete Meinung, daß Gutenberg der Drucker des Mainzer Catholicon sei, hat neuerdings durch Schwenke einen argen Stoß erlitten. Deshalb unternimmt es Zedler im 4. Hefte der Veröffentlichungen Gutenberg wieder zu geben,

Digitized by Google

was ihm gebührt. Es macht Freude, den feinsinnigen Beobachtungen des Verf. zu folgen, durch die er aus dem Wechsel gewißer Typen heraus die typographische Einteilung des Werkes feststellt und uns zeigt, daß zwei Setzer an der Arbeit waren, von denen der erste mit dem Wörterbuch begann, es bis zum Buchstaben H vorwärtsführte und dann erst die dem Lexikon vorausgehende Grammatik erledigte, während der zweite gleichzeitig mit dem Reste des Wörterbuches sich beschäftigte. Ist dieses Ergebnis besonders wertvoll für einzelne chronologische Feststellungen, so ist das, was der Verf. über die Schrift des Catholicon sagt, von äußerster Wichtigkeit für die Hauptfrage nach dem Drucker. An beigegebenen Beispielen wird nämlich gelehrt, daß die Schrift der einen damals in der Mainzer Gegend verbreiteten Schreibschrift, der runden, folgt, während die Durandustype die zweite dort übliche, die den steifen gotischen Duktus bewahrt, zum Muster nimmt. Der Gesamteindruck der letzteren ist zwar infolge besseren Letterngußes ein angenehmerer, doch zeigt die Catholicontype in gleicher Weise wie die Gutenberg'sche Bibelschrift und wie keine andere des 15. Jahrhunderts die vollkommenste Nachahmung der Gebundenheit der Schreibschrift. Die Reichhaltigkeit der wie nicht leicht anderswo wechselnden Formen läßt uns den Meister auf dem Wege seines Strebens verfolgen. Merkwürdig und von unserem Standpunkt aus unbegreiflich war der Vorgang beim Drucken. Indessen muß man sich zwar widerstrebend den diesbezüglich weitausgreifenden und tief eindringenden Beweisen des Verf. gefangen geben. Auf Grund der Untersuchung der Wasserzeichen und Punkturen ergibt sich nämlich die Verwendung von vier Pressen, deren jede nicht, wie zu erwarten wäre, einen Teil, sondern das ganze Exemplar druckte. Eine Presse war für den bogenweisen Druck ausgerüstet, während die anderen nur Seite für Seite vornahmen. Die Arbeit kann bis zu 8 Monaten in Anspruch genommen haben. Der Versuch die Stärke der Auflage auf 80 zu berechnen, bewegt sich doch wohl nicht über das Gebiet der Hypothese hinaus. Aus einer Bücheranzeige von 1467/70 scheint hervorzugehen, daß Schöffer den ganzen Vorrat samt den kleinen Drucken der Catholicontype aufgehäuft und, wie die Fundorte zeigen, emsig vertrieben hat. Das Nächste ist, daß Z. die mit der Catholicontype hergestellten kleineren Drucke untersucht. Es steht nunmehr die Priorität der Summa de articulis fidei des Thomas, deren zwei Ausgaben auf demselben, nur verschiedenen gebrochenen Satze beruhen, vor dem Tractatus rationis et scientiae des Matthaeus de Cracovia fest und ebenso die Druckzeit des Tractatus zu einem Termine, da der Catholicondruck bis zur Hälfte vorgerückt war. Schwierig gestaltete sich die Untersuchung des Neuhäuser Ablaßbriefes, da dessen beide einst bekannt gewesenen Originale nur in älteren Reproduktionen auf uns kamen. Sonderbarerweise taucht ein Jahr nach dem Drucke, also 1462, derselbe Ablaßbrief wieder handschriftlich überliefert auf, was der Verf. damit erklärt, daß wegen der Bistumsfehde die Catholicondruckerei sich mittlerweile aufgelöst hatte. Obwohl nach dem allgemeinen Eindrucke die Type dem Eltviller Vocabular von 1467 sich enger anschließt als dem Catholicon, so stammt der Brief doch aus Mainz, da zwei Kürzungen aus dem 31 zeiligen Ablaßbrief herübergenommen sind. Und auf keinen Fall darf eine Einheitlichkeit der Mainzer und Eltviller Drucke schon wegen des schlechten fehlerhaften Satzes der letzteren angenommen werden. Wer hat also das Catholicon gedruckt? Nicht nur die Schlußschrift in ihrer einfachen und bescheidenen Größe spricht für Gutenberg, sondern namentlich auch der Umstand, daß wir außer der Bibelschrift im ganzen 15. Jahrhunderte keine andere finden, welche solch

Digitized by Google

genauen Anschluß an die Eigenheiten der Schreibschrift sucht und findet. Wenn Z. die Unvollkommenheit der Catholicontype gegenüber der Durandustype aus der Verschiedenart der Herstellung erklärt, wird man nach den Ausführungen Wallaus doch erst des Verf. versprochene Abhandlung erwarten müssen. Z. meint schließlich, Gutenberg sei es durch den Verkauf der Druckerei an Humery möglich geworden, die Catholicontype herzustellen und mit ihr die Summa, den Tractatus und das Catholicon zu drucken. Für den Neuhäuser Ablaßbrief stellte er einen Neuguß her, den Humery später samt dem Reste der Catholicontype an die Eltviller Druckerei verkaufte. Selbstverständlich nimmt wie bei den früheren Publikationen auch hier die Wiedergabe der Drucke einen besonderen Anteil an dem Werte der Veröffentlichung. Hübl.

III. Publikation der österreichischen Exlibris-Gesellschaft. Wien, 1905. 8.°. Die „österreichischen Meister im Dienste der Exlibris-Kleinkunst", welche im vorliegenden Hefte den Mitgliedern der Gesellschaft vorgeführt werden, sind Ernst Krahl, William Unger und Alois Kolb. Die drei Exlibris Unger's — mehr hat der vortreffliche Künstler nicht radiert — werden auch von Nicht-Sammlern als wertvoller Beitrag zur Kenntnis des Werkes des Meisters begrüßt werden. Daß Alois Kolb ein talentvoller und ideenreicher Radierer ist, hätte man seinem Panegyriker auch ohne das Fortissimo, in dem der Aufsatz gehalten ist, geglaubt. Neben Unger's und Kolb's Proben erscheinen Krahl's Leistungen dürftig. Historische Exlibris behandeln, aufs beste durch zahlreiche und gute Abbildungen unterstützt, Gräfin E. Coudenhove, K. Mandl, R. Neumann und Graf Leiningen-Westerburg. Der illustrative Teil bildet überhaupt die Glanzseite der Publikation; neben zahlreichen schwarzen und farbigen Zinkätzungen enthält sie nicht weniger als sieben Originalradierungen: drei Blätter Ungers, doppelt wertvoll gemacht durch die eifersüchtige Hut, in der sie die Besitzer bisher hielten, zwei schöne Blätter Kolb's, ein sehr liebenswürdiges Blättchen von Louis Uhl und ein künstlerisch bescheideneres von Emil Orlik. H. R.

J. Herbert Slater. How to collect Books. London, Bell 1905.

Der Titel ließ ein anderes Werk erwarten, als es Slater schrieb: ein Buch, daß den Büchersammler oder besser den, der es werden will, mit allen den Feinheiten vertraut macht, die den Marktwert eines Buches bestimmen, ein Verfahren, das durch gelegentliche Exkurse in die Grenzgebiete der Buch-, Kunst- und Literargeschichte an wissenschaftlichem Wert gewonnen hätte. Mr. Slater hat den umgekehrten Weg eingeschlagen. Sein Buch ist eine summarische Darlegung der Rolle, die das Buch als Kunstwerk oder Literaturdenkmal im kulturellen Leben der Völker, vorzüglich Englands, gespielt hat und enthält nur zu Beginn und am Schluß einige Aufsätze aus dem sammeltechnischen Gebiet. Der Ehrgeiz des Verfassers ist begreiflich. Ihm schwebte als Ziel vor, eine Art Seitenstück zur wissenschaftlichen Literaturgeschichte zu schreiben. Behandelt diese den inneren Wert des Buches für die Geistesgeschichte, so sollte Slater's Buch eine Darstellung des äußeren Kunst- oder Sammelwertes des Buches darstellen. Man kann bezweifeln, ob der Verfasser berufen war, dieses Ziel mit Aussicht auf Erfolg anzustreben. In den nicht allzuweit umgrenzten Bezirken der Bücherliebhaberei hat Mr. Slater durch „Book Prices Current" sich einen Namen gemacht, ein Jahrbuch, das in rein annalistischer Form von den

Digitized by Google

besonders wertvollen Garben berichtet, die Sammler und Händler während eines Jahres auf dem englischen Büchermarkte einheimsten. Daß Mr. Slater es versteht, aus der reichen Fülle seiner Erfahrung auf diesem Gebiet Gesetze abzuleiten, oder in dürren Worten gesprochen, die Ursachen und Erscheinungen von Hausse und Baisse der Bücherbörse aufzudecken, zeigen seine alljährlichen synoptischen Aufsätze in der Zeitschrift „Athenaeum". Aber weder Ergebnisse noch Methode seiner schriftstellerischen Tätigkeit erlauben, ihn höher einzuschätzen, denn als Chronisten des englischen Büchermarktes. In England nennt man antiquarische Bücher „Bücher von zweiter Hand". Das ist auch Slater's Gelehrsamkeit; man braucht nur seine umständliche und dabei fehlerhafte Darstellung der Formatbestimmungen zu lesen (p. 18 ff.), um seine antiquarischen Kenntnisse gelinde gesagt antiquiert zu finden. Aber auch vom sammeltechnischen Standpunkte aus betrachtet, befremden einige Ansichten des auf diesen Steckenpferden sonst sehr sattelfesten Verfassers. So scheint der Rat, Bücher mit beschränkter Auflage nicht zu sammeln, weil sie, wenn sie etwas taugten, in größerer Auflage gedruckt worden wären, doch auf einer zu freundlichen Beurteilung des Geschmacks der Menge und auf einen etwas banausisch anmutenden Urteil über die sogenannten Luxuspublikationen zu beruhen, die sich aus sehr einfachen Gründen nur an ein kleines Publikum wenden können. Diese und andere Bedenken werden aber nicht hindern, das Urteil und die Kenntnisse des Verfassers mit umso größerer Bereitwilligkeit anzuerkennen, als die Abfassung eines derartigen Handbuches für Büchersammler schon lange zu den Desideraten der Sammler gehörte. Ein sehr deutliches Symptom des Beifalles, den Mr. Slater auch außerhalb Englands gefunden hat, ist die Tatsache, daß dem englischen Original sehr rasch eine deutsche Übersetzung gefolgt ist, die auch die zahlzeichen hübschen Illustrationen des Urtextes wiederholt. Und wenn an dieser Stelle auf die Schwächen in Slater's Buch hingewiesen wurde, geschah das hauptsächlich in der Empfindung des Bedauerns, die vortreffliche Schrift durch minderwertige Teile entstellt zu finden.

Hugo Hayn, vier neue Kuriositäten-Bibliographien. Jena, Tauscher, 1905. Da für den Leserkreis dieser Blätter der Wert von Hayn's Bibliographien als wertvollen Hilfsmitteln bei Studien auf dem Gebiete der Kulturgeschichte und Literatur sowie bei Katologisierungsarbeiten nicht erst ausdrücklich hervorgehoben werden braucht, ist wohl der bloße Hinweis auf den Inhalt dieser neuen Arbeit hier zureichend. Sie bringt an erster Stelle die Literatur über Matthias Klostermayer, den Bayerischen Hiesel (hingerichtet 1771), sodann eine Übersicht der Amazonen-Literatur. Aus der riesigen Menge von Schriften über Marie Antoinette, die mehr oder minder vollständig von Tourneux (2. éd. 1901) und Kellen (Börsenbl. f. d. d. Buchhand. 1904) verzeichnet worden ist, behandelt Hayn allerdings nur eklektisch den Halsbandprozeß und Cagliostro. Der Schlußabschnitt gibt eine kleine Auswahl von deutschen Curiosis und Eroticis aus der königlichen Bibliothek zu Dresden mit Angabe der Standortssignaturen. Da sich Hayn nicht nur auf die bloße Wiedergabe der Titel beschränkt hat, sondern diesen auch erläuternde Bemerkungen, Marktpreise sowie Nachweisungen von Bibliotheken beigefügt hat, ist der Interessentenkreis nicht ausschließlich auf die Spezialforscher der bearbeiteten Literaturgruppen beschränkt; es wird sich auch der Bibliophile und der Antiquar in dem typographisch sorgfältig ausgestatteten Buche Rats erholen. Die chronologische Aneinanderreihung der aufgeführten Titel statt der zur Anwendung gebrachten

Digitized by Google

alphabetischen wäre von manchem Gesichtspunkte aus wünschenswert gewesen, ebenso ein Autorenregister und Namensverzeichnis. Doch wird man deren Fehlen nicht allzusehr missen, denn das Buch ist nicht ausschließlich Nachschlagewerk wie die meisten anderen Bibliographien, sondern auch eine anregende Lektüre für den Bücherkundigen, der hier die langen Heeressäulen von Büchern Revue passieren lassen kann. Neben den vielen alten Bekannten, deren Wiedersehen uns erfreut, lernen wir auch eine Menge von neuen Raris und Rarissimis kennen, die unseren Sammeleifer anregen. Als Ergebnis und Gesamteindruck der Lektüre empfangen wir aber ein Bild des im Laufe der Zeit wechselnden Interesses, welches Forscher und Schriftsteller und das von ihnen beeinflußte Leserpublikum an den behandelten Menschen und Dingen genommen haben, das sich in der Menge der im Laufe eines Zeitabschnittes erschienenen Arbeiten spiegelt, das graphisch dargestellt eine ganz eigenartige Wellenlinie zeigen würde.

G—g.

AUS ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN.

(Hofbibliothek.) Mit den Beamtenbeförderungen, von denen an einer anderen Stelle dieses Blattes berichtet wird, wurde auch eine Regulierung der Titelfrage vorgenommen. Die bisherigen den Titeln der Staatsbibliotheksbeamten ähnlichen Bezeichnungen wurden konform den an den Hofinstituten ähnlichen Charakters üblichen abgeändert. Die bisherigen Kustoden sind nun Kustoden erster Klasse (VII. Rangklasse), die Skriptoren Kustoden zweiter Klasse (VIII. Rangklasse), die Amanuenses Kustosadjunkten (IX. Rangklasse). Die übrigen Bezeichnungen bleiben ungeändert. — Zur Feier der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages des Freiherrn Eligius von Münch-Bellinghausen (als Schriftsteller Friedrich Halm), der 1845—1861 Direktor der Hofbibliothek war, veranstaltete die Hofbibliothek eine Ausstellung, die Bildnisse, Hand- und Druckschriften des Gefeierten umfaßte.

(Universitäts-Bibliothek in Wien.) Dem Vorschlag des Direktors Regierungsrat Haas entsprechend, hat das Unterrichtsministerium einen außerordentlichen, in sieben Jahresraten zahlbaren Kredit von *K* 55.000 zur Herstellung eines Schlagwortverzeichnisses und eines wissenschaftlichen Realkataloges bewilligt.

(Von der Prager Universitäts-Bibliothek.) Am 5. Dezember 1905 fand im Karolinum eine vom Vollzugsausschusse der deutschen Philosophen Prags einberufene allgemeine Studentenversammlung statt, um die Zustände an der Universitäts-Bibliothek einer eingehenden Erörterung zu unterziehen. Nach einer längeren Debatte wurde einstimmig folgende Resolution angenommen:

„Die unhaltbaren Zustände an der Universitäts-Bibliothek haben es als nötig erwiesen, dagegen Stellung zu nehmen. Daher fordern die in der allgemeinen Versammlung am 5. d. anwesenden deutschen Hochschüler Prags einstimmig, daß zunächst die Dotation für die Universitäts-Bibliothek erhöht werde, damit sie auf den Stand einer modernen Bibliothek gebracht werden kann. Sie fordern weiter einstimmig, daß die Regierung ernste Schritte unternimmt, baldigst ein neues Gebäude für die Bibliothek zu errichten, eine vollkommene Scheidung der Lesesäle für die Deutschen und Tschechen vorzunehmen und in den für die

Digitized by Google

Deutschen bestimmten Sälen nur deutsche Beamte und Diener anzustellen. Die anwesenden deutschen Hochschüler ersuchen einstimmig den Vollzugsausschuß der deutschen Philosophen Prags um die Ausarbeitung eines Memorandums, das an das Ministerium für Kultus und Unterricht eingebracht wird, in welchem die Beschwerden und Forderungen der deutschen Studenten aufgestellt und begründet werden mögen."

(**Von der k. k. Universitäts-Bibliothek in Lemberg.**) Einige Daten aus dem Zustandsberichte für 1905: die Einnahmen bestanden aus der Dotation 20.000 *K* und den Matrikeltaxen 7544 *K*. Die käuflichen Erwerbungen, Regierungs- und Privatgeschenke, sowie Pflichtexemplare ergaben den Jahreszuwachs von 5658 Druckschriften, 4 Handschriften und 2 Pieçen im Münzkabinett. Somit beläuft sich der Totalbestand zu Ende 1905 ohne die Seminarbibliotheken auf 185.368 Bände Druckwerke, 887 Handschriften, 295 Diplomata, 11.115 Pieçen Münzen, 502 Medaillen, 1342 Karten und Kupferstiche. Die am 20. Februar 1905 im neuen Gebäude mit 3 Lesesälen und einer separierten Ausleihestelle eröffnete Anstalt gewährte 200 Bibliothekstage, zählte 32.300 Benützer und 107.819 benützte Bände, davon wurden 13.066 Bände an 5299 Personen verliehen. Hiezu kommt noch der auswärtige Entlehnverkehr der 1168 Bände und Hefte ergab. Der Beamtenstatus bestand aus 8 Mitgliedern (1 Praktikant verwaltete die fünf Seminarbibliotheken der Universität), der Bedienung des Publikums standen 4 Bibliotheksdiener zur Verfügung. r. k—a.

(**Österreichische Bibliothekskataloge des Mittelalters.**) Die Wiener Akademie der Wissenschaften versendet das folgende Rundschreiben: „Die kais. Akademie der Wissenschaften in Wien beabsichtigt, eine Ausgabe von Bücherverzeichnissen aus der Zeit des Mittelalters zu veranstalten, und bereits seit einigen Jahren werden Vorarbeiten zu diesem Zwecke gemacht. Daß eine vollständige Sammlung solcher Kataloge und Verzeichnisse mittelalterlicher Bibliotheken in verschiedener Hinsicht von großem Werte wäre, leuchtet ein. Denn diese Verzeichnisse lehren uns die literarischen Behelfe kennen, die zu bestimmter Zeit, an bestimmten Orten oder von bestimmten Personen als Bildungsquellen benutzt wurden oder wenigstens benutzt werden konnten, sie geben also in nuce die Geschichte und Entwicklung der gelehrten Kultur. Aber außerdem ist kaum ein Zweig der Wissenschaften, für welche sie nicht noch ein eigenartiges Interesse böten durch den Nachweis vom Vorhandensein, von der Verbreitung und von der Überlieferung der theologischen, philosophischen, philologischen, juristischen, historischen oder auch der naturwissenschaftlichen Werke: dem Paläographen steht, wenn es im Verlaufe der Untersuchung gelingt, die in den Verzeichnissen genannten Handschriften wieder aufzufinden, ein Schatz örtlich und zeitlich mehr oder weniger gesicherter Belege für seine Wissenschaft zur Verfügung und ähnliche Nachweise dürften sich für eine urkundliche Geschichte der Buchmalerei und Buchausstattung im allgemeinen dienstbar machen lassen. Da in den Katalogen nach dem Jahre 1450 schon vielfach gedruckte Werke erscheinen, kann sowohl die Geschichte des Buchdrucks als die Verbreitung seiner Produkte im Wege des Handels Aufklärungen erhalten. In allen diesen Richtungen ist das reiche, in den alten Bücherverzeichnissen geborgene und gesicherte Material noch bei weitem nicht ausgeschöpft. In erster Linie soll nun eine Sammlung aller mittelalterlichen Kataloge und Verzeichnisse derjenigen Bibliotheken, welche auf dem Gebiet des heutigen Österreich (Zisleithanien) bestanden, veröffentlicht und damit ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der geistigen Kultur unseres Staates

Digitized by Google

geliefert werden. Daher erlaubt sich die kais. Akademie der Wissenschaften die Bitte zu stellen, sie bei der Sammlung dieser Bücherverzeichnisse gütigst dadurch zu unterstützen, daß ihr kurze Angaben über das Vorhandensein von zweckdienlichen Dokumenten, die sich den bisherigen Forschungen etwa entzogen haben könnten, mitgeteilt werden. Für die Zwecke der geplanten Arbeit kommen in Betracht: vor allem eigentliche Bücherverzeichnisse (Kataloge), dann auch Ankaufslisten und Ausleiheverzeichnisse von österreichischen Büchersammlungen aus der Zeit des Mittelalters, aber auch alte Besitzinventare jeder Art, insofern in ihnen Bücher namentlich aufgezählt werden, endlich Nekrologien noch bestehender oder aufgelöster geistlicher Häuser und Testamente, wenn in ihnen Schenkungen einzelner oder mehrerer Bücher belegt sind. Auch jede Notiz, daß und wo dergleichen Dokumente anderwärts vorhanden sind oder mit Aussicht auf Erfolg noch zu suchen wären, sowie der Hinweis auf weniger bekannte, schon gedruckte Notizen in Büchern und Zeitschriften und dergleichen, die den oben berührten Stoff behandeln oder von der einstigen Existenz derartiger urkundlichen Quellen Nachricht geben, wären von Wert.

Indem die kais. Akademie der Wissenschaften alle Fachmänner, insbesondere alle Herren Bibliothekare und Archivare um tatkräftige Unterstützung dieses Unternehmens wärmstens bittet, betrachtet sie es als selbstverständlich, daß die Übersender geeigneter Notizen in der Ausgabe gebührend als solche werden erwähnt werden. Auch bliebe den glücklichen Findern derartiger Dokumente selbständige Veröffentlichung unbenommen; der Akademie liegt vor allem daran, möglichste Vollständigkeit ihrer Sammlung zu erreichen.

Die Kommission

zur Herausgabe mittelalterlicher Bibliothekskataloge.

Hartel,

Vizepräsident der kais. Akademie der Wissenschaften, d. z. Vorsitzender."

Zu diesem Schreiben, dessen Inhalt in eminenter Weise den Interessen entspricht, denen diese Blätter dienen, hatte der Direktor des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, Herr Professor v. Ottenthal, die Güte, der Redaktion folgende Erläuterungen zu geben: Der Plan reicht bis in das Jahr 1892 zurück. Die ursprüngliche Absicht ging dahin, die Bibliothekskataloge des Mittelalters, wie sie im Rundschreiben definiert sind, aus ganz Mitteleuropa, also aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Polen und Ungarn zu sammeln und zu publizieren, wobei als Grenzjahr 1500 angenommen ist und die in derartigen Verzeichnissen enthaltenen Inkunabeln ebenfalls berücksichtigt werden sollten. Mit der Sammlung des Materials wurde sofort begonnen, teils durch Dr. Gottlieb (Hofbibliothek), teils durch jüngere Kräfte bei gelegentlichen wissenschaftlichen Reisen. Es stellte sich aber heraus, daß die Arbeit in solchem Umfange sehr zeitraubend und kostspielig wäre. So kam es, daß die Akademie in jüngerer Zeit ihr Thema auf Österreich beschränkte, das heißt auf die Kataloge und Bücherverzeichnisse von Bibliotheken, die auf dem Boden des heutigen Österreich bestehen oder bestanden, um aus diesem Gebiet das ganze Material vollständig und systematisch zu sammeln. Geboten werden soll ein kritischer Abdruck der Kataloge, eine knappe Geschichte der einbezogenen Bibliotheken und vollständige Verzeichnung ihrer Literatur und Indices mit möglichster Identifizierung der in den Katalogen aufgeführten Werke. Die Einschränkung des Planes bezieht sich nur auf die räumliche Ausdehnung. Die kaiserliche Akademie

Digitized by Google

hofft übrigens, daß dieses Unternehmen von den auswärtigen Akademien ebenfalls aufgenommen werden und so doch im ursprünglich geplanten Umfange ausgeführt werden wird.

VEREINS-NACHRICHTEN.

Einer Einladung des Vereines folgend hielt der Sekretär des österr. archäologischen Institutes Professor Dr. Rudolf Heberdey am 13. Jänner einen Vortrag über die in den Jahren 1903 und 1904 in Ephesus ausgegrabene Bibliothek, die nach dem Prokonsul Ti. Julius Celsus Polemaeanus benannt war. (Vgl. M. d. ö. V. f. B. VIII. 214). Die Resultate der Grabungen ermöglichten nicht nur das Gebäude mit Sicherheit zu benennen, sondern auch durch vergleichende Studien Schlüsse zu ziehen, die unsere Kenntnis römischer Bibliotheksarchitektur und römischer Bibliothekstechnik wesentlich erweitern. Eine ausführliche Darlegung steht in hoffentlich nicht allzuferner Zeit in Aussicht, ein vorläufiger Bericht findet sich im Anzeiger der Wiener Akademie der Wissenschaften (1905, Nr. XVII. p. 81 ff. wiederabgedruckt in den Jahresheften des österr. arch. Institutes VIII Beibl. Sp. 61 ff.). An dieser Stelle mögen nur jene Teile des überaus anregenden Vortrages hervorgehoben werden die geeignet sind, unsere leider noch sehr begrenzte Kenntnis des antiken Bibliotheksweses mehrfach zu ergänzen.

Die von Tiberius Julius Aquila dem Andenken seines Vaters des Prokonsuls Tiberius Julius Celsus Polemaeanus gewidmete Bibliothek wurde etwa 110—120 v. Ch. in Eptesus erbaut. Sie stand an einem kleinen Platz im Südosten der griechischen Agora, von dem eine fünfstufige Freitreppe zu ihr führte. Die zirka 18 *m* breite Fassade hatte 3 Türen, durch die man in den 16·5 *m* breiten und 15 *m* tiefen Büchersaal trat, der mit Ausnahme des einer 4·5 *m* breiten Apsis Raum bietenden Hintergrundes von geraden Wänden gebildet war. Ein meterhoher Sockel diente als Basis für eine an drei Seiten umlaufende rein dekorative Innenarchitektur und verhinderte gleichzeitig die Benützer am freien Zutritt zu den Bücherschränken, die in nischenartige Vertiefungen der Wände eingesetzt (je 10 in 3 Stockwerken) nur von rückwärts zugänglich waren. Fenster im ersten und im zweiten Stockwerk boten genügendes Licht.*) Die Wände mit den Bücherschränken stellten aber nicht zugleich die Außenwände des Gebäudes vor; von diesen waren die Bücherwände noch durch einen in der Lage am Berghange begründeten Trockengang von 1 *m* Breite getrennt; ein beachtenswerter Beitrag zur antiken Bücherhygiene. Die Nischen, in welche die zur Verwahrung der Bücherrollen bestimmten Schränke eingefügt waren (vgl. Digest. XXX. 41. 9. „bibliothecis parietibus inhaerentibus") sind 2·8 *m* hoch, 1 *m* breit, 0·5 *m* tief, boten also, wenn wir mit Dziatzko (Unters. üb. ausgew. Kapitel d. ant. Buchwesens) 170 Rollen pro 1 m^2 annehmen, für etwa 14.000 Rollen Raum. Der nördlich der beiden Trockengänge gelegene Raum führt an seinem Westende in eine unter der Apsis gelegene Grabkammer, die einen wohlerhaltenen Sarkophag — offenbar den des Celsus — birgt. Diese Verbindung von Bibliothek- und Grabanlage ist analog dem sonst

*) Darin bedarf der Rekonstruktionsversuch Prof. Niemanns, der Oberlicht annimmt, einer Korrektur.

Digitized by Google

häufig bezeugten Anschlusse von Bibliotheken mit Tempeln aufzufassen; eine genau entsprechende Parallele bietet die von Dio von Prusa in seiner Vaterstadt errichtete Anlage (Plin. Ep. ad Trai. 81, 7.). Die charakteristischen Merkmale des ephesischen Baues ermöglichen eine Anzahl von bisher nur vermutungsweise für Bibliotheken in Anspruch genommene Bauwerke mit Sicherheit als solche zu erweisen und auch eine gewisse Entwicklung des Bautypus aufzuzeigen. Die Bibliothek von Pergamon (Bohn, Das Heiligt. der Athene Nik. Pol. 1885) entbehrt ihrer Entstehungszeit gemäß noch der prunkvollen Innenarchitektur, zeigt aber schon den umlaufenden Sockel für die Bücherregale, die allerdings hier nicht in die Wand eingelassen, sondern frei aufgestellt waren. Dem Trockengang der Celsusbibliothek entspricht es, daß die Sockel etwa 0·5 *m* von den Wänden abgerückt sind. Nur durch das Fehlen dieses Trockenganges, das sich aus der Lage auf freier Fläche erklärt, unterscheidet sich von der Celsusbibliothek der Hauptsaal der sogenannten Hadrianstoa in Athen (πρακτικὰ τῆς ἀρχ. ἑταιρ. 1885), der von verschiedenen Seiten vorgeschlagenen Identifikation mit der von Pausanias (I. 18, 9.) beschriebenen Stiftung des Hadrian. Eine weitere von Prof. Heberdey zum Vergleich herangezogene antike Bibliothek ist der von dem französischen Architekten Albert Ballu aufgefundene Bau in Timgad (Algier), dem römischen Thamugadi, der mit seiner Konstruktion und seiner allerdings nur fragmentarisch erhaltenen Inschrift (? THECAE) die Vermutung, ihn als Bibliothekbau anzusprechen, fast zur Gewissheit macht. Er stimmt mit der Celsusbibliothek in der Säulenarchitektur, den Schranknischen und dem Sockelbau überein, unterscheidet sich jedoch von ihr durch den Mangel eines Trockenganges und — besonders charakteristisch — dadurch, daß die Bücherschränke durch Treppen mit dem Büchersaal verbunden waren, und damit eine Eigenart der Bibliotheksverwaltung andeuten, die etwa dem modernen open-shelves-System der Engländer entspricht.

Der aufschlußreiche Vortrag Prof. Heberdey's, der auch durch Planskizzen und skioptische Darstellungen das Verständnis des Auditoriums erleichterte, wurde von den dankbaren Hörern mit herzlichem Beifall aufgenommen, der sich wiederholte, als der Vorsitzende, Regierungsrat Haas, dem Vortragenden in warmen Worten den Dank des Vereines aussprach.

Unter dem Vorsitz des Obmannes Hofrat v. Karabacek fand am 19. Jänner eine Ausschußsitzung statt. Die Tagesordnung bestand infolge einer Anregung Dr. Himmelbaur's in Vorschlägen zur eventuellen Veranstaltung einer Festversammlung aus Anlaß des zehnjährigen Bestandes des Vereines. Ein engeres Komitee wurde beauftragt, konkretere Vorschläge zu erstatten.

PERSONAL-NACHRICHTEN.

Dem Direktor der Universitäts-Bibliothek in Prag Dr. Richard Kukula und dem Bibliotheksvorstand der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses Dr. Heinrich Zimmermann wurde der Titel eines Regierungsrates verliehen. — An der Hofbibliothek wurden der mit dem Titel und Charakter eines Kustos bekleidete Skriptor Dr. Heinrich v. Lenk zu Burgheim und Gans-

Digitized by Google

heim und der Skriptor Privatdozent Dr. Rudolf Geyer zu Kustoden erster Klasse, der Skriptor Johann Kluch und die Amanuenses a. o. Universitätsprofessor Dr. Alexander Weil Ritter v. Weilen, Dr. Rudolf Beer, Doktor Theodor Gottlieb und Dr. Alfred Daubrawa zu Kustoden zweiter Klasse, die Assistenten Privatdozent Dr. Rudolf Brotanek, Privatdozent Dr. Robert Franz Arnold und Dr. Friedrich Egger von Möllwald zu Kustosadjunkten und die wissenschaftlichen Hilfsarbeiter Dr. Ferdinand Scherber, Dr. Edmund Groag, Dr. Friedrich Kraelitz von Greifenhorst, Dr. Hans von Mžik und Dr. Ivan Prijatelj zu Assistenten ernannt. — Der Kustos der Universitäts-Bibliothek in Prag Josef Truhlář feierte im Herbst v. J. sein vierzigjähriges Dienstjubiläum, woran seine engeren Kollegen und die akademischen Kreise Prags den lebhaftesten Anteil nahmen. — Der Amanuensis an der Bibliothek der Technischen Hochschule in Wien Dr. Heinrich Röttinger wurde zum Hof-Offizial an der erzherzoglichen Kunstsammlung „Albertina" ernannt. — Der mit dem Titel eines a. o. Professors bekleidete Privatdozent an der Technischen Hochschule in Wien und Assistent am Naturhistorischen Hofmuseum Dr. August Böhm von Böhmersheim, bisher schon mit der Leitung des österreichischen Regionalburaus für die internationale naturwissenschaftliche Bibliographie betraut, wurde extra statum zum Kustosadjunkten der Hofbibliothek ernannt. — Der Assistent der Hofbibliothek Dr. Arpad Weixlgärtner wurde in gleicher Eigenschaft an das Kunsthistorische Hofmuseum versetzt und der Konstrukteur der Technischen Hochschule in Wien Privatdozent Dr. Hermann Egger zum Assistenten der Hofbibliothek ernannt. — Zu Praktikanten wurden ernannt an der Universitäts-Bibliothek in Wien der Paläontologe Dr. Oskar Ritter v. Troll und an der Universitäts-Bibliothek in Graz Dr. jur. Karl Bielohlawek.

Am 30. März 1906 feierte Professor Moritz Steinschneider in Berlin seinen 90. Geburtstag. Als eminenter Kenner der arabischen und der hebräischen Literatur des Mittelalters hat sich Professor Steinschneider, der ein gebürtiger Österreicher ist, vor allem als Bibliograph einen Namen gemacht. Man kann wohl sagen, daß er einer der ersten jüdischen Gelehrten war, die mit dem Rüstzeug moderner wissenschaftlicher Kritik den großen Komplex arabischer, vorzüglich hebräischer Literatur durchforscht haben, der so lange ein Monopol talmudistischer Velleitäten gewesen war. Mit dem Abschluß des von Neubauer begonnenen Kataloges der hebräischen Handschriften der Bodleiana hat er sich in die bibliographische Wissenschaft eingeführt. Diesem Werke folgte die kritische Aufzeichnung der Hebraica in München, Leiden, Hamburg, Berlin. Zwei seiner speziell bibliographischen Publikationen sind als Beihefte des Zentralblattes für Bibliothekswesens erschienen. „Die arabischen Übersetzungen aus dem Griechischen" (V. 2, und XII.) und „Vorlesungen über die Kunde hebräischer Handschriften, deren Sammlungen und Verzeichnisse". (XIX.) Eine Bibliographie der europäischen Übersetzungen aus dem Arabischen erschien in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie. Die Zeitschrift „Hebräische Bibliographie" wurde von ihm im Jahre 1858 begründet und bis zum Jahre 1881 von ihm geleitet. So weit auch das Feld seiner Arbeiten abgesteckt ist, so hat doch der Kreis der wissenschaftlichen Bibliothekare alle Ursache, den ehrwürdigen Mann als einen Patriachen seines engeren Wissensgebietes zu feiern.

Digitized by Google

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

(Auktionen.) Vom 15. bis 17. März wurde die Bibliothek des Budapester Sammlers G. v. Emich in Anwesenheit ihres bisherigen Besitzers von der Wiener Firma Gilhofer & Ranschburg versteigert. Das deutsche Antiquariat war zahlreich vertreten, von österreichischen Instituten beteiligten sich die Hofbibliothek, die Universitäts-Bibliothek und das böhmische Gewerbemuseum, von deutschen Anstalten die königliche Bibliothek in Berlin und das Germanische Museum in Nürnberg an der Versteigerung. Unter den Handschriften erzielten ein „Roman de la Rose“ (1610 *K*), ein böhmisches „Psalterium cum canticis“ (1210 *K*) und ein „Livre d'Heures à l'usage de Metz“ (2200 *K*) die höchsten Preise. Der Erlös der Handschriften betrug 12.710 *K*, der der Miniaturen 2758 *K*. Von den meist wenig gut erhaltenen Frühdrucken riefen einige Fragmente der ersten Mainzer Presse einen lebhaften Wettbewerb hervor. Ein Blatt des Catholicon wurde um 134 *K* nach München, je 2 zusammenhängende Blätter des nur in München und in London vorhandenen Donatfragmentes erwarb die königliche Bibliothek in Berlin um 3530 *K*. Ein „Taschenbüchlein auss ainem Closter in dem Riess“ (Augsburg, Otmar, 1512), dessen Holzschnitte nach der Art der Livres d'heures mit Deckfarben gemalt waren, erzielte 1520 *K*, die Brünner (1488) Ausgabe der ungarischen Chronik des Thurócz 2400 *K*, die Augsburger Ausgabe 2080 *K*, die Wiener (1534) Ausgabe 480 *K*. Von anderen Wiener Frühdrucken brachte das „Stamm- oder Gesellenbüchlein“ David de Neckers 144 *K*, ein im Katalog etwas vorschnell als Unikum bezeichneter Druck Singrieners aus dem Jahre 1526, Christoph Rudolff's „Künstliche Rechnung“, von dem Berlin und London je ein Exemplar besitzen, 620 *K*. Der Erlös der Frühdrucke betrug 25.069 *K*. Für die Neigungen des bisherigen Besitzers war eine große, die Buchgeschichte in allen ihren Zweigen berücksichtigende Sammlung charakteristisch, die nun um den Betrag von 13.910 *K* in alle Welt — vornehmlich nach Holland — verkauft wurde. Der Gesamterlös der Sammlung betrug 55.623 *K*[1]). Im Anschluß an die Versteigerung der Kupferstiche aus dem Nachlaß Dr. Alois Spitzer's wurden auch die wertvollen Bücher dieses Sammlers von der Wiener Firma C. J. Wawra am 23. März d. J. versteigert. Die Sammlung bestand aus einer Reihe vorzüglich erhaltener Holzschnittwerke aus deutschen und italienischen Offizinen des 16. Jahrhunderts. Die 174 Nummern zählende Sammlung erzielte einen Erlös von 17.687 *K*.

Im zweiten Jahrgang des „Archivs für die Geschichte der Diözese Linz“ veröffentlichte Prof. Dr. Konrad Schiffmann einen sehr lesenswerten Aufsatz über „Oberösterreichische Bibliotheken und Archive“. Der Aufsatz stellt eine leider nur zu kursorisch gehaltene Übersicht über das historische Bibliothekswesen Oberösterreichs dar, und umfaßt nicht nur die Aufzählung der natürlich zumeist in Betracht kommenden geistlichen Bibliotheken, sondern bringt auch sehr dankenswerte Daten über die zahlreichen vornehmlich adeligen Privatbibliotheken der Provinz. Der verdienstvolle Verfasser würde sich noch mehr den Dank aller erwerben, denen die Erkenntnis der historischen Bücherkunde am Herzen liegt, wenn er seine Studien in einer bestimmten Richtung fortsetzen wollte: in der

[1]) Ein gefällig ausgestatteter und reich illustrierter Katalog unterrichtet auf das genaueste über die Sammlung.

Digitized by Google

Aufdeckung der Gründungen und der Schicksale der Pfarrbibliotheken, über die er schon in der vorliegenden Schrift einige interessante Daten bringt (S. 20 u. 4.). Abbildungen dreier Stiftsbibliothekssäle, deren einer (Schlierbach) eine Kopie des Prunksaales der Wiener Hofbibliothek darstellt, bedeuten einen ansprechenden Schmuck der gut orientierenden Schrift.

Die Entfernung Léopold Delisles aus der französischen Nationalbibliothek hat in Amerika ein Seitenstück gefunden. Einer der ausgezeichnetsten Bibliothekare der Vereinigten Staaten, der Direktor der Neuyorker Staatsbibliothek, Mr. Melvil Dewey, wurde gezwungen, um seine Entlassung anzusuchen. Die unvergänglichen Verdienste, die der gebildete und tatkräftige Mann um das amerikanische Bibliothekswesen sich erworben hat, die internationale Bedeutung seines Namens, mit dem das vielbewunderte und vielbekämpfte Dezimalsystem der Materienklassifizierung verknüpft ist — alles das fiel nicht mehr in die Wagschale, als eine Reihe einflußreicher jüdischer Familien Newyorks zur Anzeige brachte, Dewey stehe an der Spitze einer Gesellschaft, die grundsätzlich keine Juden aufnehme. Man wird den Zusammenhang zwischen den Geschmacksrichtungen des Privatmannes und den Pflichten des Staatsbibliothekars umso schwerer begreifen, als es von niemandem bestritten wurde, daß sowohl jüdische Leser wie jüdische Beamte der Staatsbibliothek sich jederzeit des bereitwilligsten Entgegenkommens Mr. Dewey's erfreuten. Vertrauenskundgebungen zahlreicher amerikanischer wissenschaftlicher Vereinigungen für Mr. Dewey, sowie seine gelungene Rechtfertigungsrede hatten nur zur Folge, daß die staatlichen Behörden ihm dankten, aber auf seiner Entlassung beharrten — dieselben Behörden, die es Negern nicht gestatten, mit Weißen in derselben Wagenklasse zu reisen. Daß die Affären Delisle und Dewey — jene ein Fall unwürdiger Gönnerschaft, diese ein Akt bornierter Unduldsamkeit — sich gerade in Republiken zutrugen, die neuerdings wieder als Hort der wahren Freiheit ausgerufen werden, spricht nicht gerade günstig für das Ausmaß persönlicher Selbstbestimmung, das dem Individuum in den sogenannten Freistaaten zuerkannt wird. Auf alle Fälle aber tragen solche willkürliche Maßregeln nicht dazu bei, das ohnehin schon sehr bescheidene Selbstgefühl der Bibliothekare wesentlich zu stärken.

Mr. Aksel G. S. Josephson von der John Crerar Library in Chicago sendet uns eine kleine Broschüre, die nicht mehr und nicht weniger darstellt als den Prospekt eines internationalen bibliographischen Instituts. Dieses Institut ist noch so weit von seiner Gründung entfernt, daß sein einziger Fonds vorläufig nur aus dem warmen Wunsch Mr. Josephson, es zu gründen, besteht. Der Aufruf ist sehr geschickt geschrieben und beruht wesentlich darauf, zu beweisen, daß eben aus dem Mangel verläßlicher Bibliographien so viele unsterbliche Werke ungeschrieben, so viele wissenschaftliche Probleme ungelöst bleiben. Ohne diesen elegischen Optimismus Mr. Josephson in allen Punkten zu teilen, muß man zugeben, daß gute Bibliographien ohne Zweifel den Mechanismus der geistigen Arbeit wesentlich erleichtern würden. Ob der Reichtum an Bibliotheken oder die bisherigen wissenschaftlichen Leistungen Amerikas es gerade befürworten würden, die Zentrale dieses Zukunftsinstitutes in Amerika zu errichten — für Mr. Josephson kommen nur Chicago oder Newyork in Betracht — darüber ließe sich streiten. Eine prinzipiell wichtigere Frage wäre es, zu untersuchen, ob denn die große Bequemlichkeit

Digitized by Google

des Arbeitsapparates, die Bibliographien zur Folge haben, wirklich so anfeuernd auf die gelehrte Produktion wirken würde. An Brüssel und seinem bibliographischen Institut ist die gelehrte Welt — darüber kann heute kein Zweifel bestehen — achtlos vorübergegangen, und nichts berechtigt, an die Verpflanzung eines ähnlichen Instituts nach Amerika größere Hoffnungen zu knüpfen. Ernste Gelehrte schaffen sich ihre private Bibliographie selbst, ohne diese Mühe als lähmend zu empfinden, da die Kenntnis der betreffenden Literatur sich allmählich im Fortschreiten der Arbeit einstellt und ergänzt. Mr. Josephson wird in seiner Heimat, dem gelobten Lande der Bibliographien, ohne Zweifel Gönner seines Vorschlages finden. Es müssen allerdings vermögende Gönner in jedem Sinne des Wortes sein; denn die Millionen spielen in dem Aufruf Mr. Josephson's eine fast beängstigende Rolle. Und der leise Zweifel regt sich, ob solche enorme Summen nicht für andere Zwecke ersprießlicher verwendet werden könnten.

Unter den von der Londoner Firma Pickering and Chatto vor kurzem erschienenen Katalogen ihres antiquarischen Bestandes nimmt ohne Zweifel der Katalog „English Literature, noted bibliographically and biographically" den ersten Rang ein. Er gibt nicht nur dem Sammler eine Reihe schätzbarer Winke, sondern gibt auch dem Literarhistoriker sehr nützliche Aufschlüsse, da er sorgfältige Bearbeitungen ganzer Literaturgruppen und Bio- wie Bibliographien von Schriftstellern enthält, die man auch in modernen und umfangreichen wissenschaftlichen Darstellungen vergebens suchen wird. Der Katalog ist 504 Seiten stark und kostet 3 *sh* 6 *d.*

An Stelle des verstorbenen Hofrates Heinzel wurde der Direktor des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Professor Emil v. Ottenthal in die von der Akademie der Wissenschaften gebildete Kommission zur Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters berufen.

Der Grazer Privatdozent und frühere Beamte der Hofbibliothek Dr. Nikolaus Rhodokanakis hat einen Katalog der aethiopischen Handschriften dieses Instituts der Akademie der Wissenschaften überreicht.

Auf Grund archivalischer Studien gibt Professor Dr. M. Grolig eine Übersicht der protestantischen Literatur, welche zwischen 1585 und 1630 die religiöse Lektüre der Einwohner von Märisch-Trübau bildeten. Jahrbuch d. Gesellsch. f. die Gesch. d. Protestant. in Österreich. 1905. S. 122—141.

Da einige Unrichtigkeiten in der ersten Tabelle, die Dr. Schubert in seinem Aufsatz „Ziffern und Streiflichter zu einigen die k. k. Bibliotheksbeamten betreffenden Standesfragen" angefertigt hat, den Wert dieser verdienstvollen Zusammenstellung beeinträchtigen, wurde der Redaktion von zahlreichen Seiten nahegelegt, eine richtiggestellte Tabelle zu publizieren. Die Erfüllung dieses Wunsches hängt ausschließlich von den Beamten selbst ab, die gebeten werden, die genauen Daten, soweit sie von den Daten der Tabelle abweichen, schriftlich und so bald als möglich der Redaktion bekanntzugeben.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. G. A. Crüwell. Druck E. Kainz vorm. J. B. Wallishausser, Wien.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

des

Österr. Vereins für Bibliothekswesen.

X. Jahrgang. **April-Mai 1906.** Nr. 2.

Aus steirischen Missalien des 14. und 15. Jahrhunderts.

Unter den Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Graz befindet sich auch eine ansehnliche Zahl solcher liturgischen Inhaltes, was ja mit Rücksicht auf die Entstehung dieser Sammlung leicht begreiflich erscheint. Daß in dieser Gruppe von Handschriften noch manches Kleinod verborgen ist, dessen Glanz und Bedeutung erst allmählich ans Tageslicht kommen, findet seine Erklärung darin, daß im allgemeinen die Erforschung der liturgischen Handschriftenbestände in den Bibliotheken noch etwas rückständig ist und daß sie meist nur von einem bestimmten einzelnen Gesichtspunkte aus in Angriff genommen wurde. So dürfen wir also auf diesem Gebiete im allgemeinen, wie im besonderen noch manchen glücklichen Fund erwarten und in der Tat ist in der Grazer Universitäts-Bibliothek vor kurzem von Peter Wagner ein Graduale (I. 807) entdeckt worden, das sich für die Kenntnis des Choralgesanges im 12. Jahrhundert als außerordentlich wichtig erwiesen hat. [1])

Einen sehr beachtenswerten Bestandteil der liturgischen Handschriften der Grazer Universitäts-Bibliothek bilden auch die Missalien. Ist ja doch das Missale neben dem Breviarium und dem damit eng zusammengehörigen Psalterium das „Hauptbuch" für die kirchlichen Handlungen des Klerus [2]). Unter den Handschriften der alten Kloster-Bibliotheken nehmen die Missalien nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre äußere und innere Ausstattung eine hervorragende Stelle ein und mancher Pfarrer des Mittelalters mag in seiner ländlichen Einsamkeit das Missale als seinen kostbarsten Schatz angesehen haben, mit dem sein ganzes Fühlen und Denken

[1]) Vgl. Peter Wagner. Neumenkunde, Freiburg (Schweiz), 1905 = Collectanea Friburgensia, 15 (n. F. 6), S. 31. Wagner erklärt hier (Anm. 1), es sei „vielleicht das allerwichtigste Denkmal der deutschen Tradition, das sich aus dem Mittelalter auf unsere Zeit gerettet hat".

[2]) Vgl. Wilhelm Brambach, Psalterium. Berlin, 1887 = Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. Hg. von Karl Dziatzko, 1. Heft, S. 3.

Digitized by Google

innig verwachsen war, denn an ihm reihten sich jahraus jahrein seine Lebenstage wenig reich an Abwechslung auf. Wie im Kanon des Missales die hohe Politik der Kirche sich gelegentlich wiederspiegelt, so hat der Besitzer des Meßbuches gelegentlich darin Zeitereignisse, namentlich wenn sie besonders schwer auf dem Lande lasteten, oder örtliche Begebenheiten aufgezeichnet. Wir sehen in mancher solcher Eintragung, wie etwa in der des Pfarrers Jakob Gerold von Knittelfeld, von der noch ausführlicher die Rede sein soll, die Geistesrichtung eines solchen Dieners der Kirche sich förmlich vor unseren Augen entrollen. Auch die Kunst, sowohl die Malerei wie das Kunsthandwerk, ist an der Herstellung des Missales in der Regel beteiligt, mag auch nur ein einfaches Kanonbild den Band zieren. Aber gerade diese Kanonbilder werden sich noch einmal als sehr wertvoll erweisen, um einen bestimmten Typus der Miniaturmalerei entwicklungsgeschichtlich darzustellen. Gerade dadurch, daß das Kanonbild durch die Überlieferung an bestimmte Grenzen gebannt ist, läßt sich zeigen, wie das Anwachsen des Verständnisses für die Anatomie der Körperformen, für den Ausdruck des Schmerzes und der Gemütsbewegungen einen Fortschritt der Individualisierung mit sich bringt. Dazu bedarf es allerdings einer reichen Sammlung solcher Bilder [3]).

Die Missalien der Grazer Universitäts-Bibliothek vom 12. bis zum 15. Jahrhundert bieten nun in mehrfacher Hinsicht für die Geschichte des Buchwesens lehrreiche Aufschlüsse. Vom Missale in Folio-Format mit schön gepreßtem Ledereinband, Beschlägen und mehr oder weniger zahlreichen Miniaturen auf Pergament bis zum Oktav-Missale des angehenden 15. Jahrhunderts, das auf Papier geschrieben ist, an Stelle der Miniaturen eingeklebte farbige Holzschnitte, darunter auch ein Kanonbild enthält, und im genannten Jahrhundert um 60 Pfennige gekauft wurde (I. 896), sind Beispiele vorhanden. Ich beschränke mich auf einige Missalien des 14. bis 15. Jahrhunderts. [4])

Unter diesen überragt alle an Ausstattung das Missale, das in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Besitze des Pfarrers Jakob Gerold in Knittelfeld in der Obersteiermark war (III. 74, alt 37/18 f°). Es ist ein Folioband (41·3 : 31 *cm*) von 362 Pergamentblättern, einheitlich in

[3]) Adalbert Ebner, Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum im Mittelalter. Iter Italicum. Freiburg i. B., 1896, S. 429–454.

[4]) Der mehr feierliche Duktus dieser Handschriften läßt eine genaue Zeitbestimmung oft nicht zu, es kann eine ganze Anzahl von Jahrzehnten zwischen ähnlichen Handschriften dieser Art liegen. Die von mir im Texte erwähnten Beispiele gruppieren sich ihrem Schriftcharakter nach im allgemeinen um das Jahr 1400.

Digitized by Google

gotischer Minuskel geschrieben, nur der Kanon ist wie gewöhnlich mit größeren Buchstaben eingetragen. Dem Schriftcharakter nach ist die Handschrift an den Anfang den 15. Jahrhunderts zu setzen. Die Melodien sind in Quadratnoten geschrieben. Das Missale enthält zwei ganzseitige Miniaturen, ein Widmungsbild (Bl. 1 *a*) und ein Kanonbild (Bl. 179 *b*) — letzteres von besonderer Bedeutung — und eine große Zahl kleinerer Miniaturen in den Initialen mit ausgedehnten Randarabesken. Der Holzdeckeleinband ist mit braunem Leder überzogen, das gotische Randleisten in verschiedenen Formen und Stempelpressungen aufweist, unter letzteren die Symbole der vier Evangelisten und den Christuskopf. Die Pressungen waren teilweise vergoldet, doch haben sich davon nur Spuren erhalten. Sowohl auf dem Vorder- wie auf dem Hinterdeckel sind auch Namen eingepreßt, die nur noch teilweise lesbar sind. Auf dem Vorderdeckel lautet der eine jedenfalls Maria, der andere wahrscheinlich Jesus, auf dem Hinterdeckel lese ich noch ein „paule“ und ein „wolf“. Als Schutz und Zier der Buchdeckel sind je vier Messingecken angebracht worden— eine davon fehlt — und je eine Buckel auf dem Vorder- und Hinterdeckel. Die Riemen der beiden Schließen fehlen. Die Messingecken sind ebenfalls in gotischen Formen gehalten, sie weisen die am Schlusse nicht vollständig ausgeprägte Inschrift „O mater Dei miserere mei“ auf, die Messingplättchen der Schließen auf dem Vorderdeckel enthalten den Spruch „S. Maria ora pro“, auf dem Hinterdeckel ein „Ave.“ Der Einband, der leider mehrfach beschädigt und beschmutzt ist, hat infolge der guten Auswahl und Anordnung seiner Pressungen ehemals gewiß einen stilvollen Eindruck gemacht.

Nach einer Eintragung auf der Innenseite des Vorderdeckels gehörte das Missale im Jahre 1477 dem Pfarrer Jakob Gerold in Knittelfeld, der in dem genannten Jahre in den Besitz der Pfarre St. Johannes des Täufers in Knittelfeld gelangt war.

Im Jahre 1481 schenkte er es dieser Kirche zugleich mit einem Kelche, wie eine zweite ebenfalls von seiner Hand herrührende Eintragung an derselben Stelle besagt. Wie die Handschrift in den Besitz der Grazer Universitäts-Bibliothek gelangte, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit feststellen. Sie ist jedenfalls zu einer Zeit, da man sich nicht mehr eines geschriebenen, sondern eines gedruckten Missales bediente, von Knittelfeld in das Augustiner-Chorherren-Stift Seckau gekommen, denn die Stadtpfarre in Knittelfeld war, wie wenigstens Sonntag angibt, mit Seckauer Chorherren besetzt.[5]) Daß Gerold selbst auch Chorherr war, ist freilich nicht ganz sicher erwiesen, aber auch nicht unwahrscheinlich. Er hat 1480 als

[5]) Vgl. J. V. Sonntag, Knittelfeld in Obersteiermark. Grätz, 1844. S. 22 bis 23.

Digitized by Google

testis an der Wahl des Propstes Dürrnberger teilgenommen.[6]) Nachdem das Stift Seckau am 13. März 1782 aufgehoben worden war,[7]) gelangte das Missale mit anderen Seckauer Handschriften in die Grazer Universitäts-Bibliothek. Man kann vielleicht auch daraus, daß der Seckauer Chorherr Matthias Ferdinand Gauster in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in seinem Werke „Praesulatus Seccoviensis" eine Stelle aus dem Geroldschen Missale anführt[8]), schließen, daß sich die Handschrift damals bereits in Seckau befand. Jakob Gerold war ein gelehrter Mann, er bezeichnet sich in der oben zuerst genannten Eintragung selbst als artium iurisque pontificii doctor. In den Achtzigerjahren des 15. Jahrhunderts war er Rektor der Juristen in Padua,[9]) hier wurde er auch am 26. Mai 1488 zum Doktor des kanonischen Rechtes promoviert und zuletzt erscheint er dann bei einem Prüfungsakt am 28. Juni 1488 (Serie Diversorum im bischöflichen Archiv zu Padua, Bd. 1487—99, fol. 9, 15, 78, 82, 87'). Am 14. Dezember 1491 zeichnete sich Dr. Jakob Gerold in der Anima zu Rom ein. Im Jahre 1492 ist er bereits Caesareae Maiestatis capellanus, muß aber, wie die unten wiedergegebene Eintragung lehrt, später wieder nach Knittelfeld zurückgekommen sein. Daß er sich, freilich in etwas schulmeisterlicher Art, der Gelehrsamkeit ergab, wird auch die Form der eben erwähnten Eintragung zeigen. Gerolds Studienaufenthalt in Padua veranlaßt uns, ihn zu den steirischen Humanisten zu zählen. In seinem lateinischen Stil kommt der Humanismus allerdings nicht zum Durchbruch, nur der Ausdruck *flaminia domus* für Pfarrhaus, den er öfters anwendet, hat klassisches Gepräge.

Die Eintragung Gerolds (Bl. 2 a) lautet:

In Stiria prope Campu[m] Quercuu[m] [10]) fuit antiquit[us] Magna urbs nomi[n]e Metallina a paganis possessa et demu[m] destructa et

---

[6]) Siehe auch weiter unten. — P. R. Wenger in Seckau ist der Ansicht, daß Gerold nicht Chorherr war.

[7]) Adam Wolf, Die Aufhebung der Klöster in Innerösterreich 1782—1790. Wien, 1871, S. 70.

[8]) Vgl. Sonntag a. a. O. S. 32—33, 56—57.

[9]) Nicht Rektor des Gymnasiums in Passau, wie Sonntag a. a. O. S. 41 meint. — Ich bin dem Bibliothekar des Benediktiner-Stiftes Seckau, Herrn P. Rafael Wenger zu besonderem Danke verpflichtet für verschiedene Nachforschungen, die er für mich über die Persönlichkeit Gerolds in Seckau angestellt hat. Ebenso danke ich Herrn Hofrat Professor Dr. A. Luschin von Ebengreuth in Graz für wertvolle Aufschlüsse. Die Aktenstücke, die Luschin für die vorliegende Arbeit zur Verfügung gestellt hat (siehe Anhang), erhellen in erfreulicher Weise den Lebenslauf Gerolds.

[10]) Das Eichfeld zwischen Knittelfeld und Judenburg.

Digitized by Google

rema[n]sit oppidulu[m] q[uo]d postea dictu[m] est Campodium, Vulgariter bacul[us] ca[m]pus [ve]l Cnitelfeldum. Et illa urbs Metallina dicebatur, Quia diversa metalla circu[m]quaq[ue] in mo[n]tib[us] fodiebantur et reperiebant[ur], unde metallienses no[m]i[n]abantur: q[uo]d olim viguit hic ars metallica: ideo metallina quasi fecunda metallo. Campodiu[m] vero dicit[ur] a camp[us], q[uo]d est planicies terraru[m] et a podiu[m] podii, id est fustis [ve]l bacul[us] ad verberandu[m]. Et ille popul[us] olim hostes ex hoc campo fustigaverant [!] Ideo hoc oppidulu[m] [con]servatu[m] fuerat fustib[us] [ve]l podiis, unde hodie deno[m]i[n]at[i]o[nem] istam tenet, vulgariter Cnitelfeldum. Et in signu[m] victori[a]e a pri[n]cipib[us] obtinuer[un]t Arma triu[m] fustium in rubeo clippeo [!], unde etia[m] dici possunt fustigarienses a fustigarius, q[uo]d est, qui fuste[m] gerit, Et quia ipsi in eoru[m] vexillis et Clipeis fustes gerunt. Inde Campodius a. um., Ca[m]podicus ca. cu[m]. et Campodiensis se. Gentilia, Campodiolus la lu[m] diminutiva.

In hoc oppido Campodiensi Arcus ferrei, Balist[a]e[que] primit[us] tot[a]e ferre[a]e inventi sunt, cum eoru[m] usu, Anno ab Incarnatione dom[in]i Supra Millesimu[m], Quadringentesimu[m] Sexagesimu[m] Septimu[m], Nonis mens[is] Maii.

Mura fluvi[us], Inde Muraries ei. talis Regio iuxta mura[m] fluvium, q[uo]d vulgo dicit[ur] muerpoden Inde Murarianus na. nu[m] aliq[ui]s [ve]l aliq[ua] [ve]l aliq[ui]d habita[n]s in tali regione. Muravus [11]) alter fluvi[us] fluens in mura[m] iuxta brusium [12]), Supra Mura[m], unde In valle muravi, Vulgarit[er] Im muertztal, ubi oppidulu[m] pluverbere[ns]e [13]) et illic Bohemi fustigati et interfecti fuerut [!] Anno quo Serenissim[us] Romanoru[m] Imperator foederic[us] tertius Rom[a]e fuerat etc.

Anno Nativitat[is] Christi 1. 4. 8. 0 In die S[an]ct[a]e affr[a]e m[arty]ris 2ª f[eria] ante festu[m] S. laurentii ferocissimi Turci In Campo Quercuu[m] quattuor dieb[us] fuer[un]t Et murariem Regionem devastarunt Et murariano[rum] populu[m] miserabiliter abduxeru[n]t etc.

Anno Nativitatis Christi [14]) 1. 5. 1 0. ipsa domi[ni]ca p[ost] floriani m[arty]ris hoc oppidu[m]. Campodiense igne quattuor horis ante ortu[m] solis devastatu[m] est etc.

Damit enden die historisch-, geographisch-, grammatikalischen Eintragungen Gerolds.

---

[11]) Mürz.
[12]) Bruck a. d. Mur.
[13]) Eine auffällige Bezeichnung für Mürzzuschlag.
[14]) Im Text die bekannte Abkürzung.

Digitized by Google

Auf der Rückseite des zweiten Blattes hat Gerold später noch verschiedene Bestimmungen über die Abhaltung von Exequien eingetragen, wobei besonders auch der Mitglieder der Familie Gerold gedacht wird. Er unterschreibt sich: Ego p[rae]fat[us] Jacob[us] Jerold[us] doctor. Auch im Kalendarium und in späteren Eintragungen am Schlusse der Handschrift werden Jakob Gerold und andere Glieder seiner Familie erwähnt.

Die Gelehrsamkeit, mit der sich Gerold bemüht, die Etymologie des Namens Knittelfeld festzustellen, wandelt freilich nicht auf fruchtbarem Boden. Seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint der Ort urkundlich bereits als Chnvteluelde [15]). Wahrscheinlich rührt die Namengebung davon her, daß man aus Pfählen (Knütteln) eine Schutzwehr gegen Wassergefahr errichtete. Die bei Knittelfeld lokalisierte Sage von einem See-Ungeheuer scheint darauf hinzudeuten. Bei der Erklärung von Ortsnamen ist allerdings — wie bekannt — Vorsicht sehr am Platze.

Neben den historisch-topographischen Angaben, die freilich fast nur insofern Wert haben, als sie die Kenntnisse eines gelehrten Pfarrers jener Zeit auf diesem Gebiete beleuchten, verdient die Bemerkung über die Eisenindustrie in Knittelfeld Beachtung.

Ein Ereignis, das vorher und nachher sich oft wiederholend das Land in Not und die Gemüter in Aufregung versetzte, hat auch im Missale Gerolds Eingang gefunden, der Türkeneinfall vom Jahre 1480. Gerold schildert ihn nur mit wenigen Worten. Aber die Klagen über die entsetzliche Türkennot dieses Jahres kehren häufig wieder [16]). Auch der in diesem Jahre zum Propst und Archidiakon erwählte Johannes Dürrnberger (Durrenperger) in Seckau gedenkt in seinen Eintragungen in ein kleines Breviarium (Man. I. 1656, Bl. 300 b) der Türkengreuel am St.-Afra-Tage (7. August) 1480 [17]). Man fühlte sich kirchlicherseits veranlaßt, auch beim Meßopfer Abhilfe gegen die Türkengefahr zu erflehen und so ist z. B. in drei Missalien nachträglich die „Missa contra turcos“ oder, wie ein andermal die Überschrift lautet, die „Collecta contra paganos et turcos“ aufgenommen worden. Ihr Wortlaut im 15. Jahrhundert ist folgender: Omnipotens sempiterne deus, in cuius manu sunt omnium potestates et omnium iura regnorum, respice in auxilium christianorum, ut gentes (paganorum et) turcorum, quae in sua ferocitate confidunt, dexterae tuae potentia conterantur.

---

[15]) Joseph von Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter. Wien, 1893, S. 102.

[16]) Vgl. Franz Ilwof, Die Einfälle der Osmanen in die Steiermark, in den Mitteilungen des histor. Vereines für Steiermark. 10. Heft. Graz, 1861, S. 252—258.

[17]) Vgl. J. Loserth, Kleine steiermärkische Nekrologien, in den Beiträgen zur Kunde steierm. Geschichtsquellen. 26. Jg., Graz, 1894, S. 12.

Digitized by Google

Secreta.

Sacrificium domine, quod immolamus, intende, ut propugnatores tuos ab omni exuas (paganorum et) turcorum nequitia et in tuae protectionis securitate constituas.

Complenda.

Protector noster aspice deus et propugnatores tuos a (paganorum et) turcorum defende periculis, ut ab omnibus perturbationibus semoti liberis tibi mentibus serviant [18]).

Der Wortlaut stimmt in den drei Handschriften bis auf einige unbedeutende Abweichungen überein. Am wichtigsten darunter ist, daß III. 112 und III. 716 vor turcorum noch paganornm einschieben. In der letzten Zeile setzen die beiden genannten Handschriften statt semoti ein securi.

Wie nun die in den Missalien enthaltenen, oft nur kurzen und scheinbar nebensächlichen Eintragungen im Zusammenhalt mit anderen Nachrichten für die Kirchen- wie für die Profangeschichte manchmal ganz hervorragende Bedeutung gewinnen, so bietet uns die Ausstattung, wie sie sich in den Miniaturen und Einbänden zeigt, ein anschauliches Bild von dem Geschmack der Verfertiger oder Besitzer. Kunst und Kunsthandwerk sind, soweit es sich um liturgische Bücher handelt, gerade am Missale und Antiphonarium besonders tätig.

Das Geroldsche Missale enthält nun eine besonders große Anzahl von Miniaturen mit Randarabesken. In der Art ihrer Ausführung bieten sie nichts, was vom Typus der süddeutsch-österreichischen Malerei dieser Art abwiche. Stilisierte Akanthus-Blätter und Blüten mit kräftigen Kolben sind in Deckfarben auf den Blatträndern aufgetragen. Zwischen diesem Rankenwerk, das im ganzen einen gefälligen Eindruck macht, glänzen zerstreut die typischen goldenen Punkte. In das Rankenwerk auf Bl. 9 a, wo der eigentliche Text des Missales beginnt, sind Brustbilder von Propheten und Vögel, in das Rankenwerk auf Bl. 180 a, wo der Kanon anhebt, die Brustbilder musizierender Engel, Vögel und von einem Hunde gehetztes Wild eingemalt. Die Figuren in den Initialen weisen ein gewisses Formenverständnis auf, wenn man davon absieht, daß die Köpfe hie und da etwas zu groß geraten sind. Von besonderer Bedeutung sind jedoch die beiden ganzseitigen Bilder, die das Missale enthält, das Widmungsbild (Bl. 1 a) und das Kanonbild (Bl. 179 b), namentlich das letztere stellt eine in den goldenen Hintergrund gut hineinkomponierte Kreuzigungsszene dar: neben Christus die beiden Schächer, links unter dem Kreuze Maria und Johannes,

[18]) Man. III. 364, letzte Seite, Man. III. 112, letzte Seite, Man. III. 716, Bl. 2 b. In der Handschrift II. 785 sind nur die pagani erwähnt (Bl. 1 b).

Digitized by Google

rechts zwei Kriegsknechte, von denen der eine mit der rechten Hand auf den gekreuzigten Christus zeigt. Der das Bild zunächst einschließende blaue Rand enthält in den Ecken die Medaillonbilder von David, Salomo, Isaias und Daniel. Dem Maler, der dieses Bild geschaffen hat, ist Talent nicht abzusprechen. Es ist ihm nur weniges mißlungen, so vor allem der rechte Fuß des Johannes. Nicht so ganz auf derselben Höhe steht das Widmungsbild, wenn man auch die Gestalt des knieenden Jünglings mit dem ausdrucksvollen, andächtigen Gesicht als sehr gelungen bezeichnen muß. Weniger gut ist die die Mitte des Bildes einnehmende Madonna mit dem Christuskind geraten. Über ihr schweben zwei Engel, die die Krone halten. In den Medaillons der Randeinfassung befinden sich die Symbole der vier Evangelisten. Das Widmungsbild liegt der Handschrift jetzt lose bei, es scheint überhaupt niemals in einem festen Zusammenhange mit ihr gewesen zu sein. Die Löcher in den vier Rändern zeigen, daß es einmal angenagelt und außerdem an den Rändern überklebt war, es scheint also neben dem Missale aufgehängt gewesen zu sein. Das Bild hat infolgedessen auch an einigen Stellen gelitten.

In ähnlichem Stile wie die Handschrift III. 74 aber weniger reich sind noch einige andere Missalien mit Miniaturen geschmückt, so III. 109, III. 112, III. 131, III. 147, III. 364. Unter diesen möchte ich zunächst die bereits oben erwähnte Handschrift III. 112 herausgreifen, weil hier der Maler von der überlieferten Form der stilisierten Arabesken abweicht und den Weg zur Natur sucht. Zwar sind auch hier die alten Formen der Randverzierung noch nicht ganz geschwunden, aber in den Arabesken auf Bl. 1 a, 11 b, 96 b, 114 a, 141 a, 233 a [19]), besonders auf Bl. 11 b (Weinranken mit Blättern und kleinen blauen und grünen Trauben), 114 a (Rosenzweig mit blühenden roten Rosen), Bl. 141 a (Eichenzweig mit Eicheln) bricht das Naturgefühl des Miniators durch, das ihn veranlaßt, die stilisierte Arabeske in eine solche von naturgetreuer Form übergehen zu lassen. Auch Tiere hat er sich genauer angesehen. Der ziemlich groß geratene Pfau auf Bl. 1 a macht den Eindruck, daß er vom Maler in der Natur wirklich gesehen wurde. Wir haben in diesem kleinen Meister der Malkunst entschieden einen Realisten vor uns. Übrigens haben die alten Miniatoren in mancher sich forterbenden Darstellungsart bereits in ausgesprochener Weise dem Naturalismus gehuldigt, so z. B. bei der Himmelfahrt Christi. Da sind in der Regel auf dem kleinen Hügel, von dem aus der Heiland eben aufgestiegen ist, die Fußabdrücke noch deutlich sichtbar. Unser Realist hat sich auch an diese Darstellung gehalten, aber das Bild sehr vereinfacht.

[19]) Alte Zählung der Handschrift.

Digitized by Google

Es ist nur der Körper Christi von den Knien abwärts sichtbar. Die Zuschauer fehlen (Bl. 110 b). Im Geroldschen Missale sind (Bl. 145 b) noch zwei knieende Personen dazu gemalt. Ein Kanonbild ist im Missale III. 112 leider nicht vorhanden, auch der Anfang des Kanontextes fehlt. Sehr gut erhalten ist der braune Ledereinband mit seinen Renaissance-Pressungen, nur das Gold hat fast ganz nachgedunkelt. Eine der Zierleisten enthält kleine, aber außerordentlich feine Medaillonköpfe. Woher die Handschrift stammt, konnte ich noch nicht feststellen.

Das Missale III. 364 weist nur wenige Miniaturen auf. Unter diesen erscheint mir am beachtenswertesten das Auferstehungsbild (Bl. 165 a). Der aus dem Sarkophag heraustretende Christus berührt mit seinem rechten Fuße einen in voller mittelalterlicher Rüstung daliegenden schlafenden Krieger. Diese liegende Figur erinnert an die Minnesänger-Handschriften. Das Missale ist aber in einer anderen Hinsicht von besonderem Werte. Die Verzierungen des braunen, gut erhaltenen Ledereinbandes sind nämlich nicht durch Pressungen, sondern in der sehr seltenen Technik des Lederschnittes hergestellt. Loubier kennt nur „sieben Stücke aus dem 14. Jahrhundert und etwa 25 aus dem 15. Jahrhundert“ [20]). Auf dem Vorderdeckel unseres Einbandes sind im Mittelfeld zwei kreuzförmige Figuren eingeschnitten. Ringsherum läuft ein breites Spruchband mit der Inschrift Anno domini millesimo cccc quinquagesimo, das letzte Wort abgekürzt. Wir kennen also genau das Jahr der Herstellung des Einbandes (1450). Auf der Rückseite scheint der Bearbeiter des Leders im Mittelfelde Bilder eingeschnitten zu haben. Wenigstens habe ich den Eindruck, daß unten zwei nebeneinander stehende menschliche Figuren, oben ein Engel in den allereinfachsten Umrissen dargestellt sind. Das ringsum laufende Spruchband enthält die Inschrift: Hainricus Abbas. Die Herkunft der Handschrift ist nicht bekannt, doch wird sich mit Hilfe der Angaben auf dem Einbande wohl einmal etwas Genaueres ermitteln lassen.

Das Missale III. 147 erwähne ich hauptsächlich deshalb, weil es die Miniaturen und Arabesken in ihrer Entstehung zeigt. Sie wurden zuerst mit braunem Stift, dann mit Tinte vorgezeichnet. Wo der Maler Gold aufzutragen beabsichtigt, legt er erst den Grund mit einer Art Indischrot an. Die wirklich ausgeführten Malereien weisen nichts besonders Bemerkenswertes auf. Sehr gut ist der braune Ledereinband erhalten. Er macht nur den Eindruck des Überladenen dadurch, daß in drei ringsherum laufenden Zierleisten zu viele Brustbilder von Heiligen, darunter die der Evangelisten,

---

[20]) Jean Loubier, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit (= Monographien des Kunstgewerbes, hg. von J. L. Sponsel, 10), Berlin und Leipzig, o. J., S. 61.

Digitized by Google

eingeprägt sind. Bei den Brustbildern sind Über- oder Unterschriften angebracht, teils sind es Namen, teils kurze Sprüche wie z. B.: Tu es Petrus, Ecce agnus Dei. Die innerste der drei Zierleisten zeigt Fides, Spes und Caritas in ganzer Gestalt, die letzte mit zwei Kindern. Ein besonders fein veranlagter Künstler ist derjenige nicht gewesen, der die allegorischen Figuren geschaffen hat, es sind recht derbe Gestalten mit unschönen Gesichtern.

Die Missalien III. 109 und III. 131 bieten in ihrer Ausschmückung, die sich ohnedies in engeren Grenzen hält, nichts Hervorragendes. Beide Handschriften sind übrigens im Laufe der Zeit etwas mitgenommen worden. Bei beiden ist der Lederüberzug des Einbandes abgetrennt, in III. 131 sind verschiedene Initialen herausgeschnitten. Das Missale III. 131 wurde im Jahre 1482 um zehn ungarische Goldgulden gekauft. Wir besitzen über den Preis der Bücher im 15. Jahrhundert bis jetzt nur vereinzelte Angaben, die einmal zusammengefaßt und systematisch verarbeitet werden müssen. Ich erwähne daher noch, daß ein Missale kleineren Formates (27·5 : 19 cm) mit nur wenigen Randarabesken und einfachem Ledereinband im Jahre 1483 für St. Lambrecht um 14 Dukaten gekauft wurde (Man. II. 299).

Ein Miniator anderen Schlages tritt uns in dem Missale III. 716 entgegen. Ihm ist eine viel zartere Farbengebung eigen, während die früher angeführten die Deckfarben ziemlich kräftig auftrugen. Die Formen des menschlichen Körpers beherrscht er zwar noch nicht ganz, das zeigt sich namentlich in der Geißelungsszene am Beginne des Kanons, aber er hat in den wenigen Miniaturen, die er gemalt hat, außergewöhnlich feine Köpfe angebracht. Besonders ist ihm auf Bl. 6 a die Vereinigung zwischen eigentlicher Miniatur und Arabeske gelungen. In der Initiale betet Maria vor dem in einem Korbe liegenden Christuskinde. Unten in der Arabeske kniet ein Hirt, zur Initiale aufblickend, links neben ihm schwebt ein Engel, der mit der rechten Hand nach oben deutet, in der linken ein Spruchband hält. Es liegt hier ein sehr gelungenes Beispiel von Texterläuterung durch Bilderschmuck vor. In den braunen Ledereinband dieser Handschrift sind zahlreiche Medaillonstempel eingepreßt, deren einstige Vergoldung fast ganz geschwunden ist.

Aus dem Handschriftenschatze der Grazer Universitäts-Bibliothek wird sich noch mancher lehrreiche Beitrag zur Geschichte zunächst des steirischen Buchwesens, dann überhaupt zur Kulturgeschichte schöpfen lassen. Die vorliegenden Mitteilungen haben nur einiges aus weniger beachteten Handschriften herausgegriffen.

Graz. Ferdinand Eichler.

Digitized by Google

Anhang. [1])

1484, 12. Dezember, Padua.

Reverendissimo in Christo patri ac domino domino Johanni, dignissimo preposito Seccoviensi, domino meo singulari ac precipuo.

Jesus. — Non negligentia neque oblivione gratie vestre factum fuisse credat amplitudo vestra reverendissime pater, quod tam diu officium meum distuli in hiis scribendis literis in eaque ex debito meo visitanda non enim fieri posset, ut quem mihi potissimum dominum elegerim ulla unquam deleret oblivio, sed potius assiduo impeditus studio quod me quandoque respirare non sinit fideliumque nuntiorum penuria qui istuc se conferant effectum est, ut ego aliquantulum negligens apparuerim. Cum autem fratris mei famulus ad me diebus istis contulerit, quem et fidum existimo nuntium, statui per eum presentes literas ad Reverendissimam gratiam mittere, quibus aliquantulum offitio meo satisfecisse videar, et in primis amplitudini vestre me vicariumque meum ecclesiam quoque ipsam necnon et totam familiam tantum commendem, quantum servitus nostra in gratiam vestram benignissimam expostulat et requirit. Et ne forte Reverendissima gratia vestra admirationem caperet, quod ego tam diu hoc in gymnasio Patavino moratus fuerim, cum precipue propter excommunicationem quae adhuc retinetur in Venetos eorumque subditos[2]) maximum esset nobis periculum, qui sine ipsorum conversatione studere non possumus, sciat amplitudo vestra, me in principio studio[!] mei literas appostolicas impetrasse ex quibus mihi venia conceditur, cum populis istis morandi atque conversationem habendi sine aliquo periculo censure vel excommunicationis, quas per famulum fratris mei ad gratiam vestram transmitto, ut omnem a se su[s]picionem removeat si qua forte de me incidisset, et quia ut amplitudo vestra videbit in ipsarum fine continetur, quod si ego requisivero he litere coram populo publicentur, hoc iudicium relinquo benignissime gratiae vestre, quae si fortassis viderit necessarium fore pro populi satisfactione eas publicari faciat, sin autem remittat, ego enim

---

[1]) Die Abschriften der hier abgedruckten Aktenstücke sind von Herrn Hofrat Prof. Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth angefertigt und mir zur Veröffentlichung überlassen worden. Sie werfen in mannigfacher Hinsicht Licht auf den ehemaligen Besitzer des oben beschriebenen Missales III. 74. Das L am Schlusse einer Anmerkung bedeutet, daß sie von Luschin herrührt. Im Text der Urkunden sind die Abkürzungen aufgelöst, Schreibung und Satzzeichen etwas geregelt worden. Dem steiermärkischen Landesarchiv gebührt für seine Hilfsbereitschaft ein Wort herzlichen Dankes.

[2]) Am 27. Mai 1483 verhängte Papst Sixtus IV. die Exkommunikation über Venedig, Padua u. s. w., weil die Republik nicht vom Kriege gegen Ferrara ablassen wollte. Der Widerruf dieser Exkommunikation erfolgte erst am 2. März 1485. Capelletti, Storia di Padova. 1875, II. S. 43 ff. L.

Digitized by Google

omnem provinciam istam ad Reverendissimam amplitudinem vestram defero, cui omnia mea egoque in primis ipse dicatus sum. Nec me penitebit pater amplissime, cum benignissime gratie vestre iam a primis annis servus dicatus fuerim, illud ab humanissimo domino meo maiori cum fiducia postulare, quod mihi omnium gratissimum, maximeque necessarium est, ut scilicet una cum Reverendo Decano et capitulo suo registrum meum, quod nuper gratie vestre reliqueram, ipsa vestra amplitudo expedire dignetur, ut quietiori animo studio meo deinceps vacare possim. Ego enim ante discessum meum hoc vicario meo et notario civitatis commisseram[!], ut coram amp[l]itudine vestra tale negotium expediendum curarent. Hoc igitur a benignissima gratia vestra suppliciter fieri peto, cui ac Reverendo decano huicque venerabili capitulo me in primis ipsum vicariumque meum, ecclesiam familiam omniaque bona mea trado, dedo, summopereque commendo. Ex gymnasio Patavino 12. die Decembris anno domini MCCCCLXXXIIII.

Jacobus Gerolt, plebanus ecclesiae S. Johannis decollati in Chnutelfeld.

Orig. Pap. im steierm. Landesarchiv zu Graz, Nr. 8000.

1488, 4. Jänner, Padua.

Reverendo patri ac domino domino Joanni dignissimo praeposito Seccoviensi domino meo singulari.

Jesus.

Reverendissime pater ac domine, domine mi precipue et singularis. Cum impresentiarum frater meus Valentinus se Venetias contulisset, statui per eum et officio meo praetermisso satisfacere, et in rebus mihi necessariis ad domini mei auxilium confugere. Primum igitur vestram gratiam tanquam bonus et fidelis servus cum summa humilitate saluto, quam deum exoro ut diu faustam servet atque foelicem. Deinde quia propter maiorem utilitatem ecclesie mee deliberavi vel istum vicarium confirmare cum aliis tantum pactis et condicionibus, vel alium novum instituere, super qua re omnem in temporalibus fratri meo Valentino [3]) auctoritatem dedi et vellem, quod vestra gratia dignaretur illi vobis presentando omnem auctoritatem meo nomine etiam in spiritualibus tradere illam exoro, ut hoc ex sua humanitate facere dignetur cum pro hac re frater meus predictus vel eius nuncius venerit. Et quia ut scit vestra gracia tam propter Turcarum incursionem, quam etiam propter bella regis Ungarie res nostre semper in peius dilabuntur, nec scio quando hec tempora sint futura meliora, nisi dei bonitas provideat, ita quod etiam me existente in patria multi coloni mei erant

[3]) Jos. Andr. Janisch erwähnt in seinem Topographisch-statist. Lexikon von Steiermark, 1 Bd. Graz, 1878, S. 751, daß er im Jahre 1490 Stadtrichter von Knittelfeld war.

Digitized by Google

adeo depauperati, quod non poterant ullo pacto census meos reddere: pro illis capellanis detinendis, ad quos obligatus eram. Non tamen propter hoc destiti, quod etiam usque in presentem diem cum propriis facultatibus meis non satisfecerim ubi opus erat, ut tales capellani detinerentur. Sed cum nuper ex litteris vicarii mei intellexerim, quod res quottidie peius se habent, ita quod multi coloni mei sunt adeo destructi, quod non possunt non solum aliquem censum exhibere, sed etiam nisi bella cessaverint, deliberant a possessionibus discedere, nescio quid amplius facturus sim. Quapropter scripsi super hac re ad cives meos me excusando cum eis, quod amplius non possum tot capellanos detinere, unde rogavi eos, ut vellent alterum istorum facere: aut dare aliquod subsidium, aut in hoc esse contenti, quod capellanus ille qui missam legit in charnario satisfaciat etiam pro missa legenda in ecclesia S. Joannis in campo, dividendo tales celebrationes missarum in duas partes per ebdomadam, cum precipue ex dicta ecclesia S. Joannis in campo nullam penitus utilitatem percipiam et hoc velint assentire, quousque tempora efficiantur meliora, quia etiam, ut scit vestra gracia de iure tam divino quam humano cessantibus redditibus et censibus cessat etiam obligatio capellanorum, sed quia in instrumentis nostris, que inter predecessores meos et cives stipulata sunt continetur maxima poena contra pacta et conventiones illis facientibus et nollem quod isti cives de me conquererentur apud gratiam vestram, ideo prius volui me apud ipsam excusare, quia necessitas ut est in proverbio non habet legem, et non esset iustum quod cessantibus utilitatibus meis, propter quas ad talia pacta, que in instrumentis nostris continentur obligatus eram, ista etiam obligatio remaneret, quia hoc esset contra proximi charitatem. Quapropter Rev^{me} pater si fortasse venirent cives isti ad conquerendum de me apud gratiam vestram, rogo illam ut cum equitate et iusticia dignetur mihi favere, hoc attento, quod non est penitus possibile quod stantibus sic rebus ego possim amplius tot capellanos sustinere, quia profecto necesse esset, ut infra paucum tempus totaliter destruerer. Me igitur totum vestre gratie reverendissime commendo trado et dedo, tanquam minimum servum suum, cui etiam et ecclesiam ipsam una cum vicario meo ac omnibus sacerdotibus summopere commendo. Bene valeat Rev^{da} gracia vestra, quam deus per longa tempora foelicem conservet. Ex gymnasio nostro Patavino die quarta Januarii MCCCCLXXX viij.

Jacobus Geroldus Patavini Gymnasii iuristarum Rector, atque ecclesie S. Joannis decollati in opido Cnitelfeldo plebanus etc.

Orig. Pap. im steierm. Landesarchiv. Das Schriftstück, eine litera clausa, war durch Gerolds Petschaft verschlossen. Als solches diente eine achteckige römische Gemme mit einem Jupiterkopf von der rechten Seite. Im Felde zu beiden Seiten des Kopfes erscheinen die Anfangsbuchstaben

Digitized by Google

des Besitzers I—G nachträglich eingegraben. Die Adresse Reverendo patri u. s. w. befindet sich auf der Außenseite des Briefes.

1492, 2. Oktober, Knittelfeld.

Capitula concordie ac conventionis facta et confirmata per Reverendissimum dominum dominum Mathiam dignissimum episcopum Seccoviensem ac Reverendum dominum Joannem prepositum Seccoviensem inter excellentem virum artium iuris pontificiique doctorem ac caesareae Maiestatis capellanum dominum Jacobum Geroldum, olim ecclesiae parrochialis Scti. Joannis decollati oppidi Cnitelfeldi eiusdem Seccoviensis diocesis Rectorem et honorandum virum, dominum Laurentium Zwikhel, dicte ecclesie plebanum super quibusdam suppellectilibus per prefatum dominum doctorem in flaminia domo seu dote predicte ecclesie relictis et edificio ipsius dotis ac quodam registro aliisque rebus prout hic inferius appareat.

Primum scilicet: Cum prefatus dominus doctor Jacobus Geroldus nullum a predecessoribus suis super hiis rebus, que tam ad religionis cultum pertinent, quam ad eius humana regimina, conditum registrum reperiretur, immo omnia confuse ex quadam consuetudine fierent, ideo ipse dominus doctor conatus est ex omnibus tam autenticis literis, que super aliquibus possessionibus et fundis reperiebantur, quam ex autenticarum copiis, que hinc et inde sparsa et aliquantulum rubigine confecta fuerint omnem substanciam elicere, in unum registrum colligere, ut omnium rerum ecclesie parrochialis in oppido Cnitelfeldo nostre diocesis facilior noticia habeatur, ac secundum temporum vicissitudines necessaria requirentibus longe inquisitionis labor absit: curavit solerti vigilantia dignoscere, que possessiones aut agri ad hanc missam seu peractionem, queve ad illam pertinerent, ut sic omnibus prediis in suum locum redactis sciret dicte ecclesie plebanus, que ad unum sacrificium queve ad aliud attinerent, nec minus scirent omnes ministri ipsius ecclesie, quid agere deberent et quid ex suis actionibus sperare possent, cum unusquisque altari serviens ex eodem vivere debeat. Sicque supranominatus dominus doctor nullo unquam vel animi vel corporis labori, nulli vigilie nullis denique impensis parcere voluerit, dum annis exactis in regimine suo communem prefate ecclesie utilitatem procuraret. Quod cum in aliis plerisque commoditatibus et emolumentis huic ecclesie parrochiali Sancti Joannis Baptiste in isto oppido Cnitelfeldensi sua cura paratis manifestum sit, in eo precipuo edificio pro flaminia domo vel dote, eidem templo largissime condonata manifestius apparet ac in ipso registro non sine magno labore sollertique lucubratione hinc inde dispersa totius predicte ecclesie actiones, fundos et privilegia tanquam firmissima ad expugnandos eius hostes certissimaque tela congessit: que partim quondam in tenebris latentia et predecessorum suorum incuria partim deperdita multa sepius in

Digitized by Google

communibus controversiis dicte ecclesie damna tulere, proinde suis successoribus persuadere contendimus ac mandamus: quod predictum registrum ab ipso doctore compositum a suis successoribus quibuscunque inviolabiliter servetur, ita ut nunc illud registrum iubet per eos exequi curetur.

Secundum est: Quod supranominatus dominus doctor Jacobus Geroldus de peculio suo ex hereditate parentum adveniente in edificium flaminie domus vel dotis ecclesie parrochialis in dicto oppido Cnitelfeldo maximam pecuniarum summam exposuerit, et hac ipsa de causa suppliciter petiit dignaremur sue familie Geroldorum de aliquibus pactionibus providere in dictarum pecuniarum expositarum aliquam recompensationem. Qua de re dicti domini doctoris petitionem honestam esse censentes, et quemadmodum sibi ius et equitas ipsa requirit, ideo volumus et imperamus ordinaria auctoritate, ut eidem domino doctori et toti sue familie Gerolde omnes sui successores perpetuis temporibus annuatim quattuor mortuorum exequias seu peractiones perficere tenentur, videlicet singulo die lune post quamlibet dominicam quattuor tempora in predicta ecclesia parrochiali post vesperas vigilie mortuorum deinde dicte familie Gerolde sepulchri visitatio ante altare sancti Jacobi apostoli maioris ab eodem parente suo erectum, et deinde fiat per ecclesiam ipsam circuitus ante charnarium ubi defunctorum ossa conquiescunt, more solito concludendo ac altera die sequenti id est martis in dicto altari officium de animabus et eo officio finito iterum fiat dicti sepulchri visitatio ac circuitus per ipsam ecclesiam. Et sicut imprimis mortuorum exequiis ut supra notatum est factum erit, ita et in reliquis defunctorum memoria observari debeat: ut totius familie Geroldorum: ac omnium fidelium mortuorum animas clementissimus deus in perpetua pace disponat. Sed[4]) quod si festum solenne vel aliqua parrochianorum paractio seu alie mortuorum exequie in dicta die martis veniant, tunc predicte familie Gerolde mortuorum exequie transferantur in competentem diem septimane precedentis vel sequentis: ad dicte ecclesie socii divinorum libitum, cui est precipua cura: et singulariter preceptum: que in hac ecclesia peragenda et officianda sunt, ordinate fiant: ac omnia statuto tempore compleantur: huiusmodi enim mortuorum exequie de locis suis mutari non debent: nisi ut dictum est: cum aliquod festum seu paractio parrochianorum interveniat. Preterea dicta familia Gerolda ad mortilogium ibidem inscribi

[4]) Ein Teil der hier folgenden Bestimmungen ist von Jakob Gerold selbst in das Missale III. 74 Bl. 2 b eingetragen worden. Dabei werden Strafen für Versäumnisse angesetzt. Gerold beruft sich auch auf ein „Instrumentum", jedenfalls die hier abgedruckten „Capitula concordiae". Offenbar hat Gerold darauf Gewicht gelegt, daß sein Andenken und das der Familie Gerold künftig gut in Ehren gehalten werde.

Digitized by Google

debeat et dum ex ipso mortilogio more solito pro animabus inscriptis finito sermone petitiones fiant; etiam omnium defunctorum ex familia Gerolde in genere memoria habeatur. Plebanus [5]) vero predicte ecclesie obligatus erit solutiones faciendas singulis annis in festo sancti Georgii martyris pro dictis quattuor defunctorum exequiis, primo nanque dicto socio divinorum pro suo emolumento de predictis exequiis et mortilogio dare tenetur sexaginta denarios, secundo idem plebanus dare tenetur scholarum rectori quadraginta denarios, tertio campanatori etiam quadraginta denarios.

Tertium est: ut omnia suppellectilia seu facultates ad rem domesticam pertinentes secundum inventarium earum rerum dominus Laurentius plebanus ibidem a dicto domino doctore suscipere debeat et secundum illarum rerum valorem et communem extimationem ei satisfacere.

Quartum: Si fortasse contingeret: quod inter colonos sive cives aut alias personas alique transmutationes in possessionibus seu fundis idem dominus doctor tempore sui regiminis consensisset, vel consuetos agros in emphiteosim dedisset, unde ex tali vel consimili contractu prout solitum est fieri: pecunia aliqua eidem domino doctori vel eius vicario advenisset: et nondum ei satisfactum fuisset; quod tunc ipsi coloni seu predicte persone teneantur prefato domino doctori talem pecuniam dare: necnon census prebere ei: siqui in hunc diem extarent, ac idem dominus doctor tales transmutationes et legittimos contractus: quos in regimine suo contraxerit pro dicte ecclesie utilitate et illę causę per instrumenta seu litteras consuetas per eum expedite non essent: in eo casu adhuc infra annum ad peragendum auctoritatem habere debeat et tales litteras super dictis causis conficere et sigillo suo munire possit ac omnia illa agere et pertractare usque ad finem tam per se ipsum si adesse potuerit, quam per alias fideles et honestas personas ab ipso domino doctore si opus fuerit eligendas.

Quintum: ut prenominatus dominus Laurentius plebanus prefati domini doctoris successor cum omni diligentia provideat, ut sepenominatus doctor suas pecunias tam de censu quem ipse a dictis colonis propter eorum depauperationem exactis annis exigere non potuit, quam aliis creditoribus habere possit.

Sextum: quod in dicta dote illa habitatio quam idem dominus doctor Jacobus dedit capellano altaris Sancti Jacobi apostoli maioris, in predicta ecclesia parrochiali ab eodem parente suo fundato, sit semper ad eius libitum: itaque ab eo capellano fundationis familie Gerolde aliquo [6])

---

[5]) Die hier folgende Bestimmung erscheint ihrem Inhalte nach in den deutschen Eintragungen über die Gedächtnistage der Pfarre Knittelfeld im Missale III. 74, Bl. 359 a, b.

[6]) Wohl „nullo“. L.

Digitized by Google

pacto per dictum dominum Laurentium plebanum nec suos successores abduci possit sed perpetuis temporibus secundum arbitrium dicte familie capellani sibi pro reservatione rerum suarum reservetur, ac in ipsa habitatione ad vota sua secundum tenorem literarum a prenominato domino doctore Jacobo Geroldo emanatarum talis capellanus remanere ac inhabitare possit.

Postremum si preterea fortasse eveniret, quod prefatus dominus doctor Jacobus ad perpetuam rei memoriam in edificium flaminie domus seu dotis predicte ecclesie ab eodem domino doctore factum arma sua locare vellet, tunc dignentur ei omnes sui successores pro hac re: et (in) his que commodum et honorem suum concernunt omne auxilium (et liben) tissimum fauorem exhibere.

Omnia et singula capitula prenominati doctor Jacobus et Laurentius Zwickhel [7]) laudaverunt et comprobaverunt et maxime dictus Laurentius plebanus pro se et suis successoribus de omnibus et singulis supradictis capitulis obligavit etc. presentibus honorabilibus sacerdotibus Christanno Slaffer dicte ecclesie parrochialis vicario et Joanne Hartt, capelle sancte Katherine ibidem capellano: ac Ruperto Polchinger notario publico ad premissa vocatis specialiter atque rogatis. Acta sunt hec in flaminia domo seu dote in dicto oppido Cnitelfeldo anno domini milesimo quadringentesimo nonagesimo secundo die secunda Octobris etc.

Konzept, Papier im steiermärkischen Landesarchiv. Der Akt ist wohl von Jakob Gerold selbst geschrieben.

Illuminierte Handschriften in Österreich.

Publikationen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung. Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich. Herausgegeben von Franz Wickhoff I. Band. Die illuminierten Handschriften in Tirol, von Hermann Julius Hermann. II. Band. Die illuminierten Handschriften in Salzburg, von Hans Tietze.

Es ist wohl nicht notwendig auszuführen, welche Bedeutung die Buchmalereien und Buchornamente für die Geschichte der Kunst besonders im Mittelalter besitzen. Von den Wandmalereien hat sich nur wenig erhalten und so sind wir gezwungen, ähnlich wie die Geschichte der griechischen Malerei aus den Vasenbildern, die Geschichte der mittelalterlichen Malerei

[7]) Zwickel und Polchinger erscheinen auch in der Eintragung Gerolds im Missale III. 74, Bl. 2 b.

Digitized by Google

aus den Buchillustrationen zu rekonstruieren. Das hat man wohl lange schon eingesehen und Editionen von Miniaturen gehen weit zurück. Man ließ sich dabei jedoch weit mehr durch die prächtige Ausstattung der Kodizes bestimmen, als durch deren historische Bedeutung; die Publikationen waren Salonwerke oder enthielten auch da, wo sie wissenschaftliche Zwecke verfolgten, immer wieder Proben aus denselben paar Handschriften und bildeten so mit der korrespondierenden Forschung einen Circulus vitiosus. In den letzten Jahrzehnten sind freilich Untersuchungen entstanden, wie jene Oechelhausers, Goldschmidts, Vöges', Swarzenskis und anderer, in welchen einzelne Forscher das für bestimmte Probleme vorhandene Material in möglichster Vollständigkeit zusammengetragen und untersucht haben, doch jeder, der mit einschlägigen Fragen je was zu tun hatte, weiß, mit welchen Mühseligkeiten und wie unvollkommen dies geschehen mußte. Schon das Zusammenfinden des Materials bot die größten Schwierigkeiten, man war nie einer auch nur annähernden Vollständigkeit sicher. Vorfragen, die bei Kenntnis des ganzen Denkmalbestandes überhaupt entfallen würden, mußten umständlich untersucht werden und alle Resultate waren nur provisorisch. Unter diesen Umständen konnten und können die allerwichtigsten Probleme der mittelalterlichen Kunst, wie z. B. die Stilentwicklung der Malerei in der romanischen Periode, oder die Entstehung der neuen illustrativen Zyklen im 12. und 13. Jahrhundert, oder die Anfänge der Gotik in der Malerei nicht einmal provisorisch gelöst werden.

In der Publikation Wickhoffs sollen nun alle mit Bildern und Ornamenten geschmückten Handschriften verzeichnet, alle darin enthaltenen Miniaturen beschrieben und alle wichtigeren davon abgebildet werden. Es ist nebensächlich, daß dies zunächst nur für Österreich geschehen soll, denn man kann mit Zuversicht hoffen, daß man, nachdem einmal die Durchführungsmöglichkeit gezeigt wurde, dieses Projekt bald auch anderswo verwirklichen wird.[1]) Es soll also ein Korpus der gesamten Buchmalereien geschaffen werden, wie aus dem oben Gesagten ersichtlich ist, ein Unternehmen von der allergrößten Bedeutung besonders für die Geschichte der mittelalterlichen Kunst, der dadurch eine ganz neue Grundlage gegeben wird. Es ist Wickhoff gelungen, dieses so wichtige Projekt, ein neues glänzendes Zeugnis seiner stets auf das Wichtigste hinstrebenden wissenschaftlichen Intuition, in kurzer Zeit und mit äußerst geringen Mitteln zu verwirklichen.

Mitglieder des Institutes für österreichische Geschichtsforschung sind in den Ferien in verschiedene Gebiete geschickt worden, wo sie nach der

[1]) So hat Bruck bereits ein Inventar der sächsischen illuminierten Handschrift veröffentlicht.

Digitized by Google

ihnen erteilten Instruktion die Miniaturkodizes zu verzeichnen und zu beschreiben hatten, mit Hilfe einer nicht sehr großen Ministerialsubvention sind dann die Arbeiten von einzelnen Mitarbeitern kontinuierlich fortgesetzt worden und heute nach zehn Jahren liegt das druckfertige Verzeichnis der in den Bibliotheken Wiens, Böhmens, Dalmatiens, der Küstenländer und Kärntens vor und dürften in rascher Folge gedruckt werden und zwei Bände sind bereits erschienen, welche die Miniaturenschätze von Tirol und von Salzburg enthalten.

In dem Tiroler Bande, der von Hermann Julius Hermann bearbeitet wurde, sind 275 illuminierte Handschriften aus den Bibliotheken in Ambras, Bozen, Brixen, Fiecht bei Schwaz, Gries bei Bozen, Innichen, Innsbruck, Klausen, Meran, Neustift bei Brixen, Rovereto, Schwaz, Stams im Oberinntal und Trient beschrieben. Es sind specimina daraus auf 125 Zinkos und 23 Tafeln in Lichtdruck und Heliogravure abgebildet. In knappen, doch erschöpfenden Angaben werden die inneren Merkmale der Kodizes beschrieben, die zeitliche und lokale Provenienz bestimmt und womöglich die Geschichte der Handschriften zusammengestellt. Nach einer kunstgeschichtlichen Charakteristik der Handschrift folgt dann nebst einer genaueren Inhaltsangabe die Beschreibung der einzelnen Bilder und Ornamente. Die Anordnung erfolgte in alphabetischer Reihenfolge der Aufbewahrungsorte der Handschriften nach den Bibliotheken, innerhalb einer Bibliothek nach der Reihenfolge der Signaturen. Den einzelnen Absätzen ist je eine kurze Geschichte der Bibliotheken beziehungsweise der Bibliotheksbestände, in welchen sich die beschriebenen Miniaturhandschriften befinden, vorangeschickt. In der Einleitung des ganzen Bandes findet der Leser kurz die kunstgeschichtliche Bedeutung der inventarisierten Handschriften zusammengestellt und vier Register (alphabetisches Verzeichnis der beschriebenen Handschriften, chronologisches Verzeichnis der beschriebenen Handschriften, welches zugleich die künstlerische Provenienzen enthält, Sach- und Namenregister und ein Verzeichnis der Abbildungen) beschließen das Werk. Ich habe den Band wiederholt in verschiedenen Fragen benützt und nie ist mir etwas aufgefallen, wo ich eine ausführlichere oder bestimmtere Auskunft gewünscht hätte, oder wo mir eine andere Anlage der Publikation als praktischer und entsprechender erschienen wäre. Bei der Nachlässigkeit und Kopflosigkeit, mit der vielfach kunstgeschichtliche Publikationen veranstaltet werden und die weit entfernt ist von der für anderweitige historische Editionen schon längst allgemein anerkannten Grundsätzen und Regeln, kann man die Akribie und Sorgfältigkeit von Hermann's Publikation, die sie an die Seite der allerbesten historischen Etitionen stellen, nicht genug bewundern. Mustergültig ist die mit der

Digitized by Google

größten Ökonomie des Ausdrucks verbundene, alles Wesentliche erschöpfende Präzision der Beschreibungen und kunstgeschichtlichen Analysen. Sie wäre gewiß nicht möglich gewesen, wenn der Autor nicht das ganze in dem Bande verarbeitete kunstgeschichtliche Material so beherrscht hätte, wie nur wenige. Die Einleitung, welche die kunstgeschichtlichen Resultate der Publikation enthält, ist ein wahres Meisterstück in dieser Beziehung. Man findet da auf fünf Seiten kunstgeschichtliche Ergebnisse zusammengedrängt, die viele Aufsätze und Abhandlungen füllen könnten, die nicht nur die Bedeutung der in dem Bande besprochenen Kodizes für die Geschichte der Miniaturmalerei in trefflicher Weise charakterisieren, sondern auch eine Reihe von neuen Schulen und von bisher unbekannten stilgeschichtlichen Zusammenhängen bestimmen und so beweisen, wie reich an neuen kunstgeschichtlichen Tatsachen auch der einzelne Band der Publikation schon werden kann. Wenn einmal die lokalen Schulen der einzelnen deutschen Gebiete so festgestellt sein werden, wie hier die Tiroler Schulen, wird es eine Spielerei sein, die Territorial-Entwicklung der deutschen Malerei vom 13. bis zum 17. Jahrhundert zu bestimmen, deren Erforschung bisher fast unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnete und über die wir infolgedessen so gut wie gar nichts wissen.

Der zweite Band, dessen Bearbeiter Hans Tietze gewesen ist, enthält die Beschreibung von 126 illuminierten Handschriften, die sich in den Bibliotheken von Salzburg, Nonnberg und Michaelbeuern befinden. An Illustrationen bietet dieser Band 40 Zinkos und 9 Lichtdrucktafeln. In Anordnung und Durchführung schließt er sich dem ersten Teile an. Nur die kunstgeschichtlichen Analysen sind noch kürzer gefaßt, meinem Dafürhalten manchmal zu kurz. Auch dieser Band ist, so weit ich es nachweisen konnte, mit großer Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis gearbeitet und bietet, obwohl der darin inventarisierte Handschriftenbestand nicht groß ist, eine Reihe von wichtigen Ergebnissen. Von den einst so reichen handschriftlichen Schätzen Salzburgs hat sich nur ein geringer Teil an Ort und Stelle erhalten, das meiste wurde in verschiedenen Perioden verschleppt und zerstreut. Dennoch läßt sich auf Grund des in Salzburg erhaltenen Materials zweimal eine Salzburger Schule feststellen, am Ende des XI. und Anfang des XII. und später vom Ende des XIV. bis zur zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, von welchen besonders die ältere, auf die schon Georg Swarzenski aufmerksam machte, eine große allgemeine historische Bedeutung zu haben scheint, aber auch die jüngere ein mehr als nur lokalgeschichtliches Interesse erwecken dürfte.

So haben Wickhoff's Mitarbeiter unter seiner Leitung in den ersten Bänden des Miniaturenwerkes eine Edition geschaffen, die sowohl allen

Digitized by Google

wissenschaftlichen Anforderungen entspricht, als auch, so klein auch die Gebiete sind, aus welchen in diesen Bänden die illuminierten Handschriften veröffentlicht werden, doch schon einen mannigfaltigen und nicht geringen Fortschritt in der Erforschung der Geschichte der Malerei bis zum 17. Jahrhundert bedeutet. Man kann daraus ersehen, wie viel man noch von den folgenden Bänden erhoffen kann, besonders von jenen, die das unerschöpfliche Material der Wiener Hofbibliothek enthalten werden.

Und doch hat diese Edition noch eine andere, wichtigere Mission zu erfüllen.

Nichts ist vielleicht bezeichnender für den jetzigen Bestand der Kunstgeschichte, als daß man sich im Publizieren der Monumente auf die Photographie verlassen hat. Die ungeahnte Verbreitung kunstgeschichtlicher Studien, das von Jahr zu Jahr wachsende Interesse des Publikums an kunsthistorischen Forschungen, die Billigkeit der Reproduktionsverfahren, all das ließ erhoffen, daß systematische Publikationen der Denkmäler der Kunst in reicher Anzahl in Angriff genommen und durchgeführt wurden. Wenn man jedoch Umschau hält, kann man leicht die Beobachtung machen, daß die Kunstgeschichte in dieser Beziehung eher einen Rückschritt als Fortschritt zu verzeichnen hat. Wieviel leisteten mit ihren bescheidenen Mitteln Männer wie Gori, Garucci, de Rossi, D'Agencourt, Le Blant und viele andere und wie wenig ist seit dem geschehen trotz den unvergleichlich günstigeren technischen Vorbedingungen. Man kann die Publikationen, die sich die Aufgabe gestellt haben, das kunstgeschichtliche Material in dieser oder jener Richtung systematisch zu sammeln und kritisch zu veröffentlichen, beinahe an den Fingern einer Hand abzählen und der Rest sind Einzeln-Veröffentlichungen und Prachtwerke, die mehr dem Verleger und der Eitelkeit der Autoren nützen, als der Wissenschaft. Hätte man die Bestrebungen der oben erwähnten Gelehrten nur mit gleicher Intensität fortgesetzt, so hätte man schon längst ein Korpus mittelalterlicher Skulpturen, Wandgemälde, Glasmalereien, Elfenbeine etc. begründen müssen; mit Ausnahme des mit bewunderungswürdiger Opferwilligkeit begonnenen Elfenbeinwerkes des leider viel zu früh verstorbenen Graevens und der Publikation der rheinländischen mittelalterlichen Wandmalereien ist vor all dem nichts geschehen und mit den Kunstwerken der Neuzeit verhält es sich nicht viel anders.

Die Bilder der Kölnischen Malerschule, die Bilder und Handzeichnungen Dürers und die Bilder Kranachs das Rembrandtwerk, die toskanischen Skulpturen Bodes und die Florentinischen Zeichnungen Berensons sind so ziemlich alles, worauf man sich berufen kann. Man muß sich damit begnügen, was die Berufsphotographen für genügend bekannt und interessant betrachten, um es zu photographieren und dem Handel zu übergeben. Und doch kann es bei jedem

Digitized by Google

Einsichtigen keinen Zweifel darüber geben, daß methodische, den Denkmälerbestand von einem bestimmten Gesichtspunkte aus erschöpfende Publikationen unerläßlich sind, wenn die Kunstgeschichte eine exakte Wissenschaft werden soll. Nicht nur deshalb, weil es ja in jeder modernen historischen Wissenschaft selbstverständlich ist, daß das Quellenmaterial für bestimmte historische Probleme in möglichster Vollständigkeit gesammelt und der allgemeinen Benützung und Kritik durch wissenschaftliche Publikationen zugänglich gemacht wird, sondern auch aus einem anderen noch wichtigeren Grunde.

Der beispiellose Aufschwung der modernen Geschichtswissenschaften beruht in erster Reihe auf quellenkritischen Studien. Oft hat es beinahe den Anschein, als ob die Quellenkritik der Selbstzweck der geschichtlichen Forschung unserer Zeit geworden wäre, doch niemand, der von der Entwicklung der exakten Wissenschaften in der Neuzeit eine Ahnung hat, wird daraus den heutigen geschichtlichen Studien einen Vorwurf machen. Man müßte es sonst auch beklagen, daß in den Naturwissenschaften die alten allgemeinen Theorien durch das Experiment ersetzt wurden. Wenn auch die großen zusammenfassenden Darstellungen dabei seltener geworden sind und die Geschichtswissenschaft sich in Kleinarbeit zu verlieren scheint, so wird der manchmal vermißte große Zug in der Geschichtsschreibung reichlich dadurch ersetzt, daß durch diesen historischen Kritizismus die alten dogmatischen und aprioristischen Geschichtstheorien aus der Welt geschafft wurden. Die Geschichtsforschung schließt sich jener merkwürdigen und epochemachenden Umgestaltung der menschlichen Erkenntnisformen an, welche sich im 19. Jahrhundert unter dem Einflusse des Naturalismus in den humanistischen Disziplinen und selbst in der schönen Literatur vollzogen hat, eine Umgestaltung, die man kurz vielleicht als die Überwindung des Doktrinarismus bezeichnen kann und die gewiß die größte Umwälzung in der Geschichte des menschlichen Denkens seit der Scholastik gewesen ist. Eine Wissenschaft, in der sich das neue wissenschaftliche Prinzip nicht geltend macht, ist keine Wissenschaft. Das gilt aber noch vielfach für die Kunstgeschichte.

Es gibt freilich eine große Anzahl von kunstgeschichtlichen Untersuchungen, die den strengsten Anforderungen der modernen wissenschaftlichen Kritik vollkommen entsprechen, daneben gibt es aber auch Arbeiten, — der größere Teil der kunstgeschichtlichen Literatur gehört dazu — die den Grundsätzen einer unanfechtbaren historischen Kritik höchstens in der Verwertung des dokumentarischen Quellenmateriales entsprechen, also da, wo sie sich die Erfahrungen einer anderen historischen Disziplin zu Nutze machen können (oft wohl nicht einmal da), in den Thesen jedoch, die sich auf die der Kunstgeschichte eigentümlichen Quellen, auf die Kunstwerke

Digitized by Google

selbst stützen, noch immer ebenso willkürlich, doktrinär und dogmatisch sind, wie vor hundert Jahren.

Es wäre sicher nicht richtig, wenn man dies durch die Bank als Schuld unberufener Autoren erklären wollte. Die Ursache liegt vielmehr tiefer im Wesen der heutigen Kunstgeschichte, welche es möglich macht, daß an ihr Leute mitarbeiten, die nicht jenes Gefühl der Verantwortlichkeit der historischen Wahrheit gegenüber besitzen, welches die Beschäftigung mit einer anderen historischen Disziplin notwendig mit sich bringt. Das hat gewiß einen prinzipiellen Grund. Während in anderen historischen Wissenschaften sich als Frucht einer langen intensiven Beschäftigung mit Fragen der historischen Kritik bestimmte kritische Grundsätze und Erfahrungen eine bestimmte objektive historische Forschungsmethode so eingelebt haben, daß ihre Mißachtung und grundsätzliche Verletzung einfach unmöglich wird, müssen dagegen in der Kunstgesichte solche Regeln und Erfahrungen, muß eine exakte kritische Methode erst geschaffen, oder zumindestens erst zur allgemeinen Grundlage der Forschung erhoben werden. Eine wissenschaftliche Methode ist kein Rezept, ist nichts gegebenes, nichts was gefunden oder erfunden werden kann, sondern muß sich nach und nach aus den kritischen Problemen entwickeln. Daß in allen anderen historischen Disziplinen den großen Quelleneditionen der größte Anteil an der Ausbildung einer exakten historischen Methode zuzuschreiben ist, muß wohl nicht erst bewiesen werden. Ihnen entstammen die kritischen Aufgaben, welchen man die Erfahrungen verdankt, wie historische Probleme in ungeahnt objektiver induktiver Weise gelöst werden können, an ihnen schulten sich zahllose Historiker, die diese Erfahrungen zum Gemeingute und zur condto sine qua non der ganzen historischen Forschung gemacht haben.

Man kann daraus ersehen, was man sich auch für die kunstgeschichtliche Forschung von großangelegten, systematischen und kritischen Quellenpublikationen erhoffen kann. Sie sind unumgänglich notwendig, wenn die kunstgeschichtlichen Probleme nicht weiter, wie es jetzt vielfach noch geschieht aus aprioristischen Erwägungen, sondern aus dem Bestande der Monumene selbst abgeleitet werden sollen und wenn für die Lösung dieser Problemeeine exakte, jeden Forscher bindende Forschungsmethode geschaffen werden soll. Nur so kann endgültig der willkürlichen ästhetisierenden und kulturgeshichtlichen Spekulation in der Kunstgeschichte, den „Amateuren", den „Nvliteraten" oder den „Unverantwortlichen" der Boden entzogen werden, was ja jeder erstreben muß, dem die Wissenschaftlichkeit der Kunstgeshichte am Herzen liegt.

Da hat Wickhoff erkannt und für die Durchführung ein Paradigma geschaffe. Doch es ist erst der Anfang. Es muß, wenn das angedeutete

Digitized by Google

Ziel erreicht werden soll, eine Reihe von anderen ähnlichen Publikationen erfolgen. So müssen z. B. die mittelalterlichen monumentalen Skulpturen, die Wandmalereien, die Glasgemälde, die Tapisserien, die Tafelbilder des XV. Jahrhunderts vollständig in systematischen Sammlungen veröffentlicht werden. Es waren besonders günstige Umstände, vor allem die Verbindung mit dem Institute für österr. Geschichtsforschung, die es Wickhoff ermöglichten, sein Unternehmen durchzuführen; im allgemeinen wäre es aber ganz ausgeschlossen, daß einzelne Gelehrte privatim diese Publikationen unternehmen und durchführen, von welchen die meisten große Geldmittel und einen ganzen Stab von Mitarbeitern erfordern werden. Mit staatlichen Subventionen oder Unterstützung von Seite der gelehrten Gesellschaften könnte man da ebensowenig auskommen. Das einzig mögliche wäre, wenn eine Parallelgründung zu den Monumenta Germaniae Historica erfolgen würde. Das Interesse für kunstgeschichtliche Fragen ist heute viel größer und allgemeiner, als das Interesse für die allgemeine Geschichte in der Zeit der Entstehung der Monumenta Germaniae gewesen ist und so dürfte weder die materielle Basis einer solchen Gründung noch die erforderliche Anzahl von Gelehrtenkräften unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten. Der Nutzen wäre aber außerordentlich; alles das, was in mühseligen Untersuchungen gesucht wird, die immer wieder von neuem aufgenommen werden müssen und nie zu Ende geführt werden können, weil es für einen einzelnen Forscher unmöglich ist, den ganzen Denkmalbestand zu beherrschen und selbst wenn es möglich wäre, seine Erfahrungen die auf Autopsie beruhen müssen, seinen Nachfolgern nicht übermittelt werden können, alles das könnte in absehbarer Zeit aus der dunklen Ungewißheit des zufälligen Fundes und der subjektiven Erfahrung in eine objektive dauernde Grundlage der weiteren Forschung verwandelt werden. Das würde aber die Ausschließung des Dilettantismus aus der Kunstgeschichte und den Anschluß der letzteren an das bewunderungswürdige und in der ganzen Welt bewunderte System der deutschen Geschichtswissenschaften bald zur Folge haben.

Max Dvořák.

Zwei Beiträge zur Wieland-Bibliographie.

1. Moralische Briefe.

Herr Dr. Stumme in Leipzig teilte mir gütig mit, daß er einen Druck der Moralischen Briefe besitzt mit der Verlagsangabe: Franckfurt und Leipzig, verlegts Franz Josef Eckebrecht. 1752 (= *A*).

Bei der Abfassung der Prolegomena zu einer Wielandausgabe II (Anhang zu den Abhandlungen der königl. preuß. Akademie der Wissen-

Digitized by Google

schaften vom Jahre 1904, S. 30 und 67) kannte ich nur zwei Drucke mit anderer Nennung des Verlegers: Franckfurt und Leipzig, zu finden bey Frantz Joseph Eckebrecht, 1752 (= *C*) und Franckfurt und Leipzig, verlegts Johann Christoph Löffler, 1752 (= *B*). Die drei Drucke sind untereinander nicht vollkommen identisch. Als Proben des Unterschiedes gibt mir H. Dr. Stumme an: In der vorangesetzten Ode an Herrn Bodmer steht V. 2: *unendlicher A unsterblicher C.* — Bl. 5 a. Vorrede 1. Textzeile: *Bekanntmachung A, Bekanntmachung C.* — S. 1 im Ersten Brief V. 4: *Orcan A, Orkan C.* — S. 5, Z. 9: *besser A, Bessern C.* — S. 7, letzter Vers: *meyden A, weyden C.* — S. 8, Anmerkung 9, Z. 3: *Eigenschaften A, Elgenschaften C.* — S. 13, drittletzter Vers: *und A zum C.* — Paginierung S. *18* richtig *A*, falsch *12 C.* — u. s. w. Außer S. 8 und S. 18 hat *C* die richtigere Lesart. Mit *C* stimmt auch *B* überein, außer in der Lesung der Vorrede, wo *A* wie *B* schreibt. *B* weicht noch einmal in der Vorrede Bl. 8 a von *C* ab: *müge B, möge C.*

Trotzdem sind *B* und *C*, wie die Vergleichung defekter Lettern zeigt, von Einem Satze abgezogen. Ich vermute, daß dasselbe für *A* gilt. Die Unterschiede würden also nur verschiedene Stufen der Korrektur bedeuten, und zwar in der Reihenfolge *A B C*, und da, wo Verderbnisse in den korrigierten Exemplaren eintreten (wie S. 8 und 18), müßte man das Ausspringen von Lettern während des Abziehens und deren flüchtigen Ersatz annehmen. Derlei findet sich in älteren Drucken häufig. So liegt z. B. Wielands Geschichte des Agathon Frankfurt und Leipzig, 1766 in zweierlei Exemplaren vor mir: in einem steht S. 7, Z. 8 des 1. Teiles: *ermähnet* im andern *erwähnet*; zwei Zeilen später steht in beiden Abzügen *eingebildeten* und überhaupt sind sie in den Letternformen identisch. In dem Exemplar mit *erwähnet* steht *ermähnet* gerade so unter den Druckfehlern verzeichnet, wie in dem andern Exemplar. Es ist also hier zufällig derjenige, welcher das Abziehen besorgte oder überwachte, auf einen Fehler aufmerksam worden, während er andere übersah, oder wahrscheinlicher: es sprang während des Abziehens das richtige *w* aus und wurde durch das falsche *m* ersetzt; der Verfasser des Druckfehler-Verzeichnisses aber hatte den späteren Abzug vor sich.

Man wird beim Herstellen der Abdrücke mit Handpressen einen über den Abschluß des Satzes hinausreichenden Einfluß des Druckers anzunehmen haben. Bibliothekare und Bibliophilen müssen also beim Ausmustern von Dubletten die allergrößte Vorsicht walten lassen und Textkritiker dürfen sich nicht allzeit auf Ein Exemplar beschränken.

Manchmal freilich ist ein Unterschied zweier Drucke wahrnehmbar, der ihre Textidentität nirgends aufhebt. So hat August Fresenius vor Jahren

Digitized by Google

in schönen Stunden freundschaftlichen Zusammenarbeitens mir einen Druck der Wielandischen Erzählungen 1752 vorgelegt, dessen bedruckte Klein-Quarto-Fläche um ein merkliches von der eines zweiten Exemplares abwich. Da aber die Defekte der Typen sich an den gleichen Stellen zeigten, konnte von einem neuen Satze nicht die Rede sein. Der Größenunterschied ließ sich jedoch überzeugend durch die Verschiedenheit des Papieres erklären; das eine lief infolge der Befeuchtung stärker ein, das andere weniger.

Die Drucke der Moralischen Briefe und der Erzählungen teilen die Seltsamkeit, daß sie verschiedene Verlagsfirmen nennen. Und zwar wird bei den Briefen jedesmal Frankfurt und Leipzig als Verlagsort sowohl der Firma Eckebrecht als der Löffler'schen genannt. Geläufig ist, daß die beiden Büchermarkt-Städte als Verlagsort fingiert werden; wie es denn auch bei der ersten Ausgabe des Agathon geschah, weil das in Zürich gedruckte und verlegte Werk auf Zensurschwierigkeiten gestoßen ist. Ungewöhnlicher ist der auf dem Titel der Moralischen Briefe eingeschlagene Weg. Denn Eckebrecht's Geschäft war in Heilbronn und Löffler's Handlung in Tübingen, wie neben anderem die Titel der im gleichen Jahre ausgegebenen Erzählungen Wielands zeigen. Ob mit jenen Angaben der Briefe die Öffentlichkeit über den schwäbischen Ursprung des Werkchens, etwa auf Wielands Wunsch, getäuscht werden sollte (beim gleichzeitigen Anti-Ovid wurde Amsterdam als Verlagsort genannt), oder ob der Nennung von Frankfurt und Leipzig auf dem Titel geschäftliche Vorteile brachte, weiß ich nicht. Ebenso ist mir über die Verbindung der Eckebrecht'schen und Löffler'schen Firmen nichts bekannt. In Schwetschkes Codex nundinarius erscheint sub Frankfurt und Leipzig keine von beiden. Sub Heilbronn taucht die Firma Franz Joseph Eckebrecht 1751 auf und erscheint fortan mit kleinen Unterbrechungen. Die Firma Löffler wird sub Tübingen in jenen Jahrzehnten nie genannt; wahrscheinlich also war Löffler nicht Verleger, sondern Drucker und vertrieb nur auch die Erzeugnisse seiner Presse. Beide Werke sind in Tübingen verfaßt und vermutlich da unter Wielands Augen gedruckt.

2. Aufruf an Menschenfreunde.

Der letzte der Moralischen Briefe schließt mit folgenden Worten des Schutzgeistes an den Dichter:

Die Erde siehest du,
So, Freund, so blühte sie in jener Zeit der Alten,
Wo Wahrheit, Treu' und Recht und Menschenliebe galten!

Die Erde so zu sehen, ward das Programm für Wielands Schriftstellerei. Hier möge ein Zeugnis seiner mildtätigen Menschenliebe aus der

Digitized by Google

Vergessenheit hervorgezogen werden[1]), zum Beweis daß die Ideale seiner Jugend noch in seinem Alter wirken. Als Beylage zu No. 12 des Weimarischen Wochenblattes vom 11. Februar 1809 erschien folgender

„Aufruf an edle Menschen-Freunde!

Es ist eines der peinlichsten Gefühle, wenn wir gute Menschen ohne ihr Verschulden in großem Elende zu Grunde gehen sehen müssen, weil wir ihnen nicht helfen können. Aber was ein Einzelner nicht vermag, könnte von Vielen mit Aufopferung eines sehr kleinen Theils ihres Entbehrlichen leicht bewirkt werden. Daß dies vielfältig geschehen, und schon oft durch mäßige, auf diese Weise zusammengebrachte Summen vieler Noth abgeholfen, viel Elend wenigstens gelindert, manchem zur Verzweiflung gebrachten Menschen wieder Muth und Kraft zu neuer Thätigkeit gegeben worden, kann Niemanden etwas Fremdes seyn.

Ein mir persönlich bekannter und von mir geschätzter Mann im P**schen, der durch unvermeidliche Folgen des unglücklichsten aller Feldzüge im Jahr 1806 nach und nach mit den Seinigen bis zur untersten Stufe des menschlichen Elends gebracht worden, hat, von allen, die ihm zu helfen Gelegenheit und Pflicht hatten, hülflos gelassen, sich endlich (vielleicht zu spät,) an mich gewendet, weil ihm vermuhtlich mein guter Wille besser bekannt war, als meine Umstände und Verhältnisse.

Stünde es in meiner Macht ihn zu retten, so würde ich mich zu dem Schritt, den ich jetzt ungern thue, nicht genöthigt sehen. Da aber das, was ich selbst für ihn thun kann, bey weitem nicht zureicht, warum sollte ich mich schämen, alle edle Menschenfreunde und gute Herzen, denen dieses Blatt zu Gesichte kommen wird, zu bitten, daß sie sich mit mir vereinigen möchten, diesen unglücklichen Ungenannten (denn ihn näher zu bezeichnen, verbieten mir Menschlichkeit und Zartgefühl,) in dem großen Jammer, der ihn — einen Familienvater mit mehrern unerzogenen Kindern — zu Boden drückt, mitleidig durch einen milden Beitrag nach dem Maaß ihres guten Willens unterstützen zu helfen?

Da ich wünsche, daß die milden Gaben, welche dieses Blatt vielleicht veranlassen wird, ganz und gar willkührlich und freiwillig seyn mögen: so bitte ich, solche in einem versiegelten Papier, mit oder ohne Nahmensbezeichnung, dem Herrn Stiftsprediger Horn allhier gefälligst zustellen zu lassen, von welchem ich sodann das Eingegangene erheben, in

[1]) Freundesgaben für C. A. H. Burkhardt, Weimar 1900, S. 157 habe ich kurz darauf hingewiesen.

Digitized by Google

diesem Wochenblatte den Empfang bescheinigen, und den Betrag an die unglückliche Familie sicher gelangen lassen werde.

Weimar, den 10. Februar 1809.

C. M. Wieland,

Herzogl. Sachsen Weimarischer Hofrath."

Nach gütiger Mitteilung P. v. Bojanowski's wird der Empfang der aus dem Weimarischen eingelaufenen Spenden von Wieland in einer besonderen Beilage zu Nr. 21 des Wochenblattes vom 15. März 1809 bestätigt. Und F. Schnorr von Carolsfeld in Dresden verdanke ich die Nachrichten, daß der Aufruf auch im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen 1809, 3. Februar Nr. 33 und in der Beylage zu den Leipziger Zeitungen 1809, 18. Februar Stück 35; das „Verzeichniß der milden Beyträge zur Unterstützung einer unglücklichen Familie im P**schen" im Allgemeinen Anzeiger 1809, 8. April Nr. 92 und in der Beylage zu den Leipziger Zeitungen 1809, 5. April Stück 66 erschienen sind.

Die Drucke des Aufrufes werden wohl nur in der Bezeichnung der Sammelstelle und im Datum verschieden sein; die Ausweise der Spenden müssen von einander abweichen, da sie nach den Ursprungsorten den Lesern der drei Zeitungen angepaßt zu sein scheinen.

Den hilfsbedürftigen Empfänger im Preußischen, wie die Kürzung zu lösen sein dürfte, vermag ich nicht zu nennen. Für Wieland ist es bezeichnend, daß er den Aufruf mit einem allgemeinen Satz eröffnet, denn er stellt immer gerne den Einzelfall in einen weiteren Gesichtskreis. Auch ist das zartfühlende Bekenntnis hervorzuheben, er würde heimliche Hilfe der öffentlichen Bitte vorziehen, wenn seine (wirklich beschränkten) Mittel hinreichten; endlich die feine Rücksicht, mit der er nicht selbst der Sammler sein wollte, damit man nicht ihm zu Liebe gebe. So hat auch dies Dokument etwas Persönliches an sich und gibt darum eine erwünschte Bereicherung der Wielandbibliographie.

Bernhard Seuffert.

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

Ferd. Krackowizer, Die Sammelbände aus der Reformationszeit im Landes-Archiv zu Linz. Linz 1904. 8°.

Das Linzer Landes-Archiv besitzt hundert gut erhaltene Bände des 16. Jahrhunderts, die, zum größten Teile Reformations-Flugschriften enthaltend, den Rest der sehr ansehnlichen Büchersammlung darstellen, welche die evangelischen Stände Oberösterreichs im Landhause vereinigt hatten, und die ihrem Hauptteile nach 1800 einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen war. Der ehemalige Landes-Archivar von Oberösterreich, Dr. Ferdinand Krackowizer, unterzog sich der lohnenden Aufgabe, auf diesen vergessenen Bücherschatz

Digitized by Google

durch seine Katalogisierung weitere Kreise aufmerksam zu machen. Den Verfasser leitete der Grundsatz, bei der Aufnahme des Nationales des einzelnen Druckes lediglich dessen wörtliche Angaben zu berücksichtigen, ohne auf die Aussagen der Typenformen, Initialen und Titelumrahmungen Rücksicht zu nehmen, wobei er an die eigentlich wissenschaftlichen Aufgaben, welche die Katalogisierung alter Drucke stellen kann, allerdings nicht herankam. Mindestens hätte die Bilderschrift der Signete, über welche doch bereits eine umfangreiche Literatur vorliegt, beachtet werden sollen; dann hätte 65, 3 als ein Erzeugnis der Grimm'schen Offizin in Augsburg, 86, 3 als ein Druck der Schöffer'schen in Mainz erkannt werden müssen. Im allgemeinen ist die Beschreibung der einzelnen Drucke, die in der Reihenfolge ihrer alten Numerierung aufgeführt werden, eine recht genaue. In Band 58 und 86 sind einige Adligate unbeschrieben durchgerutscht; bedenklicher weil irreführend ist es, wenn wie bei 48, 2 und 86, 3 aus dem Titel eines Druckes und dem Kolophon des folgenden ein bibliographisches Unikum konstruiert wird: des Ursus Declaration wurde vē Ambrosius Fritsch in Görlitz 1570 gedruckt; zu Tübingen bei Ulrich Morharts Witwe aber Bidembachs Schrift: Das erste Euangelium. Im anderen Falle (86, 3) haben wir einen Druck Schöffers vor uns; der Titel der von Grimm und Wirsung in Augsburg gedruckten Schrift ist: Das Cristlich büchlein hern Erasmus Roterodamus genañt, die Clage des Frids. Dem Buche ist ein Sach-, ein Namenregister, ein Verzeichnis der Buchdrucker und eines der Druckorte angehängt. Im Register der Buchdrucker fehlt einer der interessantesten: „Hans Bawmañ Buchtrucker gesell, yetzo deß Duco de Alba trabant", von dem der Druck 89, 23, das älteste bisher bekannte Erzeugnis des später in Salzburg sesshaft gewordenen Druckers herrührt.*) Den Joannes Faber Emmeus Juliacensis (54, 2) nach der Namensform 54, 3, wo „Faber" fehlt, allein unter Emmeus zu registrieren, scheint mir nicht angezeigt; Faber ist sein Familienname, Emmeus Juliacensis wird wohl nur seine Herkunft (aus Ameln bei Jülich?) andeuten. Keinesfalls darf Weygand Han (23½) unter Weygand stehen. In den Druckorten findet man Augsburg und Augusta Rhetica, Tiguri (!) und Zürich ohne Grund getrennt. Warum ist unter die Druckorte nicht auch Genf mit dem Hinweise auf die Drucke 11½ und 12 aufgenommen, als deren Schöpfer sich die Fugger'schen Drucker Henricus und Robertus Stephanus nennen? Dagegen hätte ich auf den Verweis auf Salzburg (94, 16: Getruckt zu Saltzpurg, durch den geweichten Krumbschnabel bey der Roßschwemb) eher verzichtet, da diese Ortsangabe doch nur besagt, daß das Heft in Salzburg n i c h t gedruckt worden ist. Der Versuch, auch nur die besten Schnitte ihren Urhebern zuzuteilen, war als vollständig gegen jedes bibliothekarische Herkommen vom Verfasser nicht zu erwarten. Ich begrüße schon die Liebe dankbarst, mit der er die zahlreichen Schnitte erwähnt und kurz beschreibt — gelegentlich auch falsch, z. B.: 10, 2 wird nicht Joseph von seinen Brüdern befreit — ich wüsste auch nicht, wann das geschehen wäre — sondern ringt Jakob mit dem Engel; 57, 2 bringt nicht den Papst, sondern das Märchen von der Päpstin u. a. m. Erwünscht wäre die Angabe der Künstlermonogramme gewesen, die nur in einem Falle erfolgte. Im folgenden versuche ich, von den Holzschnitten der Sammlung

*) Vgl. M. V. Süss, Beiträge zur Gesch. der Typographie in Salzburg. Salzb., 1845, S. 3, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzb. Landeskunde, Bd. 35 (1895), S. 144 und Goedeke, Grundriß II, 301.

Digitized by Google

(fünf Blätter daraus sind in guten Netzätzungen dem Kataloge beigegeben) die schönsten aus der guten Zeit bestimmten Meistern oder Schulen zuzuweisen. Nur einige umfangreiche und deshalb schon anderwärts beachtete Drucke (z. B. 38 Geilers von Kaisersperg Schiff der Pönitenz: Muther 938; 40 Geilers Evangelienbuch: Kristeller 153; 41 Geilers Narrenschiff mit den berühmten Illustrationen etc.) ließ ich unerwähnt.

37. Kopie einer schönen, von Delphinen gebildeten Umrahmung, die in Drucken des Johannes de Tridino in Venedig vorkommt.

46, 14. Druckort Augsburg. Seegefecht von Jörg Breu aus dem Vartomanus (Muther, Büch.-Ill. 1008).

16. Augsb, Hans Weiditz. Vgl. mein Verzeichnis seiner Schnitte (H. Weiditz, Straßb. 1904.) Nr. 9. Zweiter, unbeschriebener Zustand: die Jahreszahl ist aus dem Stocke herausgeschnitten.

49, 2. Augsb. Schnitt vom Meister H S (Nagler, Monogr. III, 1449).

3. Augsb. Umrahmung aus vier Stöcken von Weiditz, die obere und die untere ca. 36 × 126, die seitlichen ca. 92 × 29. Oben: weibliche Halbfigur in Ranken; kommt auch in Steiner'schen Drucken vor, z. B. im Xenophon (Muther 1114) fol. (6) v. Unten: zwei stilisierte Delphine, die sich gegen eine Maske zwischen ihnen aufbäumen. Vgl. Teutsch Cicero, Augsb. 1534, fol. 21; ein schlechter Nachschnitt darnach ist die untere Leiste von 50, 5. Die seitlichen Leisten sind einander gleich: Ranken mit fünf Putten.

4. Augsb. Meister H S.

6. Augsb. Die Umrahmung geht sicher auf Weiditz zurück. Wahrscheinlich ist H S der vermittelnde Copist.

8. Augsb. Auch hier ist die Hand des H S deutlich. Seine Vorlage kenne ich nicht.

9. Augsb. Schöne, unbeschriebene Titelumrahmung von Weiditz von einem Stocke (148 × 103, Schriftfeld 86 × 53): weiße Ranken auf schwarzem Grunde. Unten in der Mitte eine große Rose, seitlich oben geflügelte Engelköpfchen. Dieselbe Umrahmung zeigt auch der Druck 50, 34.

11. Augsb. Umrahmung aus vier willkürlich zusammengestellten Leisten von Weiditz. Die untere auch Teutsch Cicero fol. 143, Abb. Hirths Formenschatz 1885, 97 oben. Vgl. 50, 29.

12. Augsb. Dieselbe schlechte und fremde Umrahmung, welche im Plautus (Verz. Weiditz Nr. 5) verwendet worden war.

14. Augsb. Umrahmung von vier willkürlich zusammengestellten Leisten Weiditz'. Dieselben kehren 50, 14 wieder.

15. Nachschnitt nach Hans Cranach Nr. 16. Vgl. Flechsig, Cranachstudien I 202 ff.

18. Augsb. Leicht veränderter Nachschnitt (116 × 105) eines Teilstückes von Weiditz' Schnitt Petrarka (Verz. 24) II 87 v. Dieselbe Kopie 97, 8.

27. Augsb. Unbeschriebene Titelumrahmung aus einem Stücke von Weiditz (148 × 101, Schriftfeld 90 × 56): weiße Ranken auf schwarzem Grunde; unten derbes, schraffiertes Blattwerk mit zwei an Passionsblumen erinnernden Blüten, oben seitlich kleine Rosen. Der Stock ist an der rechten Seite um etwa 1 *mm* beschnitten. Eine mäßige Kopie darnach besitzt das Berliner Kupferstichkabinett in einem Ausschnitte.

Digitized by Google

30. Augsb. Das Glücksrad von Weiditz aus Huttens Epigrammen. Verz. Nr. 12.
39. Augsb. Den Stock besaß 1537 Philipp Ulhard.
41. Augsb. Zierliche, unbeschriebene Umrahmung von vier zusammenpassenden Stöcken von Weiditz. Die Querleisten (mit Mittelachse) ca. 13 × 109, die Längsleisten (Pilasterfüllungen) ca. 122 × 9, schwarze Ranken auf weißem Grunde.
42. Augsburger Nachdruck, 1530 oder bald darnach. Vgl. Wellers Hans Sachs S. 50 (4. Druck). Der rechts um etwa 27 *mm* verstümmelte Stock eines unbekannten Augsburger Künstlers war zuerst abgedruckt worden fol. F_3 von Walter Isenburgs Schrift: Wie die mechtige Erbkünigreich Hispania: Hunngern . . . zu Osterreich kommen sein. Augsb., Schönsperger, 1520. fo. Der Drucker ist wohl Philipp Ulhard, der den unverstümmelten Stock 1530 in der Schrift „Warhafftig anzaygung wie Kaiser Carl zu Augspurg 1530 Regalia vnd Lehen gelihen" verwendet hatte.

50, 2. Augsburg, Melchior Ramminger. Titelumrahmung: (157 × 120, Schriftfeld 90 × 71): flacher, kassettierter Bogen (in der Lünette ein Schild von einer männlichen und einer weiblichen, in Ranken endenden Halbfigur gehalten), auf marmorierten Säulen ruhend. Oben beiderseits bekleidete Engel mit leeren Schilden. Hinter den Säulen je eine Königsfigur auf rundem Postament. Im Sockelfelde ein leerer Schild, beiderseits musizierende Engelchen. Erinnert an Arbeiten Leonhard Becks. Diese Umrahmung beschreibt A. Götze, Die hd. Drucker der Reformationszeit. Straßburg, 1905, als Nr. 86. Eine freie Kopie darnach mit dem Signete Schöffers zeigen die Drucke 86, 3 und ein unbeschriebener desselben Bandes (Götze Nr. 66). Weitere inhaltsgleiche Darstellungen beschreibt Götze unter Nr. 10, 66 und 85.
3. Vier schlechte Leisten. Die rechte zeigt eine rohe gegenseitige Kopie von Dürers Kleinem Glück B. 78. Ebenso 50, 33.
5. Siehe 49, 3.
6. Augsb. Sehr getreue und unbeschriebene Kopie Weiditz' nach der Umrahmung Hans Cranachs Flechsig Nr. 7. 177 × 122, Schriftfeld 109 × 68. Mir sind noch drei weitere ca. 1523 bis 1525 erfolgte Verwendungen dieser Copie bekannt. Nur diese und nicht das weniger feine Original konnte Passavant (III, 407, Nr. 102) als Arbeit Holbeins beschreiben.
7. Weiditz. Verz. Nr. 15.
8. Weiditz. Verz. Nr. 17, 3.
14. Siehe 49, 14.
15. Augsb.? Gute, unbeschriebene Umrahmung Weiditz' von einem Stocke (161 × 117, Schriftfeld 102 × 66): weiße Ranken auf schwarzem, weiß punktiertem Grunde, in den vier Ecken der Umrahmung und in der Mitte jeder Leiste eine große Rose. Ich kenne einen anderen Druck mit dieser Leiste, wo sich als Drucker Heinrich Steiner nennt. Götze beschreibt die Umrahmung, die 50, 21 und 80, 1 wiederkehrt unter Nr. 119 als seit 1523 im Besitze Jörg Gastels in Zwickau befindlich. Derselbe Drucker besaß noch eine andere Leiste Weiditz', die ich unter Nr. 42 meines Verzeichnisses nach einem defekten Drucke (Jörg Gastels, wie mich Götze

Digitized by Google

belehrt) beschreiben mußte, seither aber in einem 1521 datierten Drucke des Augsburgers Hans Schönsperger wiederfand. Götze Nr. 139. Nr. 140 dürfte derselbe Stock in zersägtem Zustande sein.

16. Augsb. Grimm u. Wirsung? Reizendes Zierblättchen (schwarze Ranke) von Weiditz; hatte den Titel der Meditationes (Verz. Nr. 25) geschmückt.
21. Zwickau, Jörg Gastel. Siehe 50, 15.
22. Veränderter Nachschnitt nach dem 2. Zustande der Umrahmung Hans Cranachs Flechsig Nr. 5.
23. Die Umrahmung (172 × 128, Schriftfeld 77 × 50) ist eine gute Arbeit Springinklees. Das Schriftfeld ruht auf einem reichen Sockel, ist von Pilastern flankiert und von einem Gebälke geschlossen. Darauf ein als überhöhter Rundgiebel gedachter Teil einer Kreisscheibe. Zu ihren Seiten je ein musizierender Engel. Außen neben den Pilastern Trophäengehänge auf schwarzem Grunde. Abb. einer Kopie darnach mit weißem Grunde Hirths Formenschatz 1884, 172. Diese Umrahmung ist wahrscheinlich identisch mit der von Dodgson Catalogue I S. 415 Nr. 84 und 84 *a* verzeichneten.
24. Augsb. Sehr schöner und überaus bezeichnender unbeschriebener Schnitt nach Jörg Breu (124 × 111).
26. Augsb. Umrahmung aus vier neuen, willkürlich zusammengestellten breiten und schönen Leisten Weiditz': weiße Ranken auf schwarzem Grunde, die seitlichen, einander gleichen 131 × 29 (Pilasterfüllungen), die obere 34 × 72, die untere 38 × 126 (beide Bandornamente).
27. Augsb. Wie bei 49, 6: Weiditz'sche Kunst, durch des Meisters H S Vermittlung getrübt. Die originale Vorlage der oberen (der unteren gleichen) Leiste im Polydorus Vergilius (Muther 1112) fol. 112 v. u. öfter.
28. Augsb. Interessante anonyme Umrahmung aus vier zusammenpassenden Stücken (141 × 106, Schriftfeld 88 × 63): Renaissance-Rankenwerk mit gotischem Einschlage. Unten ein männlicher und ein weiblicher Kentaur. Grund schwarz. Gemahnt an die Art Daniel Hopfers. Bruchstücke der Umrahmung 49, 10; 50, 4 und 50, 35.
29. Augsb. Verhältnis des H S zu Weiditz wie 49, 6 und 50, 27. Die untere Leiste eine (verlängerte) Kopie nach der 49, 11 unten verwendeten Originalleiste. Die obere ist echt: Justinus (Muther 1079) fol. 52. In derselben Zusammenstellung 80, 4 wiederholt.
30. Augsburger (?) Nachdruck (Weller, H. Sachs S. 19, der 3. Druck). Höchst getreue Kopie nach dem Nürnberger Originale: Weller S. 18 (dem 4. Druck).
31. Wahrscheinlich ebenfalls Augsburger Nachdruck und -schnitt. Weller S. 22, der 4. Druck.
33. Siehe 50, 3.
34. Siehe 49, 9.
36. Augsb. Prächtige, unbeschriebene Umrahmung Weiditz' von einem Stocke (170 × 166, Schriftfeld 76 × 60): reiche schwarze Ranken auf weißem Grunde. Jeder der vier Streifen hat Mittelachse. Ganz in der Art des Zierblättchens 50, 16.

51, 6. Augsb., Melchior Ramminger. Gegenseitige Kopie nach Holbeins Umrahmung Woltmann II 193, Nr. 234. Ohne Bezeichnung, unten der kaiserliche Adler und die Reichssturmfahne. Götze Nr. 190.

Digitized by Google

8. Augsb. Reiterkampf von Jörg Breu aus dem Vartomanus (Muther 1008).
13. Augsb. Kopie des H S nach dem Schnitte von Weiditz, Petrarka I 116 v.

53, 1. Lukas Cranach d. Ä. Schuchardt II 233 Nr. 94.

61, 15. Sehr feine Umrahmung (151 × 112, Schriftfeld 75 × 56): zwei auf Vasen stehende Reiher tragen ein Gebälke. Arbeit eines Nürnbergers in der Art H. S. Behams. Von Pauli nicht beschrieben.

65, 1. Hans Cranach. Flechsig Nr. 15. (oder Nachschnitt?)
3. Augsb. Guter Nachschnitt nach der von Hans Holbein für Thomas Wolff gezeichneten Titelumrahmung Woltmann II 187 Nr. 213. Im Schilde unten als Signet der wilde Mann Grimms. Zeitlich durch den Umstand fixiert, daß das Wappen Wirsungs, der sich 1522 von Grimm trennte fehlt, dieser aber 1523 zu drucken aufhörte.
7. Kaum eine Kopie nach Georg Lemberger, sicher aber aus Motiven dieses Zeichners zusammengestellt.

70. Georg Lemberger. Vgl. mein Verzeichnis von Schnitten des Meisters in den Mitteilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Jg. 1906. Nr. 13.

72. Holbein. Woltmann II 187 Nr. 212. Eine schlechte gegenseitige Kopie enthält 94, 17.

80, 1. Augsburg, H. Steiner. Siehe 50, 15.
4. Siehe 50, 29.

86, 3. Siehe 50, 2.
3a. Signet der Drucker Grimm und Wirsung von Weiditz Verz. Nr. 17, 3,
7. Holbein. Woltmann II 190 Nr. 222; das Signet II 195 Nr. 239.

94, 5. Die Titelbordüre (von einem anderen Stocke als die des Druckes 65, 1 genommen) ist eine Kopie nach Hans Cranach Flechsig Nr. 15.
6. Lemberger. Verz. Nr. 5.
11. Augsb. Weiditz. Verz. Nr. 8.
15. Lemberger. Verz. Nr. 8.
17. Siehe 72.

97, 8. Siehe 49, 18.
12. Lemberger. Verz. Nr. 16.
16. Augsb. Meister H S. (105 × 100.)
19. Siehe 50, 23.

Heinrich Röttinger.

About Hebrew Manuscripts. By E. N. Adler. London, H. Frowde, 1905.

Das Buch ist gleichsam eine Blumenlese aus dem ziemlich engbegrenzten Felde der hebräischen Buch- und Literaturgeschichte; um beim Vergleiche zu bleiben, ein Gewinde aus Jerichorosen. Da es nur zum Teil über Handschriften handelt, und da überdies zwei Aufsätze — beiläufig bemerkt die wertvollsten — nicht von Adler herrühren, so fällt dieses Werk in eine der von Dr. Frankfurter bestimmten Kategorien von unrichtig betitelten Büchern. Der größere Teil des Buches liegt diesseits der Interessen dieser Zeitschrift. So ein Verzeichnis der Karaïtica aus dem Besitz Mr. Adlers, der mit Begeisterung für die Kulturdenkmäler seines Volkes offenbar ebenso begabt ist wie mit den Mitteln sie zu erwerben. Die Karaïten, in kompakten Gemeinden im südlichen Rußland sitzend,

Digitized by Google

verwerfen im allgemeinen die nachbiblische Tradition und stützen ihre Lehre fast ausschließlich auf die heilige Schrift, stellen somit etwa den Protestantismus im Judentum vor. So besteht das stattliche Verzeichnis karaïtischer Manuskripte im wesentlichen aus Schriften exegetischer Natur; auch die wenigen medizinischen, astronomischen und philologischen Handschriften verleugnen nirgends ihren theologischen Ursprung — ein sehr erklärliches Charakteristikum der gesamten national-jüdischen Literatur. Neben diesem Verzeichnis ist der Abdruck des Kataloges eines jüdischen Buchhändlers, vermutlich aus dem 12. Jahrhundert, von ganz besonderem Interesse. Der hebräische Text wird durch die englischen Erläuterungen Adlers der Würdigung eines weiteren Kreises nähergerückt und entpuppt sich so als ein ehrwürdiges Denkmal hebräischer Buchgeschichte, dem die christliche Literatur nichts annähernd Gleiches an die Seite stellen kann. Dieser Katalogsedition folgt — scheinbar als Rezension, in Wirklichkeit als exzerpierende englische Übertragung — die vorzügliche Untersuchung Ludwig Blaus über althebräisches Buchwesen, die im 25. Jahresberichte der Landesrabbinerschule in Budapest (1902) erschienen ist. Auf diese Schrift, in der Prof. Blau mit Erfolg bemüht ist, die Forschungen Birts und Dziatzkos auf dem Gebiete des klassischen und Wattenbachs auf dem des mittelalterlichen Buchwesens durch Klarlegung des jüdischen Schriftwesens zu ergänzen, wird noch zurückzukommen sein. In einem weiteren Aufsatz über „den Humor der hebräischen Manuskripte" erzählt Mr. Adler nicht ohne Laune, mit welchen Kniffen und Pfiffen er den ganz- oder halbasiatischen Judengemeinden die kostbarsten Handschriften abjagen mußte. Doch wird aus diesen ergötzlichen Reisebildern die Völkerkunde mehr Nutzen ziehen als die Buchgeschichte. Ganz verunglückt ist Adler's Aufsatz über die Geschichte des hebräischen Buchdrucks. Diese Geschichte — eine bescheidene aber nicht unrühmliche Episode der jüdischen Kulturentwicklung — dient Adler zu einer Glorifizierung seines Volkes, die verständlich und berechtigt wäre, wenn er sich nicht zu den unerbittlichsten Feinden aller vagen Hypothesen, den Tatsachen, in ein sehr gespanntes Verhältnis setzte. Verstiegene Behauptungen als Beweise auszugeben ist stets gefährlich, geradezu töricht aber, mit Behauptungen zu operieren, die leicht zu widerlegen sind. Ohne sich mit der ersprießlichen Rolle der jüdischen Buchdrucker des 15. Jahrhunderts zu bescheiden schreibt Adler (pag. 115), „One of the mysteries of history, a mystery not yet solved, is as to the part the Jews played in that great discovery (of printing). They *certainly* did play a part in it." Dieses Geheimnis, wenn es je eines war, ist längst gelöst. Das einzigemal, da ein Jude in der Erfindungsgeschichte des Buchdrucks genannt wird, geschieht dies in den noch nicht genügend aufgeklärten Urkunden von Avignon. Ein wandernder Silberschmied aus Prag, Prokop Waldvogel, der an den ersten Druckversuchen Gutenbergs in Straßburg irgendwie beteiligt gewesen war, rief im Jahre 1444 in Avignon eine Gesellschaft ins Leben, die sich mit der geschäftlichen Ausnützung der Erfindung der „ars artificialiter scribendi" befassen sollte. Unter den Teilhabern der Firma, die ebenso an Geld wie an Ideenmangel scheiterte, befand sich auch ein Jude Namens „Davinus de Caderossia" (V. Requin, l'impr. a Avignon en 1444). Darauf beschränkt sich nun der Anteil der Juden an der Erfindung des Buchdrucks. Nicht minder grotesk ist die Behauptung Adlers von dem Anteil der Juden an der Entdeckung Amerikas: Im Jahre 1496 wurde in der Offizin des Abraham d'Ortas in Leiria (Portugal) ein „Almanach Perpetuus" des

Digitized by Google

Abraham Zacuto gedruckt. Dieses Werk nun befähigte Columbus auf seiner zweiten Entdeckungsreise eine Mondesfinsternis vorherzusagen, eine Prophezeiung, die die Eingebornen Jamaikas derart verblüffte, daß sie ihm statt Feindschaft Gehorsam schworen. Mr. Adler nennt nun diese artige Anekdote „a surviving monument of the part the Jews played in the discovery of America"! Zur Beleuchtung dieser sonderbaren Argumentierung sei es gestattet, folgendes anzuführen: Die Columbusforschung (Harrisse, Bibl. Americ. vetust., Nordenskiöld, Facs.-Atlas till. Kartogr. äldsta hist.) hat ergeben, daß von allen Büchern, aus denen der Endecker seine theoretischen Kenntnisse schöpfte, die im Jahre 1483 in Löwen gedruckte „Imago Mundi" des Erzbischofs Pierre d'Ailly von Cambray den ersten Rang einnahm. Niemand aber dachte bisher daran, dem gelehrten Kardinal eine Rolle in der Entdeckung Amerikas zuzuschreiben. Der kostbare Einfall, den Verfasser eines 1496 gedruckten Buches, Amerika mitentdecken zu lassen, blieb Adler vorbehalten. „Amicus Socrates, Amicus Plato, sed magis amica veritas". Solche Dinge sind nicht geeignet, die Kritik Adlers günstig zu beleuchten. Wer über Geschichte des Buchdrucks schreibt, darf auch nicht Sätze aufstellen wie diesen: „The first book printed in Italy appeared at Rome in 1467"! Mr. Adler ist hier wieder von der Wahrheit etwa so weit entfernt, wie Eßlingen von Wien, eine geographische Entfernung, die er allerdings sehr zu unterschätzen scheint, da er Peter Nigers Schrift gegen die Juden „at Esslingen near Vienna" gedruckt sein läßt. Mr. Adlers Forschungen zeichnen sich überhaupt durch eine erhabene Verachtung alles dessen aus, was er Wissenschaft der „Gentiles" nennt, ein Ausdruck, den er etwa im Sinne unserer „Barbaren" gebraucht. Aber er kontrahiert nicht nur auswärtige Schulden, auch auf seinem engsten Arbeitsfeld läßt er Rechnungen unbeglichen. So glaubt er, daß Konrad Fyner im ersten in Deutschland gedruckten Buch, das hebräische Lettern enthält, in dem obenerwähnten „Tractatus contra perfidos Judaeos de conditionibus veri Messiae" des Dominikaners Peter Schwarz (Niger) nur die ersten zwei W o der Genesis und das Tetragrammaton in hebräischen Lettern druckte. Adler weiß also nicht, daß dieser Druck außerdem noch das hebräische Alphabet mit der Transskription enthält (Facs. in Kat. Olschki LIII. S. 46), er ist ferner überzeugt, daß dieses am 6. Juni 1475 gedruckte Buch jünger ist als der am 5. Februar 1475 in Reggio hergestellte „Rashi", was bei der Datierung des 15. Jahrhunderts noch sehr zweifelhaft ist, er weiß endlich nicht, daß zwei Jahre später eine deutsche Übersetzung des Schwarz'schen Tractatus: „Chochaf hamschiah d. i. getülmeczt eyn stern des Meschiah" erschien, die eine Anweisung zur Erlernung des Hebräischen enthält (Hanslik, Gesch. d. Prager Univ.-Bibl. 481. — J. Rosenthal, Kat. Inc. Typ. 2857). Auch in seinen Hypothesen ist Mr. Adler sehr unglücklich. So, wenn er meint; „It would be only natural to suppose that a Prayer-Book or a Pentateuch would have been the first book a Jew wished to print." Jeder große Katalog von Wiegendrucken hätte Mr. Adler vom Gegenteil überzeugen können; es ist nur natürlich anzunehmen, daß ein solcher Druck nicht den Beginn, sondern den Abschluß einer Druckertätigkeit bildete: das Vorgehen Gutenbergs war für alle seine Jünger notwendig vorbildlich. So mag auch der sonst sehr interessante Aufsatz Mr. Adlers, der eine kursorische Darstellung des hebräischen Buchdrucks enthält, noch manche Unrichtigkeit enthalten, die dem Durchschnittsleser, der nicht jeden Satz auf seinen Feingehalt prüfen kann, entgeht. Ohne Zweifel aber ist der Titel des Aufsatzes richtig:

Digitized by Google

„The Romance of Hebrew Printing." Wie romantisch dieser Essay ist, lehren seine Eingangsworte: „Throughout the Middle Ages, the Jews were practically *alone* in Europe to uphold science and literature." Wir wollen vom europäischen Festland absehen, aber einen solchen aus Dünkel und Ignoranz zusammengesetzten Ausspruch in der Heimat Alkuins, Bedas, Roger Bacons, Scotus Erigenas zu wagen, gleichsam angesichts der Küste Irlands, wo alle Quellen der transalpinen Kultur aufsprangen, verrät eine geistige Beschaffenheit, die jenseits aller Kritik liegt. Den Abschluß des Buches bildet eine vortreffliche in deutscher Sprache geschriebene Bibliographie Prof. W. Bachers: „Zur jüdisch-persischen Literatur." Dem „Nestor der jüdischen Literatur" Prof. M. Steinschneider hat Mr. Adler seine Aufsätze gewidmet. Aus den Arbeiten dieser beiden ausgezeichneten Gelehrten hat Adler aber wenig gelernt. Sonst würde er einsehen, daß man erst dann der Erkenntnis der Literaturdenkmäler seines Volkes näherkommt, wenn man sich über die Forschungen der „Gentiles" nicht hochmütig hinwegsetzt, sondern sie dankbar verwertet. Keine Rolle spielt die Unwissenheit lieber, als die des Dünkels, keine aber auch schlechter.

C—ll.

Georg Jacob, Erwähnungen des Schattentheaters in der Weltliteratur. 3. vermehrte Ausgabe der Bibliographie über das Schattentheater. Mit einer Tafel. Berlin, Mayer & Müller, 1906.

Der Verfasser gibt hier eine sorgfältig aus- und umgearbeitete Bibliographie des Schattenspiels, die gegenüber der zweiten Auflage (vgl. M. d. ö. V. f. B. VI. S. 41) bedeutende Fortschritte zeigt. Die Literaturangaben sind nicht nur bis auf die neueste Zeit fortgeführt, sondern auch vielfach ergänzt; ich zähle 116 Titel in der 2. und 233 in der vorliegenden 3. Auflage in der Abteilung für das eigentliche Schattenspiel. Ist dieser Umstand ein Beweis für die Umsicht und den Fleiß des Herrn Verfassers, so sind anderseits auch die Veränderungen in der Ausstattung, Oktavformat statt des früheren, weit weniger handlichen Schmalfolio, sowie die nunmehr durchgeführte räumliche Trennung der einzelnen Jahrhunderte, lobend anzuerkennen. Es soll aber auch kein Vorwurf sein, wenn ich behaupte, daß die Bibliographie nicht lückenlos ist, und im Nachstehenden auf dem mir nächstliegenden Gebiete des japanischen Schattenspieles einige Ergänzungen bringe: Râmâyana, sarga XXIV Vers. 112. (13. Jhdt.); P. A. van der Lith, Nederlandsch-Oost-Indie, Doesborgh 1875, S. 325—327; P. J. Veth, Java, Haarlem 1875—1882, I. S. 451—454; Em. Metzger, Einiges über den Wajang auf Java in Globus 50, 1886, N. 22; M. Bartels, Das javanische Modell eines Wajang-Spieles in: Zeitschrift für Ethnologie 22, 1890, S. 266; Nijland, Schetsen uit Insulinde, Utrecht 1893, S. 61; G. A. Wilken, Handleiding voor de vergelijkende volkenkunde van Nederlandsch-Oost-Indie, Leiden 1893, S. 101—104; H. H. Juynboll, Indonesische en Achterindische tooneelvoorstellingen uit het Râmâyana in: Bijdragen tot de Taal-, Land- enVolkenkunde van Nederlandsch-Indie, 6. volgr. X, 1902, S. 527—565 (mit Texten); H. Blink, Nederlandsch-Oost- en West-Indie geographisch, ethnographisch en economisch beschreven, Leiden 1905, S. 409—411; Encyclopaedie van Nederlandsch-Indie, 's Gravenhage-Leiden 1897—1905, 4 deel, S. 402—410, unter „Tooneel". Außerdem finde ich in holländischen Quellen angeführt: Feestbundel, aangeboden aan Prof. Kern, S. 325—332, Een Ngruwat-voorstelling, konnte aber das Buch selbst nicht einsehen,

Digitized by Google

Die vorliegende Bibliographie war jedenfalls schon in Druck, als mein Aufsatz „Das javanische Drama (Wajang)" in den Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien Bd. 35, Dez. 1905 erschien.

Dr. H. Bohatta.

AUS ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN.

(K. k. Hof-Bibliothek.) Wenn auch nur eine kurze Spanne Zeit seit der Eröffnung der neuen Räumlichkeiten der k. k. Hof-Bibliothek verflossen ist, so lautet doch schon jetzt das allgemeine Urteil dahin, daß die durchgeführten baulichen Veränderungen, seien sie nun Um- oder Zubauten, in glänzender, den weitgehendsten Anforderungen entsprechender Weise vollzogen worden sind. Wohl der beste Beweis für die glückliche Lösung der hierbei auftretenden Schwierigkeiten dürfte in dem Empfinden liegen, das sich jedem Besucher sogleich beim Eintritt in das neue Vestibül aufdrängt, als ob dies alles schon längst bestanden hätte. Aus dem einst düsteren, dumpfen Raum eines Büchermagazines hat Oberbaurat Friedrich Ohmann ein luftiges, lichtdurchflutetes Vestibül geschaffen. Aus einem schmucklosen, rechteckigen Raume hat die geniale Hand des Architekten einen imposanten Kuppelraum mit elliptischem Grundriß gebildet, welcher an der dem Eingange gegenüberliegenden Seite die Garderobe, sowie die Kassa beherbergt. Vier Epitaphien, von Fruchtkränzen umzogen, enthalten die Namen der einstigen Präfekten der k. k. Hof-Bibliothek: Blotius, Lambeck, Van Svieten und Dietrichstein. Zwei Türen führen von hier aus in das alte Büchermagazin unterhalb des Prunksaales, in die sogenannte Remise. Unter dieser wurden die neuen Büchermagazine mit den modernsten Mitteln der Technik angelegt. Galt es doch, den daselbst untergebrachten Büchermassen Licht, Luft und Wärme in gleichmäßiger Weise zuzuführen. Obwohl die untersten Stellagen sich volle vierzehn Meter unter dem Niveau des Josefsplatzes befinden, wurde trotzdem durch Anlage von breiten, mit weißen, glasierten Tonplatten ausgepolsterten Schächten und durch Anwendung der bekannten Luxferprismen eine Luft- und Lichtzufuhr erreicht, die alle Befürchtungen bezüglich der Unterkellerung und der damit verbundenen Feuchtigkeitsgefahr zunichte macht. Sämtliche Stellagen, sowie die durchbrochenen Fußböden sind, ähnlich den Magazinen des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs, in Eisenkonstruktion durchgeführt. Die Röhren der Dampfheizung sind längs den Fenstern der Lichtschächte angelegt, so daß eine gleichmäßig temperierte Wärme sämtliche Abteilungen des Magazins durchzieht.

Doch kehren wir zu dem Vestibül zurück. Ein Windfang sowie ein in spätem Empire gehaltenes Eisengitter trennen es von dem alten Stiegenhause, das infolge des seitlichen Einganges soviele Jahre hindurch seine ganze Wirkung eingebüßt hatte und erst jetzt durch diese bauliche Veränderung seine zentrale Bedeutung erlangt hat. In der Höhe des ersten Treppenabsatzes führt seitlich eine Türe in die Räume der neuen Musikalienabteilung. Im ersten Stockwerke angelangt, wird der Besucher durch eine Aufschrift „Lesesaal" zuerst in einen, mit einer reichstukkierten Tonne überdeckten Vorraum gewiesen, der als Wintergarderobe gedacht ist. Daran schließt sich ein weiteres in hellen Tönen gehaltenes Zimmer an, das durch Anlage von Schranken in einen Mittelgang und zwei seitliche Abteilungen getrennt ist, von denen die auf der rechten Seite befind-

Digitized by Google

liche der Bücherausgabe vorbehalten ist, während die linke zur Einreichung der Bücherbestellzettel und zum Nachschlagedienst dient. Eichene Schränke bergen den alten Bandkatalog sowie die Kassetten, welche bestimmt sind, den begonnenen kleinen Nominalkatalog aufzunehmen. Ausserdem ist an den Fensterpfeilern ein Teil der Handbibliothek des Lesesaales aufgestellt. Vom Nachschlageraum führt sowohl eine pneumatische Post in den Katalogsraum hinüber, mit dem außerdem eine telephonische Verbindung weitere Vermittlungen ermöglicht.

Hieran schließt sich der sogenannte Augustiner-Saal, der einstige Bibliotheksraum des benachbarten Klosters, welcher so viele Jahre als Büchermagazin gedient hatte und nun endlich einer würdigeren Aufgabe übergeben worden ist, indem man ihn zum neuen Lesesaal adaptierte. Je sieben Tische, die für je sechs Leser reichlich Platz gewähren, sind zu Seiten eines breiten Mittelganges aufgestellt. Am Ende des Saales führen mehrere Stufen auf ein Podium, das als Leseraum für die Zeitschriften dient. An der Rückwand dieses abgegrenzten Raumes wurden 1740 Stellfächer mit fortlaufender Numerierung angeordnet zum Aufbewahren der Zeitschriften, über die ein sowohl nach den Nummern, als auch nach den alphabetischen Titeln angeordneter Katalog Aufschluß erteilt. Das große Deckenfresko von der Hand des österreichischen Historienmalers Johann Wenzel Bergl (1718 [19?] bis 1789) im September und November 1773 entstanden, zerfällt in ein großes Mittelstück, an dessen Rändern die vier Fakultäten dargestellt sind, während in zwei Seitenstücken der Parnaß und eine Allegorie der Mechanik und Rhetorik gemalt erscheinen. Das duftige Blau des Himmels, die goldigen Wolken, auf denen sich zahlreiche Putti mit Lorbeerkränzen und -Zweigen herumtummeln, die bunten Gewänder der allegorischen Figuren verleihen im Vereine mit dem warmen Braun und der diskreten Vergoldung der reich mit Intarsia geschmückten Bücherschränke dem Raum jenen unbeschreiblichen Zauber, den unsere heimischen Klosterbibliotheken wie Göttweih und Herzogenburg auf jeden Beschauer ausüben. Infolge der sorgfältigen Restauration der Fresken, sowie der zielbewußten Ergänzung, wurde dieser stimmungsvolle Eindruck so viel als möglich erhalten. Wenn man von den elektrischen Stehlampen und anderen unvermeidlichen modernen Einrichtungsstücken absieht, so hat sich die Wahl dieses Raumes zum neuen Lesesaal des Institutes in jeder Beziehung als glücklich erwiesen, abgesehen von dem Umstande, daß nunmehr doppelt so viele Besucher bequem Platz finden können, als es in dem alten Arbeitszimmer der Fall gewesen ist.

Die jüngsten umfassenden baulichen Veränderungen in der k. k. Hofbibliothek waren der Anlaß, wenn auch nicht die ausschließliche Ursache einer durchgreifenden Reorganisation und Umgestaltung des gesamten Dienstes. Während in den beschränkten Amtsräumen, die bis zum Jahre 1886 zur Verfügung gestanden hatten, eine tiefergehende Gliederung der Dienstagenden sich sozusagen von selbst verbot, hatte die allmähliche Erweiterung, die seit dem genannten Jahre platzgriff, eine gewisse Lockerung der ursprünglichen Konzentration zur Folge, die aber unorganisch, mehr durch lokale und persönliche Zufälligkeiten bedingt, die Bildung sogenannter Departements herbeiführte, in denen manchmal sachlich Zusammengehöriges getrennt behandelt wurde. Vor dem Jahre 1886 waren in einem Raum der große Nominalzettelkatalog der Druckwerke, das Handschriftenlesezimmer, der Buchbinderdienst und die Kanzlei, im Lesezimmer noch die Leitung der Kupferstichsammlung und der Ankaufsdienst untergebracht; die Kanzleiarbeiten wurden notabene! von den wissenschaftlichen Beamten versehen.

Digitized by Google

Nach dem Jahre 1886 trat infolge der lokalen auch eine sachliche Trennnung dieser Agenden ein und entwickelte sich bis zum Schlusse des Jahres 1905 zu folgender Verteilung: die Handschriftenabteilung, die Kupferstichabteilung, die Papyrussammlung, die Musikaliensammlung, die Ankaufsabteilung, die Pflichtexemplarabteilung, die Einlaufsabteilung, das Nominalkatalogs-Departement, das Realkatalogs-Departement, die Lesedienstverwaltung, die Buchbinderabteilung, Ausleihabteilung, Rechnungskanzlei und Registratur. Dabei spielte sich der Dienst in diesen verschiedenen Departements doch wieder vielfach in gemischter Weise ab, indem z. B. Handschriftenlesezimmer, Ankaufs-, Buchbinderei- und Ausleihabteilung in einer Zimmerflucht lagen, der Kanzleidienst im Lesezimmer besorgt werden mußte u. s. w.

Dies alles erfuhr mit der Vollendung der neuesten Umbauten am Schlusse des Jahres 1905 eine totale Umgestaltung. Die Verteilung des Gesamtdienstes in so weit auseinanderliegende Trakte und Stockwerke bedingte eine größere Konzentration des Zusammengehörigen und eine größere Selbständigkeit der neu entstehenden Dienstabteilungen. Umsomehr mußte aber andererseits eine möglichst gleichmäßige Verteilung der rein bibliothekarischen Agenden angestrebt werden, und die Kombination dieser beiden Faktoren ergab als Resultat die Ausarbeitung einer „Allgemeinen Diensteinteilung", aus der die wichtigsten Stellen hier, teilweise wörtlich, angeführt werden:

Der bibliothekarische Dienst an der k. k. Hofbibliothek zerfällt in die bibliothekstechnischen und in die bibliothekswissenschaftlichen Agenden.*)

a) Die bibliothekstechnischen Agenden sind jene, die sich auf die Aufbewahrung, Verzeichnung und Benützung der Sammlungen beziehen. Zur Besorgung dieser Agenden ist der gesamte Dienst auf 8 Abteilungen verteilt. Diese Abteilungen sind:

   1. Die Handschriftensammlung (inkl. Autographensammlung).
   2. Die Inkunabelsammlung.
   3. Die Papyrussammlung.
   4. Die Impressensammlung.
   5. Die geographische Kartensammlung.
   6. Die Kupferstich- und Porträtsammlung.
   7. Die Musikaliensammlung.
   8. Buchbinderei.

b) Die bibliothekswissenschaftlichen Agenden sind jene, welche sich auf die Ergänzung, Bearbeitung und bibliographische Beschreibung der Bibliotheksbestände, sowie auf die fachwissenschaftliche Auskunftserteilung über diese beziehen. Sie sind auf Referatgruppen verteilt, deren

---

*) Die Wahl dieser Ausdrücke und ihre in den folgenden Sätzen stehende Definition geschah ad hoc und der Kürze wegen, obwohl man sich sehr wohl bewußt war, daß sie weder dem Sprachgebrauche noch einer streng dialektischen Kritik genau entsprechen. Der Leser wolle daher keinen Anstoß daran nehmen, sondern sie als das betrachten, was sie hier sein sollen: die prägnantesten Bezeichnungen zweier kontrastierender Geschäftsgruppen.

Digitized by Google

jede durch einen Referenten nebst einem oder mehreren Korreferenten vertreten wird.

Diese Referate sind:

A. Enzyklopädie, allgemeine Literatur und Gelehrten- und Universitätsgeschichte.
B. Bibliotheks- und Bücherkunde.
C. Philosophie und Pädagogik.
D. Geschichte (samt Hilfswissenschaften).
E. Geographie (inkl. Landkartenkunde) und Ethnographie.
F. Anthropologie und allgemeine Ethnologie.
G. Naturwissenschaften (inkl. Medizin).
H. Mathematische Wissenschaften.
I. Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft, orientalische, afrikanische, amerikanische und australische Sprachen.
K. Klassische Philologie.
L. Germanische Philologie.
M. Romanische Philologie.
N. Englische Philologie.
O. Slavische Philologie.
P. Hungarica.
Q. Kunstwissenschaften.
R. Musikwissenschaften.
S. Rechts- und Staatswissenschaften.
T. Theologie und Religionswissenschaft.
V. Militaria.
W. Technologie, Ökonomie, Handels- und Verkehrskunde.

Der Referent und die Korreferenten verteilen die ihr Referat betreffenden bibliothekswissenschaftlichen Agenden untereinander in der Art, daß die besondere fachwissenschaftliche Eignung eines jeden nach Möglichkeit berücksichtigt wird, sind aber solidarisch für die Erledigung der Referatsagenden verantwortlich und haben sich daher gegenseitig im Verhinderungsfalle ohneweiters in deren Besorgung zu vertreten. Zu den Referatsgeschäften gehören insbesondere: Die Vorschlagserstattung für die anzukaufenden Werke (Bücher, Handschriften etc.), die Kontrolle der Pflichtexemplare-Einlieferung, die Beschreibung der neu eingelaufenen und die Neubeschreibung der unrichtig beschriebenen Werke für die verschiedenen allgemeinen Kataloge (Nominalkataloge, Realkatalog u. s. w.), die Führung und Evidenzhaltung der Fortsetzungszettel, die Vorrichtung der Werke für den Einband (so insbesondere die Bestimmung der Rückentitel), die Ordnung der in das betreffende Referat fallenden Klassen des Realkatalogs, sowie die Erteilung fachwissenschaftlicher Auskünfte an das Publikum; zu letzterem Zwecke wird es gerne gesehen, wenn die Beamten Fachkataloge für ihr Referat anlegen und führen, jedoch keinesfalls mit Hintansetzung der laufenden Hauptgeschäfte. In weiterer Ausgestaltung der Referatsgeschäfte ist auch eine Budgetierung für die Anschaffungs- und Buchbinderauslagen der einzelnen Referate in Aussicht genommen.

Jeder wissenschaftliche Beamte der k. k. Hofbibliothek hat sowohl Agenden bibliothekstechnischer als auch solche bibliothekswissenschaftlicher Art zu versehen, deren Verteilung aus der Diensttabelle ersichtlich ist. Zur Hilfeleistung

Digitized by Google

bei den bibliothekstechnischen Agenden wird jeder Abteilung die entsprechende Dienerzahl beigegeben. Für die rein mechanischen Arbeiten an den Katalogen sind der Impressenabteilung Maschinschreiberinnen zugewiesen, über deren Verwendung der Leiter dieser Abteilung verfügt. Um den Beamten die unumgänglich nötige Vertrautheit mit den Einrichtungen der Kataloge zu verschaffen, wird jeder neu eintretende Herr unbeschadet seiner allfälligen anderweitigen Verwendung in Hinkunft durch mindestens zwei Monate der Impressenabteilung zur Einführung zugeteilt.

Außerdem bestehen zur Besorgung der Kanzleigeschäfte eine Rechnungskanzlei und eine Registratur.

Es muß noch erwähnt werden, daß bei der Verteilung der Räumlichkeiten auch das der Hofbibliothek angegliederte k. k. Regionalbureau für naturwissenschaftliche Bibliographie, dessen Leiter der Referent für die Naturwissenschaften ist, berücksichtigt werden mußte.

(Die Volksbibliotheken in Wien im Jahre 1905.) Wien zählte im Jahre 1906 42 öffentliche Volksbibliotheken. Davon gehörten eine dem Vereine „Volksbibliotkeksverein", dem ältesten der Wiener Volksbildungsvereine (gegründet 1879), 14 dem „Wiener Volksbildungsvereine", 21 dem Vereine „Zentral-Bibliothek" und 6 dem Vereine „Volkslesehalle". Diese Bibliotheken gaben zusammen 3,418.000 Bände aus, u. zw. der „Volksbibliotheksverein" 52.000, die „Volkslesehalle" 140.000, der Volksbildungsverein 1,147.000, die „Zentral-Bibliothek" 2,079.000. Die größte Zahl der Entlehnungen in einer Bibliothek hatte die Zentral-Bibliothek im I. Bezirke, Rotenturmstraße 19, nämlich 737.600, dann der Volksbildungsverein im XVI. Bezirke, Koflerpark 7, 223.500 Bände. Die Bibliothek in der Rotenturmstraße gab an einem einzigen Tage 5736 Bände aus. Dort befindet sich auch die neu eingerichtete fleißig benützte Musikbibliothek, die nur ernste, meist klassische Musikwerke ausgibt. Im Gebäude des Volksheims, XVI. Bezirk, Koflerpark 7, errichtete der Wiener Volksbildungsverein eine sehr reich ausgestattete Lesehalle. Sie enthält 140 Sitzplätze; sämtliche Wiener Tagesblätter aller Parteien, zahlreiche wissenschaftliche und belletristische Zeitschriften und eine auserlesene wissenschaftliche Handbibliothek stehen dem Publikum zur Verfügung. Die Halle wurde am 6. November 1905 eröffnet und bis zum 31. Dezember von 8929 Personen besucht. Vom 1. Jänner bis letzten Mai d. J. war die Besucherzahl 17.472. Da Wien mit seinen 1·8 Millionen Einwohnern 2·3 Millionen Bände Ausleihungen hatte, Berlin mit über 2 Millionen Einwohnern 3·1 Millionen Bände, Paris mit 2·6 Millionen Einwohnern 2·1 Millionen Bände, kann Wien mit dem Resultate des Jahres 1905 sehr zufrieden sein.

i. h.

VEREINS-NACHRICHTEN.

Die ersten zehn Jahre des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen.

Im Frühjahre 1895 vereinten sich einige jüngere Beamte der Wiener Bibliotheken, um den Gedanken zu erwägen, ob man nicht in Österreich einen Sammelpunkt aller für das Bibliothekswesen interessierten Kreise

Digitized by Google

bilden solle. Während man im Auslande, besonders in England, Frankreich, Italien, Vereine von Bibliothekaren tätig sah, die für die allen gemeinsamen Fragen gemeinsam wirkten, berieten und ihre Fachorgane hatten, während in Österreich selbst fast alle anderen Beamtenzweige ihre Vereinigungen besaßen und in ihnen Standesfragen behandeln und gemeinsame Interessen fördern konnten, fehlte den über die ganze Monarchie ausgebreiteten Bibliotheksbeamten jegliche Möglichkeit einer gemeinsamen Aussprache. Im Norden und Süden des Reiches wirkten Männer im selben Berufe, mit denselben Standessorgen; der Hof, der Staat, Städte, die Länder des Reiches besaßen Bibliotheken, die von einem Stabe von Beamten verwaltet wurden; dazu kamen noch die vielen Privatbibliotheken, besonders die Klosterbibliotheken mit ihren kostbaren Schätzen. Überall gab es die gleiche Verwaltung, ähnliche Bestrebungen, ähnliche Ziele, aber nirgends etwas Gemeinsames; kaum daß man von einander wußte. Dem sollte abgeholfen werden. Zum Zwecke der Bildung eines Vereines von Bibliothekaren trat am 8. Dezember 1895 eine Versammlung von Bibliotheksbeamten zusammen, in der unter Vorsitz des damaligen Direktors der Hofbibliothek Dr. Ritter v. Hartel über die einzuleitenden Schritte gesprochen wurde. Ein vorbereitendes Komitee, an dessen Spitze wieder Exzellenz Ritter v. Hartel und neben ihm Regierungsrat Dr. Grassauer, der Vorstand der Wiener Universitäts-Bibliothek, Regierungsrat Dr. Leithe, der Vorstand der Bibliothek der technischen Hochschule, und Dr. Glossy, der Vorstand der Wiener Stadtbibliothek, standen, beriet eingehend die Satzungen des zu gründenden Vereines und berief nach deren behördlicher Genehmigung für den 23. Februar 1906 die konstituierende Versammlung ein.

Zehn Jahre sind es nun, daß der „Österreichische Verein für Bibliothekswesen“ wirkt. Wenn dies auch im Leben einer Allgemeinheit, selbst eines Vereines, eine recht kleine Spanne Zeit ist, bedeutet es doch für die Mitglieder, die diese Jahre hindurch am Vereine mitgewirkt haben, einen wesentlichen Teil ihres Lebens, einen Teil, in dem sie in der Vollkraft des Schaffens, der Höhe ihrer Kräfte stehen. Zehn Jahre jünger waren alle, die damals, sei es voll kühner Hoffnungen, sei es bedächtigen Sinnes oder mit lächelnder Skepsis an der ersten Vereinsversammlung teilnahmen. Die ersten zehn Jahre des Vereines sind vorübergeeilt und es ist wohl begreiflich, daß der Verein heute einen Blick nach rückwärts wirft und den Weg übersieht, den er zurückgelegt hat, daß er die bedeutsamen Geschehnisse dieser Zeit betrachtet, daß er sich dessen erinnert, was er vor zehn Jahren den ungewissen kommenden Tagen entgegensehend gewollt hat. Der § 1 der Satzungen, auf Grund deren sich der Verein konstituierte, lautet: „Der Österreichische Verein für Bibliotheks-

Digitized by Google

wesen hat den Zweck, das Bibliothekswesen in Österreich zu fördern.“ Fragen wir uns nun heute, was haben wir in diesen zehn Jahren getan, um dieser ethischen Grundlage des Vereines gerecht zu werden? Den Mitgliedern des Vereines sollen bekannte, aber im Laufe der Jahre vielfach aus dem Gedächtnisse entschwundene Tatsachen mitgeteilt werden, die in ihrer Zusammenfassung dartun sollen, in welcher Weise der Verein seinen Aufgaben nachgegangen ist. Aber auch die Öffentlichkeit hat ein Recht, sich für unsere Tätigkeit zu interessieren. Denn das Bibliothekswesen ist keine Frage eines einzelnen Standes, es hat im Verwaltungsorganismus des Staates ein wesentliches, wichtiges Glied zu bilden. In den Bibliotheken sind die Ergebnisse fast des gesamten Geisteslebens eines Volkes, das heute vorzugsweise in der Sprache des Buches spricht, niedergelegt; die wissenschaftliche, literarische, politische Tätigkeit der ganzen Welt gibt ihren Rückstand an die stillen Buchbretter der Bibliotheken ab; hier ruht das früher lebendige Geistesleben aller Zeiten, aller Nationen, bis es den Forschern und Wissensdurstigen der künftigen Tage zu neuen Taten, neuem Schaffen Kraft und Stoff gibt. Die Bibliotheken von heute sind keine toten Museen, keine leblosen Archive, sie sollen der frische Born sein, aus dem dies Geschlecht von heute schöpft; sie sollen diesem Geschlechte auch die Beruhigung gewähren, daß das Große und Kleine ihres geistigen Schaffens erhalten bleibt für künftige Zeiten, wenn die Menschen von heute schon längst dahin geschwunden sind. Das ist die soziale Aufgabe der Bibliotheken; diese zu fördern ist der Zweck unseres Vereines und in diesem Sinne sind wir auch den weiteren Kreisen der Öffentlichkeit Rechnung schuldig, wie weit wir in den ersten zehn Jahren dieser sozialen Aufgabe gerecht wurden.

Die räumliche Ausbreitung unseres Vereines über die ganze Monarchie von Innsbruck bis Czernowitz, von Lemberg bis Laibach, die Verschiedenheit der Art der Bibliotheken, denen selbst die Mitglieder in Wien angehörten, bringen es mit sich, daß der richtige Boden, auf dem die Vereinsangelegenheiten erörtert werden können, nicht die wohl nur wenigen zugänglichen Vereinsversammlungen sind, sondern ein gedrucktes Organ, das allen Mitgliedern in allen Teilen des Reiches gleich zugänglich ist, das in der ruhigen Form des geschriebenen Wortes eine Besprechung der alle gemeinsam interessierenden Fragen ermöglicht. An einem solchen Organe kann der Kollege im Süden und Norden, im Osten und Westen in gleicher Weise teilnehmen; hier erfährt er, was irgendwo in einer Bibliothek des Reiches vorgeht, hier kann er von den Fragen und Sorgen erfahren, die die bibliothekarischen Herzen erfüllen, hier ist ihm die Möglichkeit geboten, selbst mit seinen Ansichten hervorzutreten und eventuelle Arbeiten im

Digitized by Google

Gebiete der Bibliothekswissenschaft zu veröffentlichen. Die Schaffung eines solchen Vereinsorganes wurde daher sofort ins Auge gefaßt. Die freundliche Einladung des damaligen Herausgebers des „Zentralblattes für Bibliothekswesen“ Geheimen Rats Dr. Hartwig in Halle das „Zentralblatt“ gewissermaßen als Organ unseres Vereines zu betrachten und alle gewünschten Mitteilungen dort erscheinen zu lassen, wurde dankend abgelehnt und gleich in der 2. Ausschußsitzung am 20 April 1896 wurde beschlossen Schritte zu tun, „Mitteilungen des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen“ erscheinen zu lassen. Daß die Herausgabe derselben noch etwas auf sich warten ließ, wurde durch den Mangel an vorhandenen Geldmitteln verursacht; ja es schien zweifelhaft, ob der Verein mit seinen Mitgliederbeiträgen überhaupt imstande sein werde, solche Mitteilungen in größerer, würdigerer Weise erscheinen zu lassen. Die Frage, ob man ein „Jahrbuch“ oder öfter im Jahre erscheinende „Mitteilungen“ erscheinen lassen solle, wurde in der Generalversammlung vom 27. Februar 1897 zugunsten der letzteren entschieden, und der Verein hat dies Entscheidung bis jetzt wohl nicht zu bereuen gehabt. Bereits am 1. August 1897 konnte die erste Nummer der „Mitteilungen“ erscheinen. Von da an haben sie sich stetig entwickelt; während der 1. Jahrgang in zwei Nummern 58 Seiten, der 2. 80 Seiten und auch der 3. nur 90 Seiten zählte, hat der 8. Jahrgang 216, der letztvollendete 9. 260 Seiten. Im wachsenden Umfange des Vereinsorganes zeigt sich das Gedeihen des Vereines selbst; denn dieses verdankt sein Wachstum nur der Opferwilligkeit der Mitglieder für die Zeitschrift, dem Interesse, das ausländische wissenschaftliche Kreise für die Mitteilungen hegen und der wohlwollenden Fürsorge der offiziellen Faktoren unseres Staates. Denn das hohe Unterrichtsministerium gab der freundlichen Beurteilung der wissenschaftlichen Bestrebungen unseres Vereines Ausdruck, indem es bereits im März 1898 zunächst für wissenschaftliche Beihefte zu den Mitteilungen eine einmalige Subvention von 300 fl. = 600 *K* gewährte. Diese wurde später zu einer jährlichen, die im Jahre 1903 auf 1000 *K* erhöht wurde. Auch die hohe n.-ö. Statthalterei subventioniert den Verein schon seit dem Jahre 1898 mit jährlich 100 *K*. Seine Majestät der Kaiser selbst gab im Jahre 1904, 500 *K* aus seiner Privatchatouille dem Vereine; das hohe k. u. k. Obersthofkämmereramt gab in den Jahren 1901 und 1902 je 400 *K*, während die k. k. Hofbibliothek aus dem Erlöse der Gutenberg-Ausstellung im Jahre 1900 einen gleichen Betrag spendete. Diese Subventionen seien hier erwähnt, weil sie zum Teile in ausgesprochener Absicht zur Unterstützung der Mitteilungen gegeben wurden, teils veranlaßt durch Vorlage des jeweilig letzten Jahrganges. Allen, Seiner Majestät dem Kaiser zuerst, und allen anderen hohen Gönnern

Digitized by Google

des Vereines sei daher auch hier an dieser Stelle der wärmste, tiefgefühlte Dank für diese Unterstützung der Bestrebungen der österreichischen Bibliotheksbeamten zum Ausdrucke gebracht.

Die „Mitteilungen" wurden zuerst von Dr. Donabaum, von Jahrgang III an von Dr. Weisz, vom Jahrgange VIII an von Dr. Crüwell redigiert. Für die Stellung, die sie sich in der wissenschaftlichen Welt errungen haben, zeigt der Umstand, daß das Blatt, das in uneigennütziger Weise von der Buchhandlung Gerold & Cie. vertrieben wird, heute schon einen für einen so beschränkten Interessenkreis namhaften Ertrag abwirft. Alle Gebiete des bibliothekarischen Wissens werden in den Mitteilungen behandelt, die technischen Fragen der Verwaltung, der Katalogisierung finden in ihnen ihre Behandlung; Standesfragen waren oft Gegenstand der Für- und Widerrede; Notizen persönlicher und sachlicher Natur über das bibliothekarische Leben des In- und Auslandes bilden das feste Band, das den vereinzelten, zerstreuten Elementen die Zusammengehörigkeit zu einem großen Ganzen immer lebhaft bewußt werden läßt.

Außer den „Mitteilungen" hat der Verein auch noch „Schriften" herausgegeben, deren erstes Heft der Aufsatz Professor Dr. v. Weilen's „Zur Wiener Theatergeschichte" bildet. Er erschien als Anhang zu den Mitteilungen und wurde dann gesammelt herausgegeben. Die zweite Publikation, die unter der Ägide des Vereines erschien, ist das „Adreßbuch der österreichischen Bibliotheken" von Bohatta und Holzmann. Der Verein hat das Erscheinen dieses allen Bibliothekaren bestbekannten Werkes durch eine größere Subvention an die Herausgeber ermöglicht. Ergänzungen und Nachträge hiezu sind dann später in den „Mitteilungen" geliefert worden.

Erwähnt sei an dieser Stelle eines Planes, der im Anfange den Verein lebhaft beschäftigte. Es handelte sich um die Herausgabe eines jährlich erscheinenden „Österreichischen Kataloges". Es sollten alle in Österreich im Laufe eines Jahres erscheinenden Werke in allen Sprachen Cisleithaniens aufgezeichnet werden, gewissermaßen als Fortsetzung des im Jahre 1888 eingegangenen, als Beilage zur Österr.-ungar. Buchhändlerkorresponeenz erschienenen „Österreichischen Kataloges". Das Werk war als eine Art bibliographia patria gedacht; alle Bibliotheken des Reiches sollten an der Arbeit mitbeteiligt sein, die Titelaufnahmen sollten streng wissenschaftlich sein; eine möglichste Vollständigkeit war geplant. Die Ausführung dieses Planes scheiterte an dem, woran ja oft die besten derartigen Unternehmungen so gerne scheitern — an der leidigen Geldfrage. Kein Verleger wollte ein solches Werk auf sein Risiko nehmen, ohne ausreichende Garantie einer bedeutenden Staatssubvention — eine

Digitized by Google

solche konnte der Verein nicht bieten und so unterblieb der „Österreichische Katalog".

Ein weiteres Gebiet der Tätigkeit waren die Vorträge. Begreiflicherweise beschränkte sich die Teilnahme an diesen auf die Wiener Kollegen und nur ab und zu konnte der Verein bei solchen Gelegenheiten Mitglieder von auswärts in seiner Mitte sehen. Der erste Vortrag wurde in der konstituierenden Versammlung am 23. Februar 1896 von dem Vorstande der Wiener Universitäts-Bibliothek, dem späteren Hofrate Dr. Grassauer gehalten; er war gewissermaßen programmatischer Natur und handelte über „Ziele und Aufgaben des modernen Bibliothekswesens". Ihm reihten sich die verschiedensten anderen an und alle Fragen, die den Geist und das Herz der Bibliothekare berühren, wurden hier behandelt. Bibliothekswissenschaftliche Vorträge und Vorträge literarischer Natur wechselten mit Besprechungen bibliographischer Arbeiten. Erinnert sei diesbezüglich an die Vorträge Junkers über das Deweyische System, Eichlers über Begriff und Aufgabe der Bibliothekswissenschaft, Haas' über den Bibliothekartag in Dresden, Ortners über die österreichischen Studienbibliotheken, Himmelbaurs über Volksbibliotheken, Geyers über Zeitungsbibliotheken, Mantuanis über Musiknotendrucke, Wolkans über mittelalterliche Handschriften aus Böhmen, Crüwells über den Bücherfluch, Haas' über Bücherfeinde, Eichlers über moderne Bibliotheksbauten, Heberdeys über die in Ephesus ausgegrabene Bibliothek und manche andere. Alle auftauchenden Fragen der Katalogisierung fanden ihr Echo in den Vereinsabenden. So wurde besprochen der Realkatalog der k. k. Hofbibliothek, die Beschreibungsvorschriften für die Katalogisierungsarbeiten derselben Bibliothek, die Berliner Instruktion sogar von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus. Nicht mindere Aufmerksamkeit bei den Mitgliedern erregten Diskussionen über Standesfragen: Die Aufrollung der Titelfrage, die Diskussion über die wissenschaftliche Qualifikation der staatlichen Bibliothekare und eine wünschenswerte Bibliothekarsprüfung, der Vortrag über die Beförderung im Bibliotheksdienste und anderes. Die Vereins- und Diskussionsabende gaben vielfache Anregungen; in oft lebhafter Rede und Wechselrede wurden die für das Bibliothekswesen wichtigsten Fragen behandelt.

Viele dieser an den Diskussionsabenden behandelten Gegenstände wurden dann die Veranlassung zu Aktionen des Ausschusses. So wurden eingehend die Schritte beraten wegen eines Generalkataloges der Handschriften der österreichischen Staats-Bibliotheken, der Beitritt Österreichs zur Berner Konvention, die Verbesserung der Lage der definitiven und der Aushilfsdiener. Das alles spricht sich rasch aus, es gab aber eine Reihe von Arbeiten, die den Ausschuß und verschiedene Subkomitees lange

Digitized by Google

beschäftigten. In mehreren Fällen trat der Verein mit Petitionen an die hohe Regierung und die beiden Häuser der Legislative heran. Das war z. B. in der Frage wegen Schaffung eines Reichsgesetzes für das Volksbibliothekswesen der Fall. — Als der autonome Zolltarif im Abgeordnetenhause zur Verhandlung kommen sollte, war der Verein unter den ersten, die dagegen Stellung nahmen und in zahlreich besuchter Versammlung wurde gegen den Zoll auf gebundene Bücher gesprochen; als das neue Preßgesetz vorgelegt wurde, trat der Ausschuß ebenfalls an alle Faktoren, die für die Schaffung des Gesetzes von Bedeutung waren, heran, um die Frage der Pflichtexemplare in einer den Interessen der staatlichen Bibliotheken günstigen Weise zur Lösung zu bringen. Mehreremale war es die hohe Regierung selbst, welche von unserem Vereine in bibliographischen Fragen Gutachten verlangte. Und der Ausschuß kam solchen Aufforderungen in rascher und gründlicher Weise nach.

Begreiflicherweise sind die Mitglieder in Wien in einer viel günstigeren Lage gewesen als ihre Kollegen in der Provinz. Dies zeigte sich besonders bei den mannigfachen Besichtigungen, die der Verein im Laufe der Jahre in Wien vornahm. Da sei vor allem des so überaus lehrreichen Besuches der Gutenberg-Ausstellung in der k. k. Hofbibliothek im Jahre 1900 erwähnt, dem sich einige Jahre später der Besuch der Einband- und der Miniaturen-Ausstellung ebendort anschloß. Unter sachkundiger Führung und eingehender wissenschaftlicher Erläuterung wurden die kostbaren Schätze der Hofbibliothek den Besuchern vor Augen geführt. Am 27. Dezember 1900 wurde unter zahlreicher Beteiligung der Vereinsmitglieder die k. k. Hof- und Staatsdruckerei besichtigt, am 28. Oktober 1905 wurde dem k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchive in seinen neuen Räumen ein Besuch abgestattet. Ein erhöhtes Interesse, weil mit dem bibliothekarischen Berufe noch enger zusammenhängend — bot der an zwei Nachmittagen, am 10. und 11. April 1905, vorgenommene Besuch der neuen Magazins- und Leseräume der k. k. Hofbibliothek. Der Verein ist allen Herren Vorständen und jenen Herren, die die Führung übernahmen, zum Danke verpflichtet. Die Mitglieder konnten aus diesen Exkursionen viel für ihre eigene amtliche Tätigkeit Ersprießliches mit nach Hause nehmen.

In schönster Erinnerung lebt allen Mitgliedern, die daran teilnehmen konnten, eine Besichtigung, die zugleich den Zweck haben sollte, die Mitglieder in Wien mit den nicht in der Residenz wohnenden in nähere Verbindung zu bringen. Dieser erste Versuch wurde im Jahre 1905 am 25. und 26. Juni unternommen und ist sehr gut geglückt. Es wurde zunächst das altehrwürdige Stift Admont gewählt, das in überaus gastfreundlicher Weise seine Räume unserem Vereine öffnete. Die herrliche Stifts-

Digitized by Google

bibliothek mit ihren reichen Schätzen, das schöne Klostergebäude in der reizvollen, wunderbar prächtigen Umgebung, die freundliche Aufnahme, alles wirkte zusammen, um den Ausflug nach Admont unvergeßlich zu machen. Aus Graz, aus Klagenfurt, aus den verschiedensten Bibliotheken Wiens kamen die Fachgenossen zusammen, und der kameradschaftliche Geist wurde durch die zwei gemeinsam verbrachten Tage gestärkt.

Über Antrag des Kustos Dr. Ortner in Klagenfurt wurde im Jahre 1897 darangegangen, ein „Bibliotheks-Museum“ zu gründen. Der Gedanke war, eine Zentralstelle zu schaffen, an der alle möglichen für die Erbauung, Einrichtung, Fortführung von Bibliotheken nötigen technischen Behelfe studiert werden können, alle Katalogisierungs-, Beschreibungs-, Verwaltungs-Bestimmungen gesammelt werden. Im Laufe der Jahre kam manches zusammen. Freilich darf man sich bei dem Worte Bibliotheksmuseum keinen Prachtbau denken; einstweilen beschränkt es sich auf etliche Schubladen in den Räumen der k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien. Es ist aber doch schon manches Interessante in diesem Keime zu späteren Ausgestaltungen enthalten.

Dies ist in kurzen Worten das Hauptsächlichste, was der Österreichische Verein für Bibliothekswesen im ersten Dezennium seines Bestandes geleistet hat. Nicht berichten kann man von der Kleinarbeit, die der Ausschuß in dieser Zeit vollbrachte; es wird aber gewiß jedermann gerne glauben, daß es ein bedeutendes Stück Arbeit war, das in diesen Jahren zur Förderung des österreichischen Bibliothekswesens getan wurde.

In dieser Arbeit wurde der Verein von einer treuen Mitgliedschaft unterstützt. Gleich auf den ersten Aufruf haben sich die Fachgenossen aus allen Teilen der Monarchie angeschlossen. Die großen Staatsbibliotheken und die Hofbibliothek lieferten wohl den Hauptstock an Mitgliedern — es ist aber keine Bibliothek von Bedeutung, die nicht im Vereine vertreten wäre. Freilich muß man es heute mit Bedauern eingestehen, daß noch immer eine große Zahl der Bibliotheksbeamten sich von dem Vereine ihrer Kollegen fernhält; hoffen wir, daß sich das bessert. Andererseits wieder wurde der Verein durch die rege Teilnahme fernstehender, nicht öffentlicher Büchereien, die nicht ein eigentliches Bibliothekspersonale haben, erfreut. So ist die Bibliothek des k. u. k. Reichs-Kriegsministeriums seit Beginn im Vereine vertreten, so gehören dem Vereine fast alle größeren Klosterbibliotheken im Norden und Süden des Reiches an. Auch Privatbibliotheken und Bibliophilen haben sich uns angeschlossen. Die Zahl der Mitglieder ist sich im Laufe der Zeit fast gleich geblieben. Einzelne jüngere Kollegen sind neu eingetreten, einzelne sind ausgetreten, einige sind gestorben. Gedenken wir heute hier in Piätet der Toten! Da sind vor allem der erste Obmann des

Digitized by Google

Vereines Hofrat Dr. Ritter v. Zeisberg, der durch drei Jahre die Führung der Vereinsangelegenheiten in der Hand hatte, und der erste Obmann-Stellvertreter, unser Ehrenmitglied Hofrat Dr. Grassauer. Hier sei auch eines Mannes erwähnt, der den Aufruf zur Gründung des Vereines mitfertigte, durch Krankheit und Tod aber gehindert wurde, mitzuarbeiten — Regierungsrat Dr. Leithe. Ich erwähne nur kurz noch die übrigen aus dem Leben geschiedenen Mitglieder: Regierungsrat Vize-Direktor Dr. Chmelarz, Regierungsrat Franz Wöber, Regierungsrat Dr. v. Göldlin von der Hofbibliothek, Dr. Fasser und Dr. Makas von der Universitätsbibliothek in Wien, Bibliothekar Dr. v. Nowak und Dr. v. Tomaschek von der Bibliothek der Technik in Wien, Regierungsrat Dr. Reifenkugel von Czernowitz, Kustos Dr. Bruder von Innsbruck, Kustos Dr. Wisłocki von Krakau, Dr. Jedlička von Prag, Kustos Dr. Muys von Laibach, Dr. Sternal von Lemberg, Dr. Zelbr von Brünn; dann von Klosterbibliothekaren P. Reichhardt von Göttweih, P. Czerny von St. Florian, P. Fries von Seitenstätten, P. Anschütz von Lainz, die P. P. Schmidt und Dickinger von Kremsmünster, ferner den Bibliophilen Anton Einsle und das um den Stand der staatlichen Bibliotheksbeamten so hochverdiente Ehrenmitglied Hofrat Dr. Beer. Fürwahr eine allzu stattliche Totenreihe. Ehre ihrem Andenken.

Nach dem Tode zweier Ehrenmitglieder zählt der Verein gegenwärtig drei Ehrenmitglieder. Vor allem jenen Mann, der bei der Gründung des Vereines zu Pate stand und dann als Leiter unseres Unterrichtswesens oft Gelegenheit hatte, sich um das österreichische Bibliothekswesen verdient zu machen, Seine Exzellenz Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel; dann Prof. Dr. Eduard Reyer, den besten Kenner und tatkräftigsten Schöpfer im Gebiete des Volksbibliothekswesens; endlich Regierungsrat Josef Meyer, der durch seine Energie den staatlichen Bibliotheksbeamten eine finanziell würdige Stellung erkämpfte, der auch in der stillen Muße des Ruhestandes stets die regste Anteilnahme am Bibliothekswesen und unserem Vereine betätigte.

Wenn wir heute ernstlich darüber nachdenken, ob die Gründung des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen, die vor zehn Jahren hoffnungsvollen Mutes unternommen wurde, einem wirklichen Bedürfnisse entsprang, ob die Aufgaben, die wir uns damals stellten, wert waren, gestellt zu werden, und ob dasjenige, was man damals von dem Vereine erhoffte, wenn auch nur zum Teile der Verwirklichung entgegengereift ist, so soll der heutige Bericht darauf Antwort geben. Und wenn wir uns auch bescheiden und eingestehen, daß es gewiß nichts Großes ist, was der Verein in seinem ersten Dezennium geschaffen hat, wenn wir auch sagen

Digitized by Google

müssen, daß vielleicht da und dort noch manches zu tun übrig bleibt, so glaube ich doch, daß die Gründung nicht nutzlos war. Die österreichischen Bibliothekare haben jetzt einen Vereinigungspunkt, in dem sich alle ihre Interessen treffen; sie sind einander näher getreten, als es sonst der Fall gewesen wäre, sie haben in den Mitteilungen ein ernstes wissenschaftliches Organ, in dem man sich über alle Vorkommnisse in der Monarchie und auswärts unterrichten kann. Und mag man auch das Geleistete noch so gering einschätzen, so hat es doch ein Gutes; es hat einen Boden geschaffen, auf dem man weiterbauen kann, auf dem man in dem nächsten und den kommenden Dezennien weiter wirken kann im Interesse des österreichischen Bibliothekswesens. Und das, nur das will der Verein, daß in allen Bibliothekaren des Reiches, den Verwaltern der staatlichen wie der städtischen, der gelehrten wie der Volksbibliotheken, der privaten wie der Klosterbibliotheken, daß in uns allen der Wunsch lebendig ist, für unseren Beruf unsere Kräfte einzusetzen; daß alle, die für die Sammlung, Erhaltung und Fruchtbarmachung der Bücherschätze unseres Vaterlandes tätig sind, sich in unserem Vereine zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden; hier wollen wir das gemeinsame liebe Ziel, die Förderung des österreichischen Bibliothekswesens pflegen.

Und so, glaube ich, können wir heute mutigen Herzens sagen: „Auf Wiedersehen in zehn Jahren!“

Dr. I. Himmelbaur.

Weitere Aufgaben des Vereins.

Die Aufgaben der Zukunft sind keine anderen als die bisherigen. Zweck des Vereines ist, für das Bibliothekswesen weitere Kreise zu interessieren und dasselbe zu fördern, damit es die Stufe jener Vollkommenheit erreicht, die es in den Stand setzen würde, allen Anforderungen zu entsprechen und ihren Zweck als unerschöpflicher Born der Wissenschaft für die Menschheit zu dienen, zu erfüllen.

Der Verein muß daher weiter bestrebt sein, in der bisherigen Weise tätig zu sein, um die Kenntnis des Bibliothekswesens zu verbreiten, und zwar zunächst durch die Vereins-Vorträge. Es gibt Themen, die immer wieder interessieren und von verschiedenem Standpunkte betrachtet werden können; es gibt aber auch solche, die noch gar nicht besprochen wurden. Auch lassen sich manche Vorträge durch Vorlage von Mustern und Illustrationen anziehender gestalten, was zumeist anzuempfehlen ist. Auch der Besuch von Bibliotheken, Archiven, Buchdruckereien, der photographischen

Digitized by Google

Versuchsanstalt, der Kunstanstalt Angerer & Göschel u. s. w. wird fortzusetzen sein.

Die größte Aufmerksamkeit aber ist der Vereins-Zeitschrift und den Publikationen des Vereines zuzuwenden. Sowie es bisher gelungen ist, die Zeitschrift von ihrem bescheidenem Anfange zu einem ansehnlichen Journale emporzubringen, so wird es auch möglich sein, sie nicht nur auf dieser Stufe zu erhalten, sondern sie noch weiter auszugestalten durch wissenschaftliche Abhandlungen, Besprechung wichtiger die Bibliotheken betreffender Fragen, durch interessante Nachrichten, Biographien u. s. w.; doch dazu gehört Geld. Es müssen daher einerseits die bisherigen Gönner und Mitglieder erhalten, andererseits neue gewonnen werden. In dieser Hinsicht bietet der 10jährige Abschnitt der Vereinstätigkeit die beste Gelegenheit, um erfolgreich zu wirken.

Eine weitere Förderung des Bibliothekswesens ist durch die Ausgestaltung des Bibliotheks-Museums zu erzielen. Der Verein hat die Gründung eines Museums unternommen, und hat daher von Zeit zu Zeit darzutun, wie weit ihm die Erreichung dieses Zieles gelungen ist. Er muß bestrebt sein, die Sammlung immer mehr zu ergänzen und dieselbe auch zeitweise der Besichtigung zugänglich zu machen. Der Verein muß sich ferner bewußt sein alles dessen, was zu sammeln ist, muß derartige Verzeichnisse anlegen und sie an Bibliotheken, Buch- und Kunsthändler, Buchdruckereien, lithographische und photographische Anstalten versenden, mit der Bitte, etwaige für das Museum passende Gegenstände dem Vereine zu überlassen. Was soll nun das Museum enthalten?: Muster von Titelkopien, Inventaren, Zettel- und Buch-Katalogen, Bibliothek- und Ausleihscheine, Kautionserlag- und Bürgschaftsscheine, Begehrzettel, Passierscheine, Muster der für die Einforderung von Pflichtexemplaren, für die Versendung und den sonstigen Verkehr gebräuchlichen Drucksorten, Ansichten von Bibliotheksbauten und deren innerer Einrichtung, Einbände in natura und Abbildung, Muster von Buchbinderleder, Leinwand, Papier etc., Muster von Kartons für Titelkopien, Inventare, alphabetische Kataloge etc. Büchersegen und Bücherflüche, Widmungen, Patente, Bibliotheks-Ordnungen, Lese- und Ausleihe-Ordnungen, Instruktionen für die Beschreibung, Büchermarken, Ex-libris, Proben der Buchschriften, Lesezeichen, Miniaturen etc., Porträts, Münzen von Gönnern, Bibliophilen, Bibliothekaren etc. Wahrlich genug Material, um ein solches Museum ganz interessant zu gestalten.

Der Verein hat sich mit der Erörterung verschiedener Fragen befaßt, die oft sehr wichtig, deren Verhandlungen interessant, die aber doch zuletzt nahezu resultatlos verlaufen sind. Diese sind wieder aufzunehmen und zu versuchen, sie einer günstigen Lösung zuzuführen. Eine solche Frage

Digitized by Google

galt den Studien-Bibliotheken. Daß diese in ihrer Dürftigkeit und Unzulänglichkeit nur ein bescheidenes Dasein fristen und einer gründlichen Umänderung bedürfen, hat der Vortrag des Hern Kustos Dr. Ortner nachgewiesen Wenn auch seine Ansichten nicht allgemein geteilt und die Schlußforderungen in einiger Beziehung zu hoch gestellt wurden, so waren doch andere Forderungen vollkommen gerechtfertigt, wie Erhöhung der Dotation, Ausdehnung der Lesestunden, Erweiterung des Ausleiherechtes. Leider ist bisher nichts geschehen und es ist zu bedauern, daß diese Studien-Bibliotheken, die ja auch Landes-Bibliotheken sind, die für das geistige Leben der Provinz aufkommen sollen, so schlecht bedacht sind.

Man will Bezirkslehrer-Bibliotheken und läßt die Landes-Bibliothek darben! Ortner ließ es aber nicht bei seinem Vortrage bewenden, er wandte sich an das Land, um einen Beitrag zur Anschaffung von Büchern für die Lehrer zu erhalten. Das Land hat der Bitte Folge geleistet und gewährt jährlich zu diesem Zwecke 1000 K, und zahlreiche Büchersendungen gehen an die einzelnen Schulen. Um die Benützung noch leichter zu machen, wird ein gedrucktes Verzeichnis der Neuanschaffungen herausgegeben und an die einzelnen Schulen versendet. Wenn man also will, läßt sich auch an den Studien-Bibliotheken etwas leisten, wie dies ja auch an mehreren geschieht. Die Studien-Bibliotheken haben mitunter schöne Bestände aus der älteren Zeit, dagegen aus der neuesten Zeit überall nur Lücken, wie das auch bei der geringen Dotation nicht anders sein kann. Die Dotationen müssen daher erhöht werden. Die Studien-Bibliotheken in Linz und Görz bedürfen überhaupt einer neuen Organisierung und die Gymnasial-Bibliothek in Troppau, die den Rahmen einer solchen weit überschreitet, sollte in eine Studien-Bibliothek umgewandelt werden. Die Studien-Bibliotheken sollen ihren Benützerkreis erweitern, sie sollen nicht bloße Volks-Bibliotheken werden, sondern eine Mitttelstufe zwischen diesen und den Universitäts-Bibliotheken. Es sind dies keine neuen Forderungen; schon lange befaßt man sich im Ministerium mit dieser Frage; allein es kommt zu keinem rechten Abschlusse, vielleicht wird eine neuerliche Anregung der Sache förderlich sein!

Eine andere Aufgabe ist das Bestreben nach „Einheitlicher Beschreibung“ und nach einem „General-Kataloge“.

Zur leichten Benützung einer Bibliothek sind zunächst gute Kataloge nötig. Schon die Bibliotheks-Instruktion vom Jahre 1825 gab genaue Vorschriften über die Katalogisierung, und wenn diese nicht überall so durchgeführt wurde, wie es wünschenswert ist, so sind einerseits die mangelnden Behelfe, andererseits das ungenügende Personale schuld. Alle Bibliotheken sollten eine einheitliche Bücherbeschreibung haben, das wäre der erste Schritt zu einem General-Katalog der österr. Bibliotheken, ähnlich wie er in

Digitized by Google

Deutschland angestrebt wird. Die Regierung verkennt diese Notwendigkeit nicht, sie hat ja eine solche einheitliche Beschreibung empfohlen und sie verschließt sich auch nicht gegen weitere Katalogisierungsarbeiten, wie der neue alphabetische Bandkatalog der Wiener Universitäts-Bibliothek und der gedruckte Katalog der Wiener technischen Bibliothek beweisen. Sie hat ferner die Anlage eines systematischen und eines Schlagwort-Kataloges an der Universitäts-Bibliothek in Wien bewilligt; und wenn einmal der systematische Katalog fertig sein wird, dann wird man hoffentlich daran gehen, ihn zu drucken; denn ein systematischer Katalog findet auch leichter Abnehmer, besonders wenn einzelne Abteilungen separat verkauft werden. Wenn auch eingewendet wird, daß ein solcher Katalog schnell veraltet, so ist doch sein Nutzen unleugbar und gegen das Veralten müssen die Nachträge sorgen!

Leichtere, bequemere Benützung der Bibliotheken und Erweiterung des Ausleiherechtes sind auch fromme Wünsche! Die Hof-Bibliothek ist bereits mit gutem Beispiele vorangegangen, die staatlichen Bibliotheken dürften wohl bald folgen. Die Ausweise bezüglich der Benützung geben das beste Zeugnis für die Notwendigkeit und die Güte einer Bibliothek. So weist die Wiener Universitäts-Bibliothek im Jahre 1870 232.681 und im Jahre 1904 371.891 Benützungsfälle aus. Die Universitäts-Bibliothek in Graz dagegen 60.000 im Jahre 1870 und 53.035 im Jahre 1904. Die Abnahme in Graz erklärt sich durch die Lage der Bibliothek; die alte Bibliothek lag mitten in der Stadt, die neue weit draußen.

Anders verhält es sich mit dem Leihverkehr; die Wiener Universitäts-Bibliothek weist im Jahre 1870 15.881 Bände, im Jahre 1903 33.347 Bände und im Jahre 1904 36.040 Bände aus, dagegen die Grazer Universitäts-Bibliothek im Jahre 1870 9000 Bände, im Jahre 1904 10.947 Bände und im Jahre 1905 44.275 Bände aus. Die Zunahme im letzten Jahre ist ganz bedeutend und auffällig; sie hat ihren Grund in dem Umstande, daß dort versuchsweise allen ordentlichen Hörern und Hörerinnen das Ausleiherecht ohne Kaution bewilligt ist. Die Folge davon ist die kolossale Steigerung der auswärtigen Benützung. Das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht befaßt sich schon längere Zeit mit dieser Änderung und Ausdehnung des Ausleiherrechtes. Es würde die Erleichterung der häuslichen Benützung der Bibliotheken gleichzeitig eine Herabminderung der Benützung in den Lesesälen mit sich bringen, was hie und da nur wünschenswert wäre. Der Verein kann dazu beitragen, daß das angestrebte Ziel der Erleichterung bald erreicht wird, er kann aber auch mitwirken, daß das die Bibliotheken benützende Publikum sich gewöhnt, die benützten Bücher als fremdes anvertrautes Gut anzusehen, mit dem man behutsam

Digitized by Google

und vorsichtig umgehen muß. Wenn das nicht bald geschieht, wird man in den Bibliotheken nur verschmierte und defekte Bücher finden. Die Bibliotheken haben ja die Aufgabe, die Schätze der Bibliothek zu erhalten, nicht aber sie nur nach und nach zu verbrauchen — besonders aber durch unachtsame Benützung!

Genügende Geldmittel für die Bibliotheken — so lautet eine weitere Forderung. Um die Bibliotheken zu erhalten und ihre Bücherschätze dem Anwachsen der Literatur gemäß zu vermehren, sind bedeutende Geldmittel nötig, welche die Bibliotheken in bestimmten Zeitabschnitten regelmäßig erhalten müssen. Daß bestimmte Kapitalien zum Zwecke der Erhaltung und Vermehrung gewidmet werden, kommt bei uns selten vor. Es wäre wohl unpassend, sich hier über diese Geldmittel weitläufiger auszusprechen und es dürfte genügen, wenn auf Pizzalas Werk „Stand der Bibliotheken der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder zu Ende des Jahres 1870", Wien 1878 und auf die „Minerva" Jg. 1905 und 1906, verwiesen wird. In ersterem Werke sind die Dotationen im Jahre 1870 ersichtlich, ich erwähne davon nur Wien, Universitäts-Bibliothek 8000 fl. = 16.000 K, Graz, Universitäts-Bibliothek 4000 fl. = 8000 K, ähnlich waren die übrigen bedacht.

Fürwahr recht mäßige Summen. Mit dem Antritte Leithes als Bibliothekar der Wiener Universitäts-Bibliothek begann das stete Streben nach Erhöhung der unzulänglichen Dotation. Er wies nach, daß die k. k. Wiener Universitäts-Bibliothek mindestens 20.000 fl. benötige, und ihm gelang es, die bisherige Dotation von 8000 fl. nahezu zu verdoppeln, denn sie stieg auf 15.000 fl. und beträgt jetzt 30.000 fl. = 60.000 *K*, wozu noch 15.424 K Matrikelgelder im Jahre 1904 kamen. Die Grazer Universitäts-Bibliothek hat gegenwärtig 20.000 K und 3189·50 K Matrikelgelder, die Innsbrucker Universitäts-Bibliothek 20.000 K und a. o. 2120 K und 2518 K Matrikelgelder. Wir ersehen, daß in Wien die Dotation beiläufig auf das Fünffache und bei den Provinz-Universitäts-Bibliotheken auf das Dreifache gestiegen ist. Es ist also dankbar anzuerkennen, daß bereits so viel geschehen ist, und doch ist es nicht genug, die Wiener Universitäts-Bibliothek muß mindestens 100.000 K und die übrigen mindestens 50.000 K Dotation haben, wenn sie ihrer Aufgabe nur halbwegs genügen sollen. In Deutschland werden für die kleineren Universitäts-Bibliotheken 50.000 Mk. verlangt, also 60.000 K. Diese Summen sind absolut nötig, wenn den Bedürfnissen entsprechend nur die wichtigsten Erscheinungen der stetig anwachsenden Literatur erworben werden sollen. Wie bescheiden sind doch eigentlich diese Summen zu den Dotationen des britischen Museums, der Pariser National-Bibliothek und der Königlichen Bibliothek Berlin u. s. w.

Digitized by Google

Und selbst diese großen Summen genügen kaum, reichen aber schon gar nicht zur Ausfüllung vorhandener Lücken oder zum Ankaufe von kostbaren Objekten, wie sie gerade die Zeitumstände bieten. Hat doch die Berliner kön. Bibliothek bei der Lizitation Emich in Wien ein sehr wertvolles Stück nur mit einem eigens hierzu gespendeten Betrage erwerben können. „Ein nationales Denkmal in Gefahr.“ So betitelt der Abteilungs-Direktor Dr. Schwenke einen Aufruf im „Börsenblatt“ Nr. 74, um Beiträge zur Erwerbung eines Psalteriums aus dem Jahre 1459 zu sammeln, das sich im Besitze der ursprünglich in Westfalen, zuletzt in Österreich wohnenden Grafen Westerholt befand und das nun der Antiquar Beer & Ko. in Frankfurt um 96.000 Mk. ausbietet. Die Gefahr, daß das kostbare Stück nach Amerika kommt, ist groß, darum wird an die Opferfreudigkeit der Mitbürger und Freunde des Bibliothekswesens appelliert. Und nicht umsonst; denn das „Börsenblatt“ berichtet, daß bereits 40.000 Mk. gesichert sind und Hoffnung vorhanden ist, in kurzer Zeit den Rest zu erlangen.

Wir sehen daraus, daß der Staat allein für die großen Anforderungen nicht immer aufzukommen vermag, und daß das Publikum auch freiwillig etwas beitragen soll. Es finden sich ja auch bei uns Gönner, welche ihre Büchersammlungen einer Universitäts-, Studien- oder auch einer Volks-Bibliothek vermachen. Aber Beträge zur Erhaltung und Vermehrung der Bibliothek sind äußerst selten. Da ist ein Feld für die Tätigkeit des Vereines, er soll das Publikum interessieren, daß es zur Erhaltung, Vermehrung und Ergänzung der Bibliotheken beiträgt. Wenn wir lesen, daß der Kommerzienrat Heichelheim in Gießen der dortigen Universitäts-Bibliothek anläßlich der Einweihung des neuen Bibliotheksgebäudes 10.000 Mk. zur Ausfüllung empfindlicher Lücken, besonders der Lesesaal-Bibliothek gewidmet hat, wenn wir von den großen Schenkungen der Amerikaner lesen, da regt sich wohl der Neid, und die Frage taucht in uns auf: Ist so etwas bei uns denn nicht möglich? Gewiß, man muß nur öfter anklopfen. Ein schwacher Versuch Dr. Frankfurters in der „Zeit“ Nr. 831 ex 1905 ist freilich ohne Resultat gewesen, aber das darf uns nicht abhalten, den Versuch zu erneuern! Vielleicht gelingt es dann, manches kostbare Stück, das jetzt ins Ausland wandert, der Heimat zu erhalten. Die Bibliotheken benötigen aber nicht nur höhere Dotationen, viele auch ein neues passendes Heim!

Die erwähnte Arbeit Pizzalas, die im Auftrage des k. k. Ministeriums ausgeführt wurde, gibt uns einen weiteren Fingerzeig für die Tätigkeit des Vereines; denn in der Einleitung heißt es „Zudem konnte man sich nicht verschließen, daß eine Erhebung des Standes der öffentlichen und der Privatbibliotheken in vielen Beziehungen von großem wissenschaftlichen wie kulturhistorischem Interesse wäre und wurde der Beschluß gefaßt, bei

Digitized by Google

dieser ersten Erhebung, von der man sich keineswegs ein erschöpfendes Bild erwartet, nicht stehen zu bleiben, sondern von Zeit zu Zeit diese Erhebungen zu erneuern, um so allmählich in den Besitz einer Bibliotheks-Statistik zu gelangen, welche den Zuwachs an Büchersammlungen und die Erweiterung der einzelnen dieser Institute veranschaulicht.“ Es erschienen allerdings später einzelne Daten bei verschiedenen Gelegenheiten; aber eine solche totale Zusammenstellung wurde seither nicht wieder gemacht, obzwar sie wiederholt angeregt wurde. Dieselbe wäre gewiß sehr interessant, da ja das Bibliothekswesen seither einen großen Aufschwung genommen hat und täglich an Wichtigkeit zunimmt. Ein große Anzahl neuer Bibliotheken ist entstanden, Hochschul-, Mittelschul-, Volks- und andere Bibliotheken wurden bedeutend ausgestaltet, manche private ist wieder verschwunden, kurz, bedeutende Veränderungen sind vorgegangen. Wohl hat die Herausgabe des Adreßbuches der Bibliotheken der österreichisch-ungarischen Monarchie von Dr. Johann Bohatta und Dr. Michael Holzmann. Wien, 1900, (Schriften des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. Band 1, Nachträge in den „Mitteilungen“ des Vereines) viel zur weiteren Kenntnis der Bibliotheken Österreich-Ungarns beigetragen und es ist das eine höchst verdienstliche Arbeit, welche bei einer neuen Anlage der oben zitierten Statistik auch manche Ergänzung erfahren würde, denn es ist nicht leicht, mit einemmale Vollständigkeit zu erzielen. Man hat sich auch an diese Statistik wieder erinnert. Wir lesen darüber im Vereinsblatte „Auf dem Zentral-Verbandstage der deutsch-österr. Volksbildungs-Vereine zu Wien, am 15. Oktober 1899, wurde eine Resolution gefaßt, in der auf die Wichtigkeit einer Statistik des Volksbibliothekswesens hingewiesen wurde. Über diese Anregung hat im Frühjahr 1900 das arbeitsstatistische Amt des k. k. Handelsministerums eine Enquette einberufen, in welcher der Mangel einer Statistik des österr. Bibliothekswesens überhaupt hervorgehoben wurde. Es wurden umfangreiche Vorarbeiten gemacht und die Angelegenheit sodann der k. k. statistischen Zentral-Kommission abgetreten. Es fand sogar im Februar 1900 eine Sitzung unter dem Vorsitze des Sektionschefs v. Inama-Sternegg statt unter Beiziehung der Vertreter der öffentlichen Bibliotheken, des k. k Unterrichtsministeriums, des k. k. arbeitsstatistischen Amtes, wo über die Abfassung der Fragebogen eingehende Beratung gepflogen wurde.“

Damit scheint die Angelegenheit zur Ruhe gegangen zu sein, aus der sie nun wieder für einige Zeit — vielleicht abermals vergeblich aufgeschreckt wird.

Eine weitere Aufgabe ist es, die Ablieferung der Pflichtexemplare ungeschmälert zu erhalten, darauf hinzuwirken, daß den öffentlichen Biblio-

Digitized by Google

theken die amtlichen Publikationen der Behörden und Institute zukommen, insoweit sie nicht Reservatsachen behandeln. Es kommen ja diese Publikationen an die Bibliotheken, aber unregelmäßig und unvollständig, und wenn dann in einzelnen Fällen um Ergänzung angesucht wird, so sind die betreffenden Behörden oder Anstalten zumeist bereit, dem Ansuchen zu entsprechen, aber leider sind sie oft selbst nicht mehr im Besitze der fehlenden Stücke. Darum ist es nötig, daß die Ablieferung dieser Schriften geregelt und angeordnet wird. Eine Belastung für die Ämter und Institute ist es gewiß nicht, aber eine bedeutende Errungenschaft für die Bibliotheken.

Der seinerzeit angeregte General-Katalog der österreichischen Handschriften könnte auch in Angriff genommen werden. Da die Handschriften der Hof-Bibliothek ohnehin genau verzeichnet sind, so würde es sich zunächst um die der einzelnen Universitäts- und Studien- eventuell einzelner Gymnasialbibliotheken handeln, denen dann die der Klöster, insofern sie noch nicht veröffentlicht sind, folgen würde. Über die Art und Weise, wie sie beschrieben und katalogisiert werden sollen, hier zu sprechen, würde zu keinem Resultate führen und wäre das dann an der Zeit, sobald man geneigt ist, diese Arbeit zu unternehmen. Wichtig ist sie jedenfalls, und nicht mit Unrecht hat sie Kustos Ortner im Zentralblatt für Bibliotheksswesen angeregt. Seine Ansichten bezüglich der Durchführung fanden wohl nicht den Beifall der österreichischen Bibliotheksbeamten, die sich sicherlich der Meinung Dr. Schuberts zuneigen. Sollte es nicht zu einem solchen General-Katalog kommen, so ist wenigstens anzustreben, daß gedruckte Verzeichnisse der Handschriften der einzelnen Bibliotheken veröffentlicht werden, wie dies z. B. in Prag geschieht.

Ein anderer wunder Punkt, der schon oft berührt wurde, ist der Mangel einer Zentral-Bibliothek, welche die Monarchie mit der geistigen Nahrung versorgen würde. Bei der heutigen Massenproduktion ist es nicht möglich, alle Bibliotheken so zu dotieren und so auszugestalten, daß sie allen Anforderungen entsprechen könnten, aber eine Bibliothek sollte wenigstens so bedacht sein. Es wird wohl auch bei der größten Dotation noch Fälle geben, in denen sogar eine solche Bibliothek nicht jedem Wunsche entsprechen kann; denn manche Bücher sind längst vergriffen und können nicht beschafft werden, andere sind verbraucht und nicht mehr ersetzt worden. Eine Zentral-Bibliothek aber tut Not, damit diese mit ihren Schätzen die anderen Bibliotheken des Reiches versorgt und unsere Gelehrten nicht immer auf die Fremde angewiesen sind. Ob eine der bestehenden Bibliotheken dazu auszugestalten ist und wie, das sind Fragen der Zukunft. Die Notwendigkeit einer solchen Zentral-Bibliothek geht aus den statistischen Ausweisen hervor. Wie viele Bücher werden von uns aus den Bibliotheken des Aus-

Digitized by Google

landes bezogen und wie wenige gehen dagegen hinaus. Abgesehen davon, daß der Mangel vieler Werke die wissenschaftlichen Arbeiten erschwert und viele Gelehrte klagen, daß sie infolgedessen nicht arbeiten können, ist es doch eine der edelsten Aufgaben des Reiches, die Wissenschaft zu fördern und ihre Pflege zu erleichtern.

Zur Versammlung deutscher Bibliothekare in der Pfingstwoche in Berlin wird ein Berliner Bibliothekenführer von Schwenke herausgegeben, er wird eine Zusammenstellung der Berliner Büchersammlungen enthalten, und über Inhalt, Benützbarkeit etc. Auskunft geben.*) Einen solchen Führer könnte der Verein auch bei einer günstigen Gelegenheit unternehmen. Er wäre nicht nur den Fremden, sondern auch den heimischen Benützern sehr willkommen.

Eine weitere Aufgabe ist die Einführung einer Bibliotheks-Prüfung. Zur Erfüllung der bibliothekarischen Aufgaben gehören tüchtige Beamte, die nicht nur allgemeine Bildung und Sprachkenntnisse besitzen, sondern die in einzelnen Literaturzweigen besonders bewandert sind und die sich eine genaue Kenntnis aller Zweige des Bibliothekswesens eigen gemacht haben. Dieses Ziel wird der Beamte einerseits durch längere Praxis, andererseits durch das Studium bibliothekswissenschaftlicher Werke erlangen. Er soll eifrig die bibliographischen Werke zu Rate ziehen und sich die Kenntnis vieler Bücher verschaffen, insbesondere der gebräuchlichen Handbücher, er soll sich einiges Verständnis für Inkunabeln und Handschriften aneignen und sich auch bezüglich der Kunsterzeugnisse auskennen. Auch muß er sich nach und nach eine vollständige Kenntnis der für den Bibliotheksdienst gültigen Gesetze und Verordnungen erwerben.

Wenn der Bibliotheksbeamte immer tiefer in den Bibliotheksdienst eindringt, wird er die ihm anvertrauten Schätze nach und nach mit ganz anderen Augen betrachten; bald interessiert ihn bei dem einen der alte Druck, bei einem anderen der prächtige Einband, da das Autogramm oder die Widmung eines berühmten Mannes, dort wieder das Exlibris eines bekannten Gelehrten u. s. w. Damit nun der Bibliotheksbeamte in seinem Berufe seine Stelle vollkommen ausfüllt, soll er sich über diese Kenntnisse ausweisen und dazu ist eine Bibliotheks-Prüfung nötig. Eine solche Prüfung existiert in vielen Staaten, wie in Preußen, Bayern. Bei uns in Österreich hat man bereits im Jahre 1860 eine solche Prüfung einzuführen beabsichtigt. Es ist aber nicht dazu gekommen, da man sich über das zu verlangende Ausmaß des Wissens, sowie über die Prüfungs-Gegenstände überhaupt

*) „Börsenblatt“ 96.

Digitized by Google

nicht einigen konnte. Immer wieder taucht die Frage auf und das Verlangen nach einer endlichen Lösung wird dringender.

Auch der Bibliotheks-Verein hat sich mit dieser Frage beschäftigt, ohne dem Ziele näher gekommen zu sein. Es wird manchen geben, der eine solche Prüfung für überflüssig hält, der da sagt, das lernt man alles mit der Zeit. Wohl möglich, aber auch nicht! Nur wenn einer angestellt wird, der bisher bei keiner Bibliothek bedienstet war, da erheben sich alle Stimmen dagegen, es sei kein Fachmann u. s. w. Ganz gut so; man führe die Bibliotheks-Prüfung ein, die ein Kandidat erst nach einer ein- oder mehrjährigen Bibliothekspraxis ablegen darf und ohne diese Prüfung erlangt keiner einen definitiven Bibliotheksposten. Die Bibliotheksprüfung wird auch nach und nach einen einheitlichen Bibliotheksdienst erzielen und zur Vervollkommnung des Bibliothekswesens beitragen. Mit dem tieferen Eindringen in das Bibliothekswesen wird auch der Drang, in bibliothekarischen Fragen mitzureden, größer und mächtiger und es findet sich dann mancher interessante Beitrag zu unserem Vereinsblatte.

Wenn der Bibliotheksbeamte seine Pflichten erfüllt, wird er eine gewisse Befriedigung finden, er wird sich seines Standes freuen und darauf stolz sein. Da wir aber alle Menschen sind, die immer wieder neue Wünsche haben, so wird der eine hier, der andere dort einen Mangel im Bibliotheksleben erblicken, es wird ihn drängen, sich darüber auszusprechen und demselben abzuhelfen. So kommen auch die Standesfragen daran und es lassen sich solche auch im Bibliotheks-Vereine in ernster und würdiger Weise besprechen und Abhilfe anstreben. Es ist ja auch schon vieles erreicht worden! Übermäßige Forderungen, unbegründete Klagen aber werden gewöhnlich überhört. Wie daher der Verein bedächtig und vorsichtig ist in seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die ihm zunächst obliegen, so muß das auch bei der Erörterung von Standesfagen sein.

Es ließe sich noch manches erwähnen, aber es würde zu weit führen und das Thema doch nicht erschöpfen. Wir wollen uns daher begnügen, daß wir uns heute vornehmen, weiter emsig tätig zu sein an dem Ausbau des Bibliothekswesens, damit der Verein bei seiner 25jährigen Jubelfeier so befriedigt Rückschau halten könne, wie wir es heute nach zehn Jahren imstande waren. Wir wollen die Bibliotheken fördern und ausgestalten zum Besten der Benützer, zur Ehre des Vaterlandes.

Dr. Wilhelm Haas.

Digitized by Google

PERSONAL-NACHRICHTEN.

An der Universitäts-Bibliothek in Lemberg wurde der Skriptor Privatdozent Dr. Boleslaus Mańkowski zum Kustos und der Amanuensis Dr. Eugen Barwiński zum Skriptor ernannt. — Dem Kustosadjunkten der Hof-Bibliothek Privatdozenten Dr. Robert Franz Arnold wurde der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen. — An der Universitäts-Bibliothek in Krakau wurden der Amanuensis Dr. Felix Koneczny zum Skriptor, der wirkliche Lehrer am Staatsgymnasium in Bochnia Dr. Eduard Kuntze und der bisher in außerordentlicher Verwendung stehende Johann Kozubski zu Amanuensen ernannt. — Der Amanuensis der Universitäts-Bibliothek in Prag Dr. Josef Eisenmeier hat sich an der Prager deutschen Universität für Philosophie, der Amanuensis der Bibliothek der Technischen Bibliothek in Wien Dr. Lucius Hanni an der Wiener Universität für Mathematik habilitiert. — Dem Bibliothekar des Stiftes Zwettl P. Benedikt Hammerl wurde das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. — An der Universitäts-Bibliothek in Innsbruck wurde Dr. med. Kaspar Giamara zum Praktikanten ernannt.

(Richard Garnett †). In Richard Garnett, der am 13. April d. J. in London starb, verliert nicht nur das engere Wissensgebiet, dem diese Blätter dienen wollen, sondern auch der weitere Kreis der Literarhistoriker und die große Schar der ästhetischen Genießer einen dreifach verdienten Mann. In den Traditionen des alten Bibliothekars aufgewachsen, also weit entfernt, sich mit der Etikette „Bibliothekar" abzufinden, sah sich Garnett nahezu an die Spitze einer der größten modernen Bibliotheksorganisationen gestellt, die mit ihrem enormen Betrieb an die Kräfte des vielseitig begabten Mannes grausame Anforderungen stellte. Ein Jahrzehnt füllte er sie beherzt aus, um endlich den fruchtlosen Kampf aufzugeben. Als Sohn eines Geistlichen, der selbst dem Beamtenstab der Bibliothek des British Museum angehörte, 1835 in Lichfield geboren, folgte er der Laufbahn des Vaters und erwarb sich vorzüglich um die Einrichtung des Lesesaales und um die Durchführung der Katalogisierung der Bibliothek des British Museum so einmütig anerkannte Verdienste, daß er, überdies durch seine universelle Bildung und seine erstaunliche Beschlagenheit in den heterogensten Materien empfohlen, 1890 zum Keeper of Printed Books ernannt wurde. Seine nicht gering zu schätzenden literarischen Neigungen — zu weitgreifend, um allzu tiefgehend zu sein — und seine höher zu wertende dichterische Begabung bestimmten den Vierundsechzigjährigen, sein Amt aufzugeben. Zahlreiche gute bibliothekarische Arbeiten sichern seinem Namen in der Bücherwelt ein gutes Andenken. Seine übrigen wissenschaftlichen Leistungen zu schätzen liegt außerhalb des Rahmens dieser Zeitschrift. Seine anziehende Persönlichkeit erkennt man am besten aus seinen „Essays of an Ex-Librarian." Doch die schöne Reife seines feinen Geistes spricht nirgends vernehmlicher, als in seinen kurz vor seinem Tode anonym erschienenen Aphorismen über die Liebe: „De Flagello Myrteo." Mit ihm starb einer der interessantesten Männer unseres Berufes, in dem Züge einer alten und einer neuen Zeit sich zu einem harmonischen Bilde zusammenfügten.

Digitized by Google

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

Zur Geschichte der Wiener Hofbibliothek. Kaiser Rudolf II. richtet aus dem Prager Schlosse am 10. Jänner 1598 folgendes Schreiben [1]) an Julius Echter v. Mespelbrunn, Fürstbischof zu Würzburg [2]) (1573—1617).

„Ehrwirdiger Fürst lieber Andechtiger, Nachdeme wir nit Zweifeln, das nit allain bey D^r An^d. Stifft Wirzburg, Sonder auch andern dessen Diocoesi zugethanen Stifften, Abbteyen und Prelaturn, allerley Bibliothecae, so in vnderschiedlichen Faculteten, studijs vnd Sprachen vor alters zusamen gebracht verhanden sein, („sollen" ist durchgestrichen).

Vnd wir dann zu dergleichen sachen sondere naigung tragen, Vnnd entschlossen, vnsere Bibliothecam, so hieuor von vnsern Vorfahrn angefangen worden, numehr zu compliern Hirumb so haben wir Zaigern Vnsern Diener vnd getrewen lieben, zue D^r An^d. abgeferttigt, Vnd gesinnen darauf hiemit genedigelich begerendt",

Der Bischof möge verordnen. daß diesen Diener „die Catalogi aller Burcher, auch der geringsten, Sie seyen getruckht od. geschrieben, souil deren bey ainem oder anderm ortt verhanden, zuegesteldt, vnnd vnns zur Durchsehung was bey vnserer Bibliotheca noch manglen oder vnns sonsten annemblich sein möchte, von Ime förderlich zugeferttigt werden khönden. Vnd weyl Er auch zu befurderung vnsers furhabens von vnns beuelch hat, etlichen Schrifften vnd Authorib. deren Er in solchen Catalogis vnd Bibliothecis, ain oder mehr, oder auch sonsten vnns was annemblichs ersehen möchte, in specie nach zufragen, als ersuechen wir d. An^d gleichfalls genedigelich. Sy wolle Ime solche zum abschreiben (da sie anderer gestalt nit Zuerlangen) volgen lassen, Hergegen sein wir des genedigen erbietens, die verfuegung zuthun, das dieselben hernacher widerumben an Ire ortt, one schaden vnd mangel, geantwortt werden sollen, Vnd d. An^d. erzaiget vnns hieran sonder angenembs gefallen, dero wir mit kaiserlichen genaden vnd allem guetem wol genaigt seindt."

Der Bischof ließ dem Überbringer des kaiserlicheu Wunsches, seine „schlechte Bibliothec" durchsehen, wie er am 8. April 1598 zurückschreibt, auch die seiner Stifte und Klöster.

Er hat aber nicht mehr als drei Bücher notiert, die der Bischof dem Kaiser ehestens zusenden will.

„Seindt aber von Cronicken nur kurze extract, welche bey Salzburg vnd zu Mergenthem bey dem Teutschen orden außführlicher zubefinden" fügt der Bischof bei und teilt des weiteren mit, daß im „Beurischen Auffrur vnd empörung wie auch darauff geuolgter Marggrauischen Kriegßphedt. d. mhererthal solcher meiner Stifft vnd Clöster, durch Zerstörung, Brandt vnd Plünderung neben anderm, was von alten guten sachen in den Bibliothecis gewesen komen."

A. Sitte.

Der Verein der österreichisch-ungarischen Buchhändler in Wien hat als Vertreter des österreichischen Buchhandels mit Rücksicht auf die Nachricht, daß

---

[1]) Königl. bayr. Kreisarchiv Würzburg, Hoheitssachen Fasc. 64. Nr. 1183.

[2]) Über Julius Echters Verhältnis zum Würzburger Bibliothekswesen, vgl. Handwerker, Geschichte der Würzburger Universitäts-Bibliothek S. 11 ff.

Digitized by Google

die von der Regierung geplante Erhöhung der Postgebühren schon in allernächster Zeit verwirklicht werden soll, an das Handelsministerium eine motivierte Eingabe gerichtet, in welcher er betont, wie sehr eine Erhöhung der Postporti lähmend auf die Verlagsindustrie und das Buchhändlergewerbe wirken würde, die ohnehin in Österreich mit so großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Der Verein gibt seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Einnahmen des Staates viel eher eine Steigerung erfahren würden, wenn man den Verkehr durch Herabsetzung der Portogebühren erleichtern würde, als wenn man durch eine Erhöhung derselben selbst eine momentane Mehreinnahme auf dem Gebiete der Postverwaltung herausrechnen kann.

Zu welchen verblüffenden literarhistorischen Entdeckungen der naive und skrupellose Griffel eines Mannes sich versteigen kann, der, einem Genossenschaftsverband angehörend, sich plötzlich zur Würde eines „Bibliothekars" erhoben sieht, zeigt ein im Jahre 1906 (!) in Wien erschienener Katalog, in dem sich u. a. folgende Eintragungen finden: „Abenteuer des Tartarin aus Tarascon. Von Ad. Gerstmann." „Freund Fritz. Von M. Bergmann." „Skizzenbuch W. Irving. Von J. H. Spiker." „Eugen Aram, Roman von Fried. Notter." „Graf Leo Tolstoi. Erzählung von Albert." „Der abenteuerliche Simplizius. Von Felix Bobertag." „Emil über die Erziehung. Klassiker von J. J. Rousseau." „Götz von Berlichingen, dramatische Meister. Von Goethe". In der Abteilung: „Novellen, Erzählungen und Romane" lesen wir: „Goethes sämtliche Werke. Von Karl Goedeke". — Für die Kreise, die in Bibliotheken dieser Art ihren Lesehunger stillen, mögen solche Kataloge ja genügen. Ein ungleich ernsteres Gesicht aber hat die Sache, wenn man bedenkt, daß es in Österreich noch heute staatliche Hochschulbibliothekare gibt, die sich aus denselben Kreisen rekrutieren, denen der „Bibliothekar" angehört, dessen Bildung und bibliothekarische Eignung durch die angeführten Stichproben hinreichend charakterisiert sind.

Über einen seltsamen Konflikt zwischen Vorschrift und Vernunft schrieb Fabriksdirektor R. P. aus Dugny im Departement Seine an die „Neue Freie Presse": „Ich sandte ein Buch, die 1772 erschienene Ausgabe der Fabeln von La Fontaine, als Drucksache „eingeschrieben" nach Österreich. Wie groß war mein Erstaunen, als ich es mit dem Vermerk „refusé" postwendend zurückerhielt, da man von dem Adressaten für das 250 Gramm wiegende Buch 8 K Strafporto verlangte. Das Buch enthielt nämlich schriftliche Aufzeichnungen, datierend aus den Jahren 1828 und 1830. Der größte Teil der Randbemerkungen resumiert sich in folgender Anzeichnung eines sorgsamen Familienvaters: „Madame Dubois hat am 4. Juni 1830 unsere Matratzen umgeschüttet." Die stark vergilbte Schrift garantiert ihr Alter. Ich befinde mich nun in großer Verlegenheit, wie ich das Buch nach Österreich hineinbekomme. Es als Brief mit 4 Francs 25 Centimes zu taxieren, erlauben mir meine bescheidenen Vermögensverhältnisse nicht, und es als Postpaket zu senden, verbietet die österreichische Postverwaltung, da ausländische Postpakete keine schriftlichen Mitteilungen enthalten dürfen."

Verantwortlicher Redakteur: Dr. G. A. Crüwell. Druck E. Kainz vorm. J. B. Wallishausser, Wien.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

des

Österr. Vereins für Bibliothekswesen.

X. Jahrgang. **Juni—Oktober 1906.** Nr. 3.

Die k. k. Universitäts-Bibliothek zu Lemberg. *)

III. Der Bau.

Das neue Bibliotheksgebäude bedeckt ein Gelände von 1383·08 m^2 dicht hinter dem sehr alltäglichen, seit langem altersmüden, ja baufälligen Universitätsgebäude. Der unmittelbaren Verbindung zwischen beiden dient ein praktisches, obwohl ästhetisch undankbares Mittel, nämlich ein in der Höhe der ersten Etage über dem ebenen Gelände des botanischen Gartens hängender verglaster Korridor mit eisernen Wänden.

Das 55·45 *m* lange Bibliotheksgebäude birgt unter einem Dache das Administrationsgebäude, das gartenseitig den allgemeinen (großen) Lesesaal einschließt, und das Büchermagazin.

Die Frontseite des Gebäudes in der Mochnackigasse hat durch das ziemlich unsanft aufsteigende Terrain der Straße an gefälligem Aussehen viel eingebüßt. Das Administrationsgebäude senkt sich mit seinem ganzen Kellergeschoß tief unter das Straßenniveau und ist von diesem durch einen Lichtgraben getrennt. Erst das vorspringende Bücherhaus gewinnt mit der Straße Füllung und läuft dicht am Bürgersteig.

Der architektonische Schmuck zeigt die charakteristischen Merkmale der italienischen Renaissance und ziert das Verwaltungsgebäude recht spärlich, bis er sich erst auf der Front des Bücherhauses etwas breiter ausläßt. Den Mittelpunkt der Fassade dieses fünfgeschossigen Baues bilden 4 Karyatiden, um die sich stilvolle Kränzchen und Zweige, sowie andere Renaissancemotive geschmackvoll lagern.

Das Kellergeschoß ist 3·50 *m* hoch, enthält Lokalitäten für Dienerwohnungen und den Kohlen- und Kesselraum, wo sich auch eine kleine Werkstätte für den Maschinisten befindet, der die Zentraldampfheizung und die elektrische Beleuchtung des ganzen Hauses bedient.

Im Erdgeschosse (5 *m* hoch) ist nur eine Dienerwohnung untergebracht, der übrige Raum desselben nimmt das Büchernebenmagazin ein. Dieses ist in seinem oberen Verdecke nur zur Aufnahme der Bücher be-

*) Vgl. M. d. ö. V. f. B. IX. 135 ff. — IX. 182 ff.

Digitized by Google

stimmt und auch vollständig von „Periodicis“ und den Seminarbibliotheken ausgefüllt. Seine ebenerdige Etage bildet den Reserveraum (vorläufig zum Teil zur Aufbewahrung von Doubletten und Kanzleirequisiten verwendet) und enthält gassenseitig zwei Zimmer mit Auslegetischen für Mappen und einen auch direkt vom Stiegenhause zugänglichen Raum, der den Buchbinderangelegenheiten dient.

Das geräumige und lichtvolle Treppenhaus ist in der einfachen Wandmalerei gelblich gehalten und erhielt erst auf dem Plafond polychromen, artistischen Schmuck. Ein offenes, geflügeltes Buch (das Symbol des ἔπος πτεροέν) mit der Inschrift:

VINCENT MONIMENTA LIBELLI.*)

Im Mittelpunkte des Obergeschosses ist der allgemeine Lesesaal gelegen, zu dem man direkt aus dem Garderoberaume gelangt. Der Saal trägt den Charakter der Renaissancearchitektur und ist 22·10 *m* lang, 12 *m* breit, einen Stock hoch und besitzt Ober- sowie Seitenlicht. Die 16 Fenster, die sehr günstig nach dem Botanischen Garten der Universität gerichtet sind, dienen im Sommer vortrefflich einer erfrischenden Ventilation und regulieren im Winter die Lichtverhältnisse.

Die hiesige Erfahrung in Hinsicht der Unzweckmäßigkeit des Oberlichtes entspricht vollkommen den Ergebnissen, die auch von auswärts in jüngster Zeit notifiziert werden. Das vornehm sich ausnehmende Oberlicht konzentriert die Glut der Sonnenstrahlen und bewirkt dadurch einerseits eine gewaltige, ja unerträgliche Temperaturerhöhung, anderseits aber eine sehr intensive und blendende, schädliche Tagesbeleuchtung. So ist denn die Errichtung von vorziehbaren Linnenjalousien zwischen Dach- und Plafondglas eine beschlossene Notwendigkeit und wartet nur der Einwilligung des Ministeriums. Bis dahin werden die Plafondscheiben für die Monate Mai bis Oktober mit doppeltem Packpapier belegt.

Die reichhaltige Handbibliothek ist in stilvollen Eichenschränken aufgestellt, die die Wände des Saales bedecken und in der Höhe von 3·5 *m* auf einer Galerie ihren Rundlauf fortsetzen. Eine ebenfalls aus Eichenholz geschnitzte Balustrade scheidet den Tischraum von der Handbibliothek, die nur dem Bibliothekspersonale und den Universitätsprofessoren zugänglich ist. In die künstlerische Ausstattung des Lesesaales ist viel Geschmack und die größte Sorgfalt gelegt worden. An Tischen und Schränken herrscht hier ungeteilt lichtgelb getöntes Eichenholz, ebenso ist die einheitliche Wandfarbe, während alle Eisenteile, die Treppen und die Galeriebalustrade dunkelgrün, mit Rot und Gold durchsetzt sind.

*) cfr. Poetae Latini minores rec. Baehrens Lps. 1877 I. p. 127 die anonyme Elegia ad Maecenatem.

Digitized by Google

Die Wölbungen des Plafonds hat der hiesige Künstler Julian Makarewicz mit Polychromie geschmückt, die als eine glückliche Leistung echten künstlerischen Schaffens, trefflich in Farbe und Auffassung, bleibenden Wert und hohes Interesse besitzt. Inhaltlich harmonisiert die Malerei meisterhaft mit dem wissenschaftlichen Charakter des Saales und da ihr auch die Form auf die gefälligste Weise im Dienste stand, so bekommt sie einen Zug aus dem Vollen.

Die Motive der Dekoration sind zum großen Teil aus dem Kreise des klassisch-antiken Glaubens und Vorstellens entlehnt. So sehen wir über den Fensterwölbungen und symmetrisch auf der gegenüberliegenden Längswand des Saales abwechselnd ein geflügeltes Buch, unter dem eine Eule hockt, und fliegende Bänder, an Lorbeerzweige geknüpft, die aus griechischen Vasen hervorragen. Die sechs offenen Bücher zeigen folgende griechische Sentenzen:

1. ΒΙΟΣ ΒΡΑΧΥΣ
2. ΤΕΧΝΗ ΜΑΚΡΗ
3. ΚΑΙΡΟΣ ΟΞΥΣ
4. ΠΕΙΡΑ ΣΦΑΛΕΡΗ
5. ΚΡΙΣΙΣ ΧΑΛΕΠΗ
6. ΕΝ ΒΥΘΩΙ ΑΛΗΘΕΙΑ.

Den Text für die ersten fünf Sätze lieferte der berühmte Sinnspruch des Hippokrates (Ἱπποκράτους ἀφορίσμοι 1.), der sechste Satz ist eine Paraphrase aus Demokrit.*)

Zu den acht lateinischen Bänder-Inschriften sind folgende Sätze benützt worden:

1. FELIX, QUI POTUIT RERUM COGNOSCERE CAUSAS.
(Virgilius, Georgicon II, 490.)
2. SAPIENTIA SOLA LIBERTAS EST.
(Seneca Rhetor, Epist. 37, 4.)
3. DUABUS ALIS HOMO SUBLEVATUR A TERRENIS, SIMPLICITATE SCILICET ET PURITATE.
(Thomas Aquinas, De Imit. Christi.)
4. EGO SUM QUI DOCEO HOMINEM SCIENTIAM.
(Idem.)
5. AB OMNIBUS LIBENTER DISCE QUOD NESCIS.
(S. Augustinus zitiert in Cnapius: Thesauri Polonolatinograeci T. III, pag. 1198.)
6. DOCTRINA EST FRUCTUS DULCIS RADICIS AMARAE.
(Catonis Monosticha. 40.)

*) (Δημοκράτους Φιλοσόφου γνώμαι χρυσαῖ Nummer 117, die in Diels: Die Fragmente der Vorsokratiker, Berlin 1903, pag. 426 folgendermaßen lautet: „ἐτῇ δὲ οὐδὲν ἴδμεν· ἐνβυθῷ γὰρ ἡ ἀλήθεια".)

Digitized by Google

7. LABOR OMNIA VINCIT IMPROBUS.

(Virgilius, Georg I.)

8. DUX ATQUE IMPERATOR VITAE MORTALIUM ANIMUS EST.

(Sallust. Jug. 1.)

An den Querwänden sind je zwei Panneaux zu allegorischer Darstellung der vier Universitäts-Fakultäten benützt worden. Die Gemälde sind über 3 *m* hoch, modern in den Mitteln und im Farbenton.

Die Theologie wird durch biblische Zeichen symbolisiert. Den Mittelpunkt des gedankenreichen Bildes nimmt die Bundeslade ein, um die sich Weihrauchschwaden aus Gefäßen legen. Als Ornament zeigt die Bundeslade den zwölfzweigigen Stammbaum des jüdischen Volkes und hebräische Initialen der zwölf jüdischen Volksstämme. Über der Lade glänzt ein farbiger Regenbogen mit der Inschrift ΛΟΓΟΣ und ein griechisches Kreuz. Darüber flattern zwölf Tauben mit Olivenzweigen.

Das „Recht" wird durch einen Aar versinnbildlicht, der im Fluge einen mächtigen Steinblock auf eine Natter schleudert, die in gewaltiger Angst und Wut zur Gegenwehr aufzischt. Dem Blocke sind die Worte eingeritzt:

SVMMVM IVS.

Das dritte Panneau zeigt uns über Flammenzungen die beiden für die Medizin symbolischen Tiere des antiken Vorstellungskreises: den Salamander, der gegen Feuer gefeit, nach einer Salbenschale strebt, und den aus den Flammen aufsteigenden heiligen Sagenvogel Phönix.

Das Emblem der Philosophie bildet Pegasus in der Szene, wo er über den Baum mit den hesperischen Äpfeln setzt.

Wirkungsvoll, und doch trotz der expressiven Farben, unter denen besonders das Violett reichlich verwendet ist, nicht zerstreuend, verleiht der malerische Schmuck dem Lesesaale einen heiteren, aber feierlichen und wissenschaftlichen Charakter.

Die elektrische Beleuchtung des Saales geschieht durch drei mächtige Kronleuchter und durch einzeln andrehbare Wand- und Tischständer. Der Arbeitsraum umfaßt zur Zeit 118 Plätze an 22 Tischen, die in recht breiten, mit Linoleum bedeckten Zwischengängen aufgestellt sind, wodurch Reserveraum für eine künftige (vielleicht nicht allzuentlegene) Vermehrung der Arbeitsplätze gesichert ist.

Das rechts an den allgemeinen Lesesaal anstoßende gassenseitige Dozenten-Zimmer (10·90 × 6·00 *m*) ist in einfachem, aber würdigem Ton gehalten. Wandfarbe lichtgrün, die Eichenmöbeln hellgelb, der Lederüberzug der Möbelgarnitur havannafarbig. In diesem kleinen Saale ist die Sammelstelle der laufenden wissenschaftlichen Zeitschriften untergebracht. Zwei

Digitized by Google

mächtige Wandschränke aus Eichenholz fassen über 600 Fächer, die von wissenschaftlichen Zeitschriften in alphabetischer Ordnung ausgefüllt und mit hängenden Titeltafeln bezeichnet sind. Die Übersicht über den ganzen Zeitschriftenbestand der Bibliothek ist dadurch sehr erleichtert, die laufenden Zeitschriftenbände rasch zugänglich und die üblichen Auslegetische, die nie das Ganze umfaßten, reichlich ersetzt.

Dieses Zimmer verfügt gegenwärtig über 16 Tischplätze; zum Aufbewahren der von den Professoren reservierten Werke dienen besondere, recht faßliche Schränke. Eine Tür scheidet das Dozenten-Zimmer von der Katalogstelle, wo der alphabetische Zettelkatalog in dichtverschlossenen Kartons aufgestellt ist, und die ansehnlichen Foliobände des neuen Inventars, als Realkatalog in crudo, zur Durchsicht für ernste Forscher aufliegen.

Das unmittelbar folgende Ausleihezimmer beherbergt in Wandschränken Tagesblätter und die ganze Abteilung der nichtwissenschaftlichen Zeitschriften (fast ausschließlich Pflichtexemplare). Durch eine eiserne Tür getrennt, grenzt an die Ausleihestelle das feuersicher konstruierte Handschriften- und Inkunabelnarchiv, andererseits mündet das Ausleiheamt wieder in den Flur, wo sich die Kleiderablage befindet.

In der zweiten Etage des Verwaltungsbaues befinden sich die Bureaux des Direktors, seines Stellvertreters, sowie zwei Beamtenzimmer; in demselben Geschosse liegt das Arbeitszimmer für Handschriftenbenützer, und die nach Art des Archivs festverwahrte Nummothek. In diesem Raume befindet sich auch ein kleines Bibliotheksmuseum, wo Cimelien aller Art zur Schau versammelt sind.

Das große Büchermagazin grenzt unmittelbar an den großen Lesesaal, doch besteht für die Verbindung bloß eine einzige Tür. Der Grundriß des Magazins stellt ein Trapez dar mit den Parallelseiten von 19 *m* und 20·80 *m* Länge, die beiden nicht parallelen Seiten des Trapezes sind 24·80 *m* und 23·20 *m* lang. Das Gebäude ist 13·95 *m* hoch und empfängt die natürliche Beleuchtung durch ein Oberlicht und durch 70 Fenster von der Ost- und von der Westseite. In diesem Teile des Gebäudes hat sich die Eisenkonstruktion gewaltig aufgestemmt. Sie teilt den Raum durch ihre Rostflächen in fünf Verdecke und verbindet diese durch Treppen. Vor der Feuchtigkeit des umgebenden Erdreiches wird das Magazin durch einen luftführenden, unter dem Beton laufenden Zirkulationskanal geschützt.

Die Luft- und Wärmeverteilung geschieht also durch die Rostkonstruktion, die in Verbindung mit dem Oberlicht die Tagesbeleuchtung reguliert. Rostböden und Oberlicht, beide Schöpfungen der Tendenz: Ausbreitung der Bücherhäuser in vertikaler Richtung, haben die früheren trauten, anheimelnden Büchereien in stimmungslose, fabrikartige Eisen-

Digitized by Google

magazine umgewandelt, besitzen zugleich Kehrseiten, die ihre Herrschaft untergraben müssen. Das Dachglas liefert eine unabwendbare Hitze, die der Bücherhygiene zuwider wirkt, die Rostkonstruktion macht aus dem Bücherhaus ein ermüdend gangbares Terrain und aus der untersten Etage einen Staubkasten, der als eine reichversorgte Quelle rollender Staubschwaden dient.

Zur Abwehr der Feuergefahr ist das Büchermagazin nach den modernsten Weisungen der Technik ausgerüstet worden. Die Leitungsdrähte der elektrischen Beleuchtung laufen, wohlverwahrt in Metallhülsen, nur an den Eisenteilen des Bücherhauses und berühren nirgends die hölzernen Bücherschränke; ein jedes Verdeck besitzt einen Sicherheitshydrantschlauch. Der Verbindung der einzelnen Etagen des Magazines dient eine eiserne Treppe und ein elektrischer Personenaufzug, während größere Büchergewichte durch einen Handaufzug befördert werden.

Die Büchergestelle bilden in einem jeden Stöckel zwei Komplexe, zwischen denen ein breiter Mittelgang läuft. Diese beiden Komplexe bestehen aus je 14 Schrankreihen, die senkrecht auf den Mittelgang laufen und durch Quergänge getrennt sind. Die erste und die vierzehnte Schrankreihe bildet eine Wandreihe, die zwölf übrigen sind in sechs Doppelreihen, die Rücken gegen einander gelehnt, aufgestellt. Eine Schrankreihe bildet ein einheitliches Ganzes, das nur durch lotrechte Wände in Normal-Schränke von 2·50 *m* Höhe, 1 *m* Breite und 0·50 *m* Tiefe geteilt wird, die verstellbare Buchbretter besitzen. Die Regale, 2·5*cm* dicke — wie die Schränke braun gestrichene — Eichenbretter, ruhen auf je vier eisernen Haltestiften. Diese passen in Wandbohrungen, die an der inneren Wand laufen, stets in einer Entfernung von 5 *cm* voneinander, in der Höhe 25 *cm* vom Schrankfuß beginnend, und bis 2·30 *m* hinaufsteigend. Die Regale sind für die Bücherformate reguliert.

Die niedrigste und die höchste Nummer der in einer Schrankreihe beherbergten Bücher (für jedes Format besonders) zeigen gedruckte Kartontafeln an, die an den gangseitigen Schrankrändern angebracht sind.

Mit Rücksicht auf die bedeutende Breite des Büchermagazines (23 *m*), zu dessen Erhellung in seinen mittleren Partien die an der Ost- und Westseite eines jeden Stöckels, je sieben, angebrachten Fenster nicht genügen, ferner infolge der Massivität des Systemes der Holzschränke und der dabei angewendeten, für alle Formate konstanten Tiefe der Schränke, war die Rostkonstruktion und das Deckenlicht unerläßlich. Nur durch diese Lichtdispersion ist die Suche der Bücher ohne elektrische Beleuchtung denkbar.

Auf demselben Niveau bleibend, gelangt man aus der untersten Etage des Hauptmagazines durch eine Tür in die obere Kontignation des Nebenmagazines, das im Erdgeschosse unter dem großen Lesesaale liegt. Dieses

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Magazin ist 26·75×12·075 *m* groß, zweigeschossig, besitzt eine Eisenrostkonstruktion, ist mit Bücherschränken aus dem alten Bibliothekslokal ausgestattet und dient in diesem seinen gartenseitigen Teile als Büchertresor für zirka 80.000 Bände. Als seine Fortsetzung kann man noch den unter den Amtszimmern und dem Dozentenlesezimmer der Straße zu gelegenen Teil ansehen, der dieselbe Struktur aufweist. Dieses Magazin (27·00×5·80 *m* groß), zerfällt in je drei Ubikationen und ist in seiner oberen Etage als Bücherraum (augenblicklich für Seminarbibliotheken) in seiner unteren als Mappenauslegeraum für die geographischen und künstlerischen Sammlungen, sowie als Raum für die Buchbinderangelegenheiten eingerichtet.

Das Nebenmagazin mündet in das Treppenhaus am Ausgangspunkte des Stiegenlaufes.

Mithin haben wir unseren Rundgang durch das neue Bibliotheksgebäude vollendet und können nicht umhin, ihm unser Lob zu zollen. Dabei müssen wir natürlich von einigen Einzelheiten absehen, die sich im hiesigen regen Fachbetriebe als Unbequemlichkeiten und Mängel fühlen lassen. Die wichtigsten unter ihnen (z. B. das Fehlen von eigenen Büchereservierplätzen im Lesesaale und Oberlichtvorhängen bei allen Dachfenstern, sowie die nicht von allen Amtslokalen gerade günstigste Verbindung mit den Büchermagazinen) haben sich erst beim lebhaften Betrieb entdecken lassen, sind aber heilungsfähig, ja bereits dem Ministerium zur Behebung vorgestellt.

Die nicht besonders gefällige Lage des Gebäudes, sowie die nichts weniger als palastartige Ausstattung seiner Hauptfront haben ihren wichtigen Grund in der Eigenart des Baugeländes und in den Verhältnissen, die unbeugsam geboten waren.

In manche Entsagung hat man sich fügen müssen, denn die Summe von 520.000 *K* wurde als die Maximalgrenze des Kredites bewilligt, von der die Bau- und Bauleitungskosten bestritten werden und Ersparnisse durchaus vorgelegt werden mußten.

Und dennoch zeigt schon der Grundriß des Baues, daß die Hauptaufgaben einer modernen Bibliothek, die in der wärmsten Förderung der geistigen Arbeit, durch die rascheste und reichlichste Bedienung bestehen, fachmännisch und einsichtsvoll im Auge behalten wurden und in bautechnischer Hinsicht — zentrale Lage des Lesesaales, Raum für eine reiche Handbibliothek, Nähe des Büchermagazines — zweckmäßig, nicht kleinmütig, und glücklich entwickelt worden sind.

Lemberg. Dr. Rud. Kotula.

Digitized by Google

Aus dem Leben eines Beamten der Universitäts-Bibliothek in Prag.

Der älteren Generation der Prager Biblotheksbesucher wird Kustos Johann Friedrich Dambeck wohl noch in Erinnerung sein. Er war der Sohn des Philosophie-Professors Johann Heinrich Dambeck (1774—1820), der sich nicht bloß in seinem Spezialfache, sondern auch als Gelegenheitsdichter und Übersetzer nicht unrühmlich hervorgetan hat.[1]) Wie es so häufig zu geschehen pflegt, so vererbte sich auch hier die Liebe zu den Büchern vom Vater auf den Sohn; Friedrich Dambeck widmete sein ganzes Leben dem Bibliotheksdienste, war seinem anstrengenden Berufe trotz mancherlei Kränkungen und Zurücksetzungen mit Leib und Seele ergeben, und beschloß, im neunundsiebzigsten Lebensjahre am 10. Juni 1879 zu Prag sein entsagungsvolles Dasein.[2]) Außer der Herausgabe einer von seinem Vater verfaßten Übersetzung von Shakespeares „Venus und Adonis" und „Tarquin und Lukrezia" (Leipzig, Brockhaus 1856) scheint er sich literarisch nicht in die Öffentlichkeit gewagt zu haben, obwohl er eine flinke Feder besaß und nicht uninteressant zu erzählen wußte. Aus einigen mir vorliegenden Briefen an einen Freund und Berufsgenossen, den nun auch schon die kühle Erde deckt, wird vielleicht ein kleines Exzerpt nicht unwillkommen sein, das nicht bloß auf den Schreiber selbst und seine Berufstätigkeit, sondern auf eine fast schon vergessene Zeit, von der uns freilich erst wenige Dezennien trennen, ein helles Licht wirft.

Prag, am 16. April 1870.

Verehrter Herr und Freund!

Vor allem muß ich bitten, die Lesung dieser Zeilen für eine Mussestunde zurückzulegen, denn ich hab' es diesmal auf eine lange schriftliche Visite abgesehen. Ihr Wohlwollen hat mir die Hoffnung eingeflößt, daß Sie auch einige Details über meine Dienstlaufbahn nicht unfreundlich vernehmen werden, wenn mich gleich, wie Sie bereits aus den Zeitungen wissen, das Loos getroffen hat, einer Stelle, welche ich unzählige Male versehen und siebenmal sogar kraft Dekretes vertreten habe, unter Zurücksetzung unter meinen bisherigen Skriptor unwürdig befunden zu werden. Daß ich überhaupt 42 Jahre lang zu dienen vermochte und während dieser Zeit nur selten und stets bloß kurz krankte, ist freilich eine Gnade Gottes, welche beneidet werden kann, und mein angeblich dienstunfähiges 63jähriges

[1]) Vgl. über ihn Wurzbach's Biog. Lexikon Bd. III S. 137 und K. Goedeke Grundriß VII 19.

[2]) Ich verdanke die Kenntnis dieses Datums der Güte des Herrn Direktors Dr. Kukula in Prag.

Digitized by Google

Alter muss dafür noch herhalten, um seit dem Tode des Biblothekars Hanuš (19. Mai 1869) zur Substitution ausgenützt zu werden. Ich arbeite auch nun mit ungeschwächten Sinnen, während mich der junge Beamte dabei mit Augengläsern anblitzt.

Schon mein Vater, der mit seinem Berufe als Professor der Ästhetik an der hiesigen Universität eine besondere Bibliophilie verband, mochte durch sein Beispiel die Neigung für das Bibliothekswesen in mir entzündet haben; und Morhofs Polyhistor[3]), welchen ich als Gymnasist (so!) heimlich aus seiner Sammlung zu entlehnen pflegte, war mein Lieblingsbuch. Die Kinder eines Italiäners waren als Nachbarn schon frühe meine Gespielen, und wenn auch das Welsch-Plaudern wenig Gewinn abwarf, so half es mir doch sehr bei meinem späteren Studium dieser Sprache, deren Schriftsteller ich, mit Ausnahme des historisch-schwierigen Dante, vom Blatt weg las. Allein das eifrige Studium, welches der Vater dem Englischen mit sichtlicher Vorliebe zuwendete, konnte einem Knaben, der den Vater nachäffte, nicht entgehen. Ich brannte vor lächerlicher Begierde des zweifachen ‚th' Herr zu werden, füllte meinen Schädel mit den Regeln der Ebers'schen[4]) und Arnold'schen Grammatiken[5]), arbeitete ihre Beispiele durch und plagte meinen guten Vater mit sprachlichen Fragepunkten, welche wie aus den Wolken fielen, da ich meinen Dilettantismus nur geheim trieb, um nicht auf meine Schulgegenstände verwiesen zu werden, von denen ich nur die alten Sprachen liebte. Doch mein liebevollster Leiter verstummte nur allzu bald. Am Tage des Austritts aus der Rhetorik des Altstädter Gymnasiums ward mein Vater zu Grabe getragen.[6])

Nun galt es, zum Unterhalt einer gering pensionierten Großmutter und einer unversorgten Tante, sowie zu meinem eigenen durch Erwerb beizutragen. Ich durchlief die philosophischen und juridischen Studien, bestand die Prüfung aus dem Italiänischen ziemlich glänzend, da mich der Professor (Spirk)[7]) in italiänischer Sprache examinirte, legte die Prüfung aus dem Englischen und jene aus dem Französischen, erstre

---

[3]) Daniel Georg Morhofs Polyhistor ist zuerst im Jahre 1687 erschienen (3. Aufl. von J. A. Fabricius Lübeck 1732). Unsere Gymnasiasten von heute kennen dieses Buch schwerlich.

[4]) Joh. Ebers, Elementarbuch zur Erlernung der englischen Sprache Berlin 1802. Ders., Theoretische und praktische Grammatik Halle 1812. Ders., Englische Sprachlehre Berlin 1792.

[5]) J. Arnold, praktische Grammatik der englischen Sprache, Stutt. 1825.

[6]) † 1820, 10. August.

[7]) Anton Spirk († 1847); vgl. Wurzbach XXXVI, 174.

Digitized by Google

unter Langerhanss[8]) und letztre unter Rammstein[9]), gut zurück, und erwarb durch Lektionen[10]) und Sekretärsdienste in Privathäusern doch das Nöthige, um nebst dem bescheidenen Hausbedarf auch nahmhafte bibliographische Hilfswerke anzuschaffen. Nach meinem Austritt aus den juridischen Studien im Jahre 1827 wendete ich mich im September 1828 dem Bibliotheksdienste zu und arbeitete, da es damals keine Amanuensen gab, mit wahrer Berufsfreudigkeit über achthalb Jahre als unentgeltlicher Bibliothekspraktikant, wurde 1836 zweiter und 1837 erster Skriptor, worauf ich im April 1848 in die Kustosstelle aufstieg, auf welchem Gipfel ich nun nach 42 Dienstjahren die untergehende Sonne betrachten kann.

Befremdet könnte man mich fragen: Hast du etwa deinen Dienst durch Unfleiss verunehrt? Diese Frage wird schwerlich ein Andrer als mein Gewissen beantworten können, und ich muss wohl schon darum meinen eigenen Vertreter machen. Ohne mich auf Katalogisirungsarbeiten zu berufen, welche ja auch den andren Bediensteten zugeteilt waren, ohne die Führung des Gestionsprotokolls erwähnenswerth zu finden, darf ich doch mit Ausschluss aller meiner übrigen Kollegen anführen:

a) Dass seit 30 Jahren bei weitem der grösste Teil der Amtskorrespondenz, worin nicht selten sehr umfassende Berichte vorkamen, der grösste Theil der Akten von meiner Hand ist. Nicht selten war zugleich ich Kopist meiner Konzepte.

b) Das Dekretenbuch führte ich bisher vollinhaltlich und unter Beziehung auf den Akten-Faszikel, in dem die Originalien hinterlegt sind, so dass das Archiv nach der Reihenfolge der Zahlen des Gestionsprotokolls geordnet ist.

c) In gleicher Weise habe ich seit mehr als 30 Jahren die Dotationsrechnungen zur Vorlage an die Behörden abgefasst; und da ich das Konzept derselben mit Beischluss der Konti der Buchhändler und Antiquare gleichfalls archivmässig hinterlegte, so ist es mein Verdienst, wenn die Bibliothek noch nach vielen Jahren über die Bezugsquelle und den Preis jedes gekauften Buchs Aufschluss zu finden vermag.

---

[8]) Anton Langerhans, Verfasser verschiedener Elementarbücher über die französische, englische und spanische Sprache.

[9]) Friedrich Rammstein, Verfasser einer französischen Grammatik (Wien 1827—1841) und einer Métaphysique du language des Français (Wien 1827).

[10]) Wie Jos. Alex. Freih. v. Helfert (geb. 1820) in seinen Eindrücken und Ahnungen aus der Werdezeit (Österreichische Rundschau VIII, Heft 104—5, S. 455) erzählt, war „Herr Dambeck" sein erster Hauslehrer.

Digitized by Google

d) Der Entwurf vieler noch jetzt angewendeten Formeln, als z. B. für die Standorts-Repertorien, für genaue Revisionstabellen, für die Kauzionserlagscheine und die Bibliothekskarten u. dgl. mehr ist meine Arbeit. Bei häuslichen Arbeiten für die Bibliothek galt es mir immer als Gesetz, Einband und Schreibmaterial aus Eigenem zu tragen, wesshalb die Anstalt sich niemals über Inanspruchnahme ihrer Dotation beklagen darf. So habe ich

e) einen „Nomenclator" der werthvollern Werke, welche sich — mit Ausschluss der Handschriften und Incunabeln — in den Bücherreihen der Bibliothek zerstreut vorfinden, nach ihren Standorten ausgefertigt, um im Falle der Gefahr das Wichtigste sogleich aus den Schränken herausnehmen zu können. (Einiges habe ich davon an Hanslik für eine Geschichte der Prager Bibliothek mitgeteilt, wovon er auf Seite 610 [richtig 612] z. B. Tycho Brahe's Dogmatageometrica anführt[11]). Anderes, wie z. B. den Ptolemaeus, welchen Tycho Brahe laut seiner Anmerkung im Jahre 1562, mithin als Jüngling, für 2 Speziesthaler gekauft und mit Randglossen versehen hat, konnte ich an Hanslik nicht mehr mitteilen.)

f) Die im Jahre 1836 neuerdings ausgebrochene Cholera, welche nebst anderen Inwohnern des Bibliotheksgebäudes auch den ersten Skriptor Zimmermann[12]) hinraffte, drängte mich zum Nachsinnen, auf welche Art auch ein einziger Beamter die Bibliotheksrevision ausführen könnte? Ich entwarf ein Compendium aus den Standortskatalogen in 40 Oktavheften, wornach das Fehlende leicht bemerkt und jeder Bändezuwachs wahrgenommen werden konnte. Da das Compendium nur die mehrbändigen Werke nebst dem letzten Buche in der Reihe enthielt, so wäre die Fortsetzung dieser Compendien ohne viele Schreiberei ein Leichtes gewesen, hätten sie die Vorstände nicht für eitel Spielwerk angesehen.

g) Kurze Sachregister über ein paar Bibliothekszweige, z. B. über die Litterärgeschichte, die Bibel-Erklärer etc. habe ich gleichfalls angelegt.

h) In den stürmischen Junitagen des Jahres 1848, als das Klementinum das Ansehen einer Citadelle angenommen und die bewaffnete Studentenschaft lärmend ihre Kasernen hier aufgeschlagen und die Haus-

---

[11]) J. A. Hanslik, Geschichte und Beschreibung der Prager Universitäts-Bibliothek (Prag 1831) S. 610 (recte 612) erwähnt, dass er die Kenntnis dieser Handschrift dem unermüdlichen Eifer des Bibliothekskustos Dambeck verdanke, der sie als Adligat zu einem älteren Druckwerke aufgefunden hat.

[12]) Johann Zimmermann († 27. August 1836), Kreuzherrn-Ordenspriester und k. k. Bücherzensor. Vgl. Wurzbach LX, 123.

Digitized by Google

thore verbarrikadiert hatte, als von den umliegenden Anhöhen, vom Laurenz- und Schlossberge die Hohlgeschosse aus den aufgestellten Batterien auf die Klementinhöfe flogen, um die Tumultuanten zu zerstreuen, da war ich der alleinige Anwohner der Bibliothek. Bibliothekar Šafařik hatte sein Naturalquartier noch nicht bezogen und wohnte auf der Neustadt nächst dem Rekruten- oder Transporthause. Mehr noch als die Besorgnis vor Beschädigungen der Plafonde durch die Geschosse, war es die Befürchtung, dass etwa die Kataloge von den ungestümen Jünglingen zu Patronen verwendet werden könnten, was mich bewog, die stürmischen Tage grösstenteils im Lesesaale zuzubringen und nachts daselbst auf den Tischen meine Schlafstätte aufzuschlagen, damit ich — falls die jungen Leute eindringen sollten — dieselben wenigstens durch Gegenvorstellungen von dieser Verwüstung abzuhalten versuchte. Ich gab darum die Türe meiner Wohnung gern den Kolbenstössen der Studenten preis und blieb im Lesesaal auf meinem Wachposten. Glücklicherweise überwog die Achtung vor dem litterärischen Schatze und es verlief nach dem Brande der altstädter Mühlen Alles ruhig.

Indess wuchsen mir mit der in diesem Jahre erfolgten Auflösung des Bücherrevisionsamtes auch neue Arbeiten zu. Ich hatte die dort seit Jahrzehenden aufgespeicherten Büchermassen in die Bibliothek zu transportiren, die Bücherduplikate auszuscheiden, die sich ergebenden Zuwächse der Bibliothek einzuverleiben, wobei mir der 3. Skriptor aushalf.

i) Bei der Preusseninvasion im Jahre 1866 waren in allen Hörsälen, Gymnasialschulen, Gängen, Kapellen, Malerateliers, Seminarslokalitäten und selbst im Lesesaale die feindlichen Mannschaften — ein paar Tausend Mann — einquartiert. Im Klementin hatten wir keinen Grund, über ihr Benehmen zu klagen; doch war bekannt, wie sie im k. k. Zeughause und in der Monturskommission gewirtschaftet. Vorsicht war somit geboten, und ich erhielt gar bald Gelegenheit, einen Schauspieler zu machen ohne Souffleur. „Der Herr Hauptmann und Herr Lieutenant wünschten die Bibliothek zu sehen", sagte ein Korporal zu mir, als ich eben die Treppen hinanstieg, und schon standen die beiden Herren an meiner Seite.

„Die Bibliothek will ich Ihnen recht gern zeigen", versetzte ich, nur muss ich die Schlüssel vom Herrn Bibliothekar holen".

Sie begleiteten mich bis zur Bibliothekarswohnung, wo ich die Schlüssel — da Bibliothekar Hanuš eben ausgegangen war — von dessen Frau empfing.

Digitized by Google

„Wer ist eigentlich Eigentümer der Bibliothek?“ fragte der Lieutenant.

„Das Land und die Universität“, war meine Antwort.

„Welche Werke hat die Bibliothek über den siebenjährigen Krieg?“ fragte der Hauptmann.

„Archenholz[13]) ist vorhanden und auch der alte Tempelhof“ [14]) sagte ich.

„Tempelhof ist gut“, versetzte er, „und könnte man Bücher aus der Bibliothek entlehnen? Zum Beispiel den Tempelhof?“

„Ohne Anstand“, erwiderte ich, „sobald dem Bibliothekar die Licenz des kommandierenden Herrn Generals Freiherrn v. Falkenstein gebracht wird, da derselbe den Auftrag erließ, kein Buch ohne seinen Erlaubnissschein auszufolgen; diesen zu erhalten, kann Ihnen nicht schwer fallen.“

Sollte sich der preussische Kommandant v. Falkenstein indess von einem solchen Befehle und von Erlaubnissscheinen nicht einmal etwas haben träumen lassen, so hab' ich doch wenigstens zum Staatsbesten artig gelogen: denn die beiden Herren kamen nicht wieder.

Nun hab ich Ihnen die hauptsächlichen Verbrechen hergezählt, um derentwillen ich die strafweise Zurücksetzung verdient habe.

Wenden wir uns zu einem andern Stillleben! Im Winter des Jahres 1849 kam auf dem Lesezimmer ein Jurist zu meinem Arbeitstische und bat mich, zu seinen Gunsten mich beim Bibliothekar zu verwenden, dass er eine Praktikantenstelle bei der Bibliothek bekomme, weil es mit dem Bbliotheksdienste vereinbar sei, sich und seine kranke Mutter durch Konditionen zu erhalten, während andere Ämter den Vor- und Nachmittag gänzlich in Anspruch nehmen. „Sie sehen“, erwiderte ich, „dass gegenwärtig alle Plätze besetzt sind. Sollte indess eine Änderung hierin vorkommen, dann sollen Sie sogleich Nachricht haben“. Er gab mir seine Addresse (s o). Der brave Praktikant v. Edlenbach erkrankte und starb am 28. Mai 1849. Ich nahm Rock und Hut, und ging zu dem Juristen, sagte demselben, daß es an der Zeit sei einzukommen, und Herr Anton Z . . . . . trat am 28. Juni 1849 als Praktikant in den Bibliotheksdienst, praktizierte bis 3. Dezember 1849, ward am 4. Dezember 1849 als dritter Skriptor beeidet, rückte im Jahre 1866 in die zweite Skriptorstelle, im [Jahre] 1868 in die erste vor und kann nach

[13]) J. W. v. Archenholtz, Geschichte des Siebenjährigen Krieges, Berlin 1793. (1892 ist die 13. Auflage erschienen.)

[14]) G. F. v. Tempelhoff, Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Deutschland. Berlin 1783 ff, 6 Bde.

Digitized by Google

einem Sprung über die Kustosstelle nunmehr nur noch in die Wolken vorrücken, falls der Himmel den Unfrieden liebt. Mir hat er seinen Dank mit unsäglichen Unannehmlichkeiten abgestattet, auch nachdem ich im Jahre 1860 eine Disziplinarverhandlung gegen ihn hohen Ortes unterdrückt hatte. Die Bibliothekare Šafarik und Hanuš waren von seiner Verwendung und von seiner Handlungsweise sehr wenig erbaut, und ich, der ich schon als Kustos länger diene als der neue Bibliothekar seit seiner Prax, denke mir: ab homine iniquo et doloso erue me, Domine!

Indem ich mich durch diese vertrauensvolle Mitteilungen erleichtert fühle, freu' ich mich, die Gewissenhaftigkeit des vorigen Ministeriums nicht mehr versuchen zu können u. s. w.

Ihr aufrichtig ergebener

Joh. Fried. Dambeck.

Soweit das Selbstbekenntnis. Die Bitterkeit, mit der es abgefaßt ist, wird man dem greisen Beamten zugute halten müssen. Bald darauf schied er aus dem Amte, um jüngeren Kräften Platz zu machen; das Institut aber, dem er so lange treu gedient, wird ihm wohl ein dankbares Andenken bewahren.

Dr. A. Goldmann.

Der erste bekannte Kalender aus Johann Mannels Druckerpresse in Laibach.

Bereits im Dezember 1561 war der Buchdrucker Augustin Friess [1]) in der Absicht von Straßburg nach Laibach gekommen, um hier die Kunst Gutenbergs mit Unterstützung der Landschaft einzuführen, auszuüben und Werke der neuen Lehre im Drucke erscheinen zu lassen. Wie wir wissen, kam es nicht zur Verwirklichung dieses Vorhabens, da Primus Truber selbst jede Verwendung für das Unternehmen bei der Landschaft kurzweg abschlug, und Friess, nachdem es noch zwischen ihm und Truber am St. Peterstage 1562 zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen war, unverrichteter Dinge abgezogen war.

Daß Johann Mannel schon 1561 oder 1562 zugleich mit Truber nach Krain gekommen sei und sich bis zum Jahre 1575, in welchem das erste bekannte Buch in Laibach im Drucke erschien, lediglich mit der Veröffentlichung kleiner Flugschriften und Spottlieder gegen die katholische

[1]) Fries, auch Fryess (um 1550—1562). Vgl. Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels II. S. 240. VI. S. 75 f. VII. 66 f. XIX. 45 ff.

Digitized by Google

Kirche und den Klerus, wie solche in der damaligen aufgeregten Zeit in Krain sowie anderwärts im Umlaufe waren, beschäftigt habe, erscheint bei seiner späteren so fruchtbaren typographischen Tätigkeit in Krain, Kroatien und Ungarn geradezu ausgeschlossen. Wir können daher in diesem Punkte rückhaltslos der Nachricht Valvasors Glauben schenken, der schreibt, daß vor 1575 in Laibach keine Druckerei bestanden habe.[2])

Johann Mannel, Bürger und Buchhändler in Laibach, war es nun, der auf Anregung des Förderers des geistigen Aufschwunges in Krain, Georg von Khisl, und des eifrigen Reformators und Schriftstellers, Georg Dalmatin, welcher für sein emsiges Schaffen im Lande einer Druckerei bedurfte, die Buchdruckerei in der Hauptstadt Krains ins Leben rief und dieselbe bis zu seinem unfreiwilligen Scheiden aus den Erblanden im Jahre 1582 mit rastlosem Eifer ausübte.[3]) Schon im zweiten Jahre seiner typographischen Tätigkeit, im Jahre 1576, in welchem sein Geschäft schon bedeutend erweitert erscheint, gab Mannel einen Kalender heraus, den er der damaligen Sitte gemäß der Landschaft verehrte. Auf seine Dedikations-Supplik erfolgte der „Schluß“: „Will jeder Herr Verordnete aus seinem selbs sakhl ain Thaler verehren und zu des Herrn Einnehmer Handen erlegen.“[4]) Unser Buchdrucker wird auch für die folgenden Jahre seines Aufenthaltes in Laibach mit der Herausgabe von Kalendern fortgefahren sein, wie wir aus dem uns nun bekanntgewordenen Almanache für das Jahr 1579 zu schließen berechtigt sein dürften. Die Buchdrucker in Graz Alexander Leopold Andreas Franck und Zacharias Bartsch, welche

---

[2]) von Strahl, Die Kunstzustände Krains ,.. S. 14 nennt unseren Buchdrucker Johannes Manlin, der bereits 1560 die erste Buchdruckerei in Krain begründet habe. [Vodnik] Gesch. d. Herzogth. Krain S. 45 versetzt die Begründung der Buchdruckerei in Krain ins Jahr 1561. Vgl. übrigens Archiv f. Gesch. d. d. Buchhandels, XIX. S. 45 ff.

[3]) Über die Heimat unseres Manlius, wie er sich auch nennt, sowie über die Zeit seiner Geburt liegt ein undurchdringliches Dunkel. Nur Vermutungen sind es, die ihn in Krain oder Istrien geboren sein lassen. Nach der Ansicht von Kukuljević soll unseres Typographen Familie aus dem Küstenlande stammen, da wir im Jahre 1472 einen Bartholomäus Manlius als Kanzler der Stadt Fiume verzeichnet finden. Nach einer anderen Version soll seine Wiege in Württemberg gestanden sein, und er, wie es in dieser Zeit so häufig vorkam, nach Krain eingewandert sein, woselbst er dann eine zweite Heimat gefunden hat. Am 12. Februar 1581 erlitt unser Buchdrucker einen herben Verlust, indem sein Söhnlein Jakob verschied und bei St. Peter begraben wurde (evang. Matrikelbuch Fol. 298 b).

[4]) Vgl. von Radics im Archiv f. Gesch. d. Deutschen Buchh. VI. S. 77. Leider ist von diesem Kalender kein Exemplar bekannt. Auch von späteren Almanachen und Kalendern aus Mannels Offizin ist uns kein Exemplar erhalten geblieben, bis auf das nachfolgende, welches Herr von Radics bei der Ordnung der Landesbibliothek in Laibach 1904 so glücklich war, zu entdecken.

Digitized by Google

schon seit den Jahren 1562 alljährlich Kalender erscheinen ließen und dafür von der steirischen Landschaft mit „Ehrungen“ und „Ergötzlichkeiten“ bedacht wurden, waren ihm sicherlich Vorbilder.

Ebenderselbe Jakob Strauß, welcher nachfolgenden Kalender für das Jahr 1579 „gestellt“, erhielt für den Almanach für das Jahr 1577 (in Graz bei Zacharias Bartsch gedruckt) von der Landschaft „15 fl. Ehrung“. — Von Jakob Strauß wissen wir, daß er, 1559 Physiker in Wien, 1570 landschaftlicher Physiker in Cilli, sich mit der Herausgabe von Kalendern bis zur Zeit des Kalenderstreites befaßt habe. Peinlich, Gesch. d. Test. I. S. 394—95 kennt auch einen Schreibkalender von Strauß vom Jahre 1590 aus der Druckerpresse des Widmanstetter. Als Physiker hatte er eine Besoldung von 200 fl. Allein die Landschaft war ihm nicht besonders gewogen, Strauß erhielt Verweise auf Verweise, endlich wurde ihm der Dienst 1585 gekündigt. Wohin sich Strauß hierauf gewendet hat, ist nicht bekannt. Außer ihm werden noch als Kalendermacher genannt: Hieronymus Lauterbach „Obrister Schuel-Preceptor“ (1561—1577 in Graz), Georg Stadius (1576—1593 in Graz), Johann Kepler (1594 bis 1598 als Mathematikprofessor in Graz). Außerdem publizierten noch der Mediziner Chr. Widmann (1570) und der Agramer Domherr Gregor Farenych (1594) in Graz gedruckte Almanache und Kalender für Steiermark.[5]) Und wahrscheinlich spielt Georg Stadius auf diese Nichtfachmänner an, wenn er in seinem Kalender für das Jahr 1592 von Kalendermachern spricht, welche die Fundamentalrechnung nicht verstehen.

Nach dieser kleinen Abschweifung lasse ich nun den angekündigten ersten bekannten gedruckten Kalender von Krain folgen.

Blatt 1 *a* Titel:

Almanach |
durch Doct. Jacobum
Strauß | Einer Ersamen
Löblichen Landschafft des Für-
stenthumb Steyr bestelten
Physicum | gestelt
auffs Jar.
M. D. LXXIX.
Mit Fürst. Durchl. Gnad
vnd Priuilegio.
Gedruckt in der Haubtstat
Laybach in Fürstenthumb
Crain | durch
Johann Mannel.

[5]) Leider ist kein Exemplar von diesen Kalendern auf uns gekommen.

Digitized by Google

Bl. 1 *b:* NACH DER GE- ‖ burt vnsers einigen Herrn vnnd Hey- ‖ lan ds JESV CHRJSTJ Gottes vnd Ma- ‖ riæ Son 1579. Von erschaffung der Welt 5541.*) ‖ . . . .

Bl. 2 *a:* Bedeutung der Zeichen.*) ‖

Bl. 2 *b* (beginnt der Kalender, seitlich mit je 3 bis 4 kleinen Holzschnitten versehen).
Januaris, Jenner.*) ‖
1. *a* New Jar. . . .

Bl. 3 *a* (in Randumfassung, wie jede Seite.)
Jenner hat XXXI tag. ‖ (sonst leer für Notizen.)

Bl. 3 *b.* Vom vngestüm Meer | Math. 8. Februarius, Hornung. ‖

Bl. 4 *a.* Hornung hat XXVIII tag. ‖

Bl. 4 *b.* Jesus macht einen Blinden sehend | Luc. 18. Martius, Mertz. ‖

Bl. 5 *a* (m. d. Sign. B) Mertz hat XXXI tag. ‖

Bl. 7 *b.* Wer mich liebet | Junius, Brachmon. ‖ Joh. 14.

Bl. 8 *b:* 3. Vom verlorne Schaff | Lu. 15. Julius, Hewmon. ‖

Bl. 9 *a* (m. d. Sign. C) Hewmon. hat XXXI tag. ‖

Bl. 9 *b:* 7. Jesus speiset mit siben Brot. | Mar. 8. AuguStus, Augstmon. ‖

Bl. 11 *a:* Herbstmon hat XXX tag. ‖

Bl. 12 *a:* Weinmon hat XXXI tag. ‖

Bl. 13 *a* (m. d. Sign. D): Wintermon hat XXX tag. ‖

Bl. 14 *a:* Christmon hat XXXI tag. ‖

Bl. 14 *b* leer.

Bl. 15 *a:* Prognosticon ‖ Vnnd Practica. | Aus dem lauff des ‖ Gestirns gestellet auff das Jar | ‖ M. D. LXXIX. ‖ Durch Doctorem Jacobum Straus | ‖ Einer Ersamen Landtschafft des Fürsten- ‖ thumbs Steyr bestelten Physicum. ‖ Herrn Dises Jars. | Mon vnd Venus. ‖ (Zwei Holzschnitte.) Gedruckt zu Laybach in Fürstentumb Crain | ‖ durch Hanß Mannel. ‖

Bl. 15 *b.* Den Ehrnuesten Fursichtigen vnd Hoch ‖ weisen Herrn N. Burgermaister Richter vnnd ‖ Rath der löblichen Haubtstat Laybach | . . . .

Bl. 16 *a*, Z. 7—9: E. H. vnd W. ‖ G. ‖ Jacobus Strauß. ‖

Bl. 16 *b.* Von den furnembsten Herren vnnd Regie- ‖ renden Planeten dits Jars. ‖

Bl. 17 *a*, Z. 4: Von der Sunen Finsternus. ‖

Bl. 17 *b*, Z. 11: Von Wachsenden Fruchten vnd Theurung. ‖ . . .

Bl. 18 *a:* Von den vier thailen vnnd zeytten dises Jars. ‖ . . .

Bl. 18 *b.* Z. 9 *f:* vnnd von 7. Octobris biß auff den 28. ‖ desselben Monats. ‖

4°, 18 nicht num. Bll. mit der Signatur A—D, von Bl. 15 *b* an Kustoden, ohne Blattzahl, bis zu 34 Zeilen (Bl. 16 *b*), das Titelblatt in reicher Holzschnitteinfassung, mit Typen in 3 Größen, 2., 3., 8., 9., 11. und 14. Zeile rot gedruckt, der Text des Kalenders in Randleisteinfassung und mit 43 kleinen Holzschnitten.

---

*) Die 1. und 2. Zeile, sowie die Zahlen 1579 und 5541 rot gedruckt. — Jenner. New Jar rot gedruckt.

Digitized by Google

Das zweite Titelblatt (Bl. 15 *a*) mit Typen in 8 Größen, ebenfalls in Randeinfassung.

Unikum im Landesarchiv von Krain.

Der Almanach war ein Dedikations-Exemplar an Hans von Gallenberg zum Gallenstein:

„Dem Edlen vnd Gestrengen
Herrn Hansen von Gallenberg
zum gallenstein | Meinem G:
vnd gepiedünten Herrn."
(In Gold gedruckt auf braunem Leder.)

Graz. Dr. Friedrich Ahn.

Moderne Bibliotheksbauten.

(Nachtrag.)

Bei den Fortschritten, die die Bibliotheksbautechnik in der Gegenwart macht, und bei den mannigfachen Neuerungen, die sich dabei ergeben, ist es außerordentlich wünschenswert, rechtzeitig zu erfahren, wie sich neue technische Errungenschaften bewähren. Es wäre daher sehr gut, wenn in unseren Fachzeitschriften eine besondere Ecke freigehalten würde für regelmäßige Mitteilungen über neue Erfahrungen auf bibliothekstechnischem Gebiete.

In meinem Vortrage über moderne Bibliotheksbauten hatte ich (Mitteilungen 10, S. 6) darauf hingewiesen, daß man in neuester Zeit in den Bücherräumen die Fenster mit Kathedralglas versehe, um so ohne Anwendung von Vorhängen die Bücher vor den Einwirkungen der Sonnenstrahlen zu schützen. Auf meine Ausführungen hin teilte mir Ober-Bibliothekar Dr. Emil Heuser mit, daß man in den Bücherräumen der Gießener Universitäts-Bibliothek nachträglich noch Vorhänge angebracht habe, weil die nahe den Fenstern stehenden Bücher auch durch das Kathedralglas hindurch von der Sonne angegriffen wurden. Ich erhielt dann auf eine Anfrage hin von Geheimrat Dr. Johannes Roediger in Marburg (Hessen) in ausführlicher Weise weitere dankenswerte Aufklärung in dieser Sache. Roediger ist mit der Anwendung des Kathedralglases in der Marburger Universitäts-Bibliothek voll zufrieden. Er behauptet nicht, daß durch diese Art von Glas die Einwirkung des Lichtes vollständig aufgehoben werde. Aber dem kleinen Nachtheil stehen wieder Vorteile gegenüber. Diese sind, daß man die Auslagen für Vorhänge spart, daß man des umständlichen Vorziehens der Vorhänge überhoben ist, daß durch die Lichtzerstreuung, die das Kathedralglas bewirkt, eine günstige Belichtung der Bücherräume erzielt wird. Roediger empfiehlt weitere Versuche in der Art zu machen,

Digitized by Google

daß man farbiges Papier hinter gewöhnlichem und hinter Kathedralglas der Einwirkung der Sonnenstrahlen aussetzt.

Die Vorzüge des Lipman'schen Büchergestelles, von denen ich mich in verschiedenen Bibliotheken überzeugen konnte, erkennt auch Heuser an.

Sehr erwünscht wäre es, wenn möglichst bald Mitteilungen über die Anwendung des Vakuum-Reinigers bei der Säuberung der Bücher veröffentlicht würden. Die Annahme, daß man die Bücher mit dieser Vorrichtung vollkommen reinigen lassen könne, ohne sie aus den Büchergestellen herauszunehmen, scheint nicht zuzutreffen.

Beim Abdruck meines Vortrages habe ich leider übersehen, bei der Schilderung des Neubaues der Murhard'schen Bibliothek der Stadt Kassel auf den Aufsatz von Professor Dr. Georg Steinhausen (Zentralblatt für Bibliothekswesen, 22, S. 297—307) zu verweisen. Daraus geht hervor, daß Steinhausen für die Anordnung der Räume nicht verantwortlich ist und sich mit Erfolg bemüht hat, noch einige Umänderungen durchzusetzen.

Graz. Ferdinand Eichler.

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

Alfred Götze. Die hochdeutschen Drucker der Reformationszeit. Straßburg, K. J. Trübner, 1905. 8°.

Unter diesem Titel gibt der Verfasser Anleitung und Behelfe, impressenlose Drucke aus den ersten dreißig Jahren des 16. Jahrhunderts auf Druckort und Drucker zu bestimmen. Seine Untersuchungen umfaßten die Erzeugnisse von 79 Druckern, deren Biographien zusamt einer Kennzeichnung ihrer Tätigkeit den ersten Teil des Buches bilden und in ihrer Vereinigung eine dankenswerte, bisher nicht so leicht mögliche Übersicht über den Gegenstand gewähren. Zur Bestimmung der Drucke zieht Götze drei Faktoren heran: orthographische und sprachliche Eigenheiten des Textes, die Formen der Typen und die Holzschnitt-Umrahmungen der Titelblätter. Die sprachlichen Eigentümlichkeiten, deren bezeichnende Auswahl für jeden Drucker seiner Biographie angehängt ist, bilden den am schwersten zu handhabenden und — zieht man die eventuelle Stammesverschiedenheit des Schriftstellers, des Setzers und des Korrektors und die bei Nachdrucken möglichen Permutationen in Betracht — wohl auch unsichersten Behelf. Das Hauptgewicht mußte Götze natürlich auf die Typenformen legen. So hat er sich denn mit wirklich bewunderswerter Ausdauer der Mühe unterzogen, für jeden der 79 Drucker aus seinen gezeichneten Drucken eine Tafel mit Proben seiner Lettern zusammenzustellen. Wie der Verfasser versichert, haben Bedenken technischer und ökonomischer Art die Verwendung der Photographie dabei ausgeschlossen. Er entnahm also mit Feder und Tusche durch Pauspapier den verschiedensten Drucken einer Offizin einzelne Buchstaben und Zahlzeichen, um sie zu Alphabeten und Zahlreihen zu vereinigen. Wer von der Technik dieser Arbeit eine Vorstellung hat, hat auch eine von dem Aussehen der Tafeln: die Proben

Digitized by Google

haben etwas Zitteriges bekommen, das der Satz der Originale nicht hat, und dessen Ursache in der an einzelnen Buchstaben kaum wahrnehmbaren Abweichung in Höhe und Breite, Stärke und Richtung der Letter gelegen ist. Daß somit eine gewisse Unsicherheit dem Benützer des Buches besonders bezüglich der auf die Formen der Lettern kleinster Dimension gegründeten Schlüsse nicht erspart bleiben wird, ist klar. Absolut sichere Ergebnisse wird die Letternvergleichung allein schon aus dem Grunde nicht zeitigen können, weil die Möglichkeit, daß zwei Offizinen entweder gleiches Letternmateriale besaßen oder ihre Schrift untereinander austauschten, immer bestehen wird. Die praktische Erprobung des Buches Götzes lieferte mir dafür Belege: Die Drucke „Vertrag zwischen dem löblichen Bund zu Schwaben, vnd den zweyen hauffen vnd versamlung der Bawrn am Bodensee vnd Algew. M. D. XXV" und „Auff das Vermeint Keiserlich Edict, Ausgangen jm 1531 jare, nach dem Reichs Tage des 1530 jars. Glosa D. Mart. Luthers" sind nach Götzes Tafel offenbar mit den Typen Hans Lufft's gedruckt; jedoch trägt der erste das Impressum Josef Klugs von Wittemberg, der andere (beide in der Wiener Univ.-Bibl.) das Impressum Nickel Schirlentz' von Wittemberg. Ungezeichnete, mit jenen Typen hergestellte Drucke Klugs und Schirlentz' werden also Gefahr laufen, mit Götzes Tafeln auf Grund der Letternform allein als Erzeugnisse Luffts bestimmt zu werden. Den wärmsten Anteil hat der Referent an der Versicherung genommen, welche Götze gegen Trugschlüsse dieser Art durch die Heranziehung der Titelumrahmungen zur Druckerbestimmung schuf. Die Berliner Akademie der Wissenschaften versendete im vorigen Jahre im Interesse der vorbereiteten Bibliographie der Druckschriften Luthers Fragebogen, die auf Varianten wie fehlende Punkte oder verkehrte Lettern aufmerksam machen, die Beschreibung der Titelumrahmungen aber mit der stehenden Wendung „Mit Titeleinfassung" abtun, so daß naive Leute glauben könnten, sämtliche Drucker lutherischer Schriften hätten sich einer einzigen Titelumrahmung bedient. Einer so weit gehenden philologischen Einseitigkeit in bibliographischen Dingen gegenüber bedeutet Götzes genaue Beschreibung von 194 Titelumrahmungen eine Tat. Die Anordnung, in der er sie bringt, ist die nach ihrer Höhe, mit der niedersten beginnend. Für den praktischen Gebrauch des Buches genügt sie vollkommen; die Verzeichnung der Stichwörter war eine willkommene Zugabe, hätte aber genauer sein können. Die Umrahmung Nr. 118 z. B., die zu oberst Gottvater mit der Weltkugel zeigt, wird man nicht unter dem Stichwort Reichsapfel suchen. Die Umrahmungen 10, 66, 85 und 86 hätten wechselseitige Hinweise erhalten sollen; 86 scheint der Archetyp dieser beliebten Einfassung, die in einer Kopie 1532 auch Ballhorn in Lübeck verwendete (Ztschr. f. Bücherfreunde VI/1, S. 176). Ebenso hätte es bei Nr. 149 und 164 gehalten werden sollen. Hier trug nach Flechsig, Cranach-Studien I, 218 der im Besitze von Cranach und Döring befindliche Stock die Original-Vorzeichnung Hans Cranachs. Auch diese Leiste war sehr beliebt. Außer den fünf von Götze genannten Offizinen verwendete 1540 auch Henningk Rudem in Wolfenbüttel eine Kopie. Sichere Anhaltspunkte zur Bestimmung der Drucker bilden die Einfassungen für sich allein natürlich auch nicht. Ich kenne unsignierte Drucke Heinrich Steiners in Augsburg, die mit einem vorzüglichen, Götze unbekannten Nachschnitte der im Besitze Melchior Lotters befindlichen Umrahmung Nr. 184 geziert sind. Nachschnitte zu kennzeichnen, zumal wenn sie in ihren Maßen von den Originalen nicht erheblich differieren, reicht eben die beste Beschreibung nicht aus. Doch fällt das nicht

Digitized by Google

so sehr ins Gewicht. Für sich allein ist der Fingerzeig, den die Titelumrahmung gibt, ebenso unsicher, wie der, den Typenform und Orthographie für sich allein geben. Aber der Einklang der drei Kriterien wird in den meisten Fällen zu positiv sicheren Ergebnissen führen. Schade, daß Götze, als er die Fülle von Holzschnitten für die Zwecke der Bibliographen zusammenstellte, sie nicht auch kunstgeschichtlich behandelte oder von einem Sachkundigen behandeln ließ. In einigen Fällen hat er nach Maßgabe der vorhandenen Literatur einzelne Meister namhaft gemacht, gelegentlich auch auf leicht zugängliche Facsimile-Abbildungen verwiesen: Nr. 39 bezeichnete er als Werk Wechtlins, 62 als Hopfer, 91 als Ambros Holbein, 116 als Kopie nach Baldung, 143 und 193 als Hans Holbein, 153 und 186 als Urs Graf, 192 richtig, 131 und 184 fälschlich als Lucas Cranach. Die beiden letzten stammen von dem als Hans Cranach in die Literatur eingeführten Künstler. Das „Monogramm H S mit Kreuz" der Nr. 179 wird wohl den so signierenden Augsburger Meister (Nagler, Monogr. III, 585, Nr. 1449) anzeigen. Soweit es mir auf Grund der Götze'schen Beschreibungen und Messungen ohne weitere Nachforschungen möglich war, teile ich eine Anzahl unbezeichneter Umrahmungen unter folgende Künstler auf:

Jörg Breu: 35 (5 Stück insgesamt aus Schönspergers Gilgengart 1520) 118 (die obere Leiste, unbeschrieben. Die seitlichen — die linke ist mit *H B* bezeichnet — und die erste unten von Hans Burgkmair, gleichfalls unbeschrieben, die unterste von Hans Weiditz) und 172 (unbeschrieben).

Hans Cranach: 109 (Flechsig a. a. O. I. S. 202 ff. Nr. 5), 103 (unbeschrieben), 112 (8), 131 (10), 132 (17), 146 (11), 159 (1), 164 (der Stock der Offizin Cranach und Döring = Flechsig, 13; die anderen und 149 sind Kopien), 166 (16), 167 (unbeschrieben), 170 (3), 174 (15), 183 (6) und 184 (7).

Ambros Holbein: 59 (Woltmann, Holbein II, S. 206, Nr. 6). Die obere und die untere Leiste auch Götze 40.

Hans Holbein: 88 (ebenda S. 187, Nr. 213), 190 (Kopie nach Nr. 234 auf S. 193) und 194 (S. 190, Nr. 222).

Georg Lemberger: 52 (Nr. 8 meines Verzeichnisses in den Mitteilungen d. Gesellsch. f. vervielfält. Kunst, 1906, S. 1 ff.), 102 (3) und 108 (5).

Joh. Wechtlin: 41 und 157 (Kopie).

Hans Weiditz: 6 (Nr. 57 meines Verzeichnisses in H. Weiditz, Straßb. 1903), 14 (aus Nr. 25 fol. C 6), 26 (66), 29 (62), 46 (35), 90 (15), 114 (20), 119 (vgl. den laufenden Jhg. der vorliegenden Mitteilungen S. 83), 139 und 140 (42), 181 (die Kopie nach Nr. 9) und 187 (17, 3).

Ich glaube, es verlohnte sich die Untersuchung, ob nicht auch Nr. 12 eine Arbeit Lembergers sei, und ob nicht die eine oder die andere der Umrahmungen, 6, 16, 17, 19 und 24 von der Hand Weiditz' herrührte.

H. Röttinger.

Deutsches Pseudonymen-Lexikon. Aus den Quellen bearbeitet von Dr. M. Holzmann und Dr. H. Bohatta. Wien und Leipzig, Akademischer Verlag. 1906.

Wer seinen Namen verbergen will, dem bieten sich vier Möglichkeiten: das Anonym (Titel ohne Autorenvermerk), diesem am verwandtesten ist das Phraseonym (Umschreibung des Namens durch ein gewöhnlich inhaltlich be-

Digitized by Google

stimmtes Verhältnis des Verfassers). Von diesen beiden leitet das Kryptonym (Buchstaben oder Zeichen) zum Pseudonym (nur bedingt richtiger oder falscher Namensvermerk). Die Grenzlinien dieser Deckungsarten fließen oft ineinander, doch muß jede Variation einige dieser vier Elemente enthalten. Für alle Wissensgebiete war die Aufdeckung dieser „maskierten Literatur", wie Dahlmann und nach ihm Weller sie nannten, von Wert oder wenigstens Interesse, und an Bemühungen emsiger Literaten, diese verkappten Schriftsteller in ihrer Gesamtheit oder in einigen Exempeln zu entlarven, hat es keiner Zeit und keinem Volke gefehlt. Die Herren Holzmann und Bohatta, die am Firmament der bibliothekarischen Literatur als Sternbild der Zwillinge fortleben werden, haben nun als dritte Frucht ihrer Verbindung ihrem guten und gut aufgenommenen Anonymenlexikon ein deutsches Pseudonymenlexikon folgen lassen. Diese beiden Schriften sollen nun eine möglichst vollzählige Heerschau jenes Teiles der deutschen Literatur darstellen, dessen Urheber nicht mit vollen oder wahren Namen zeichneten. Dabei sind Phraseonyme, die den Anonymen am nächsten stehen, zu den Pseudonymen gerechnet, Kryptonyme, die mit diesen wesensverwandt sind, zu den Anonymen — ein unrichtiges Verfahren, das aber weiter keinen Schaden anrichtet. Etwas bedenklicher ist schon der Titel des Pseudonymenlexikons. Man liest „aus den Quellen bearbeitet" — und stockt schon. Sollte wirklich der nach Umfang und Schwierigkeit gleich bemerkenswerte Komplex der pseudonym publizierenden Humanisten — ein Gebiet voll von Fußangeln und Falltüren — von den beiden Verfassern so durchforscht worden sein, daß uns jene Zeit, soweit wenigstens die wahren Namen der Publizisten in Frage kommen, keine Rätsel mehr aufgibt. Das wäre in der Tat ein Unternehmen gewesen, das ein harmloses Verzeichnis von Pseudonymen zu einem wissenschaftlichen Werk von unschätzbarer Bedeutung hätte heranwachsen lassen. Eine flüchtige Prüfung des Buches wirkt aber beruhigend. Die Verfasser begnügten sich damit, alle die Namensdeutungen, die ihnen eine reichlich zur Verfügung stehende Literatur angab, zusammenzustellen. Und auch nach dem Erscheinen dieses Lexikons wird man wählen können, ob man den Humanisten Urbanus Rhegius als König oder als Rieger ansprechen soll. Das Wort „Quelle" ist hier in ungewöhnlichem Sinne gebraucht, und statt „aus den Quellen bearbeitet" wäre etwa „aus literarischen Angaben zusammengestellt" ein passenderer Vermerk gewesen. Das soll weiter kein Vorwurf sein. Ein restlos befriedigendes Pseudonymenlexikon, wenn es überhaupt erreichbar ist, kann nur die Frucht der Zusammenarbeit verschiedener Instanzen sein. Und die beiden Herren verdienen für ihren erstaunlichen Fleiß und für den Mut, mit dem sie in die Bresche sprangen, nur Lob. Daß dieser Sprung etwas zu kurz ausfiel, ist selbstverständlich. Doch ist schon die überaus große Literatur, die benützt wurde, geeignet, Achtung vor der bibliographischen Bildung der Verfasser einzuflößen. Und daß aus dieser Literatur in den meisten Fällen gewissenhaft und sorgfältig geschöpft wurde, stellt der Arbeitskraft der beiden Herren ein glänzendes Zeugnis. Es ist wiederum selbstverständlich, daß manche Schätze ungehoben blieben. So wird man im Literaturverzeichnis zwar das „Zentralblatt für Bibliothekswesen" angeführt, im Texte jedoch das für die Reformationsgeschichte bedeutungsvolle Pseudonym „Symon Hessus", von dem im „Z. f. B." (XVII. S. 566—592) sehr ausführlich gehandelt wird, nur in der unrichtigen Form „Simon Hessus" verzeichnet finden. Überhaupt scheint das sechzehnte Jahrhundert nicht mit der Sorgfalt behandelt worden zu sein, die den

Digitized by Google

späteren Zeiten zuteil wurde. So ist es nicht verständlich, warum völlig gleichkomponierte Latinisierungen verschieden gestellt wurden, z. B. Beatus Rhenanus unter „Rhenanus“ und Philesius Vogesigena unter „Philesius“. Es geht auch trotz Zarncke und der Z. f. d. Phil. heute nicht mehr an, die Pseudonyme „Multager“, „Multicampanus“ und „Polychorius“, die insgesamt einfache Übersetzungen von „Vielfeld“ sind, mit „Cammerlander“ zu deuten. (Vgl. Wenzel Cammerlander und Vielfeld, Diss. 1891.) Als Kuriosum verdient die Tatsache Erwähnung, daß die Latinisierung „Henricus Institor“ von den beiden Verfassern in ihrem Anonymenlexikon (III. 8. 108), aber nicht im Pseudonymenlexikon aufgelöst wird. Daß „Cuspinanus“ Spießhaymer, „Melanchthon“ Schwarzert „Celtis“ Pickel und „Cusanus“ Krebs hieß, ist ja bekannt, aber wer es nicht weiß, erfährt es auch nicht aus dem Pseudonymenlexikon. Besonders vermißt man Graecisierungen wie „Oecolampadius“ oder „Oleander“, Latinisierungen wie „Nausea“, weil diese Namensformen echte Pseudonyme zu sein scheinen. Dagegen gehören Namenfragmente, wie „Phil. Melan.“ nicht in ein Pseudonymenlexikon. Solche sehr häufig vorkommende Abkürzungen (vgl. das oftmalige Mar. Lut. u. s. f.) sind gewöhnlich im Typensatz begründet oder verdanken einer übergenauen Transponierung der Handschrift ihre Existenz. Ungleich vollständiger und sorgfältiger gearbeitet stellt sich der Komplex der neueren Pseudonymen dar; die Verläßlichkeit des Verzeichnisses wächst, je näher die Zeit liegt, da die Begriffe „Quelle“ und „Literatur“ sich decken. Kleine Verstöße, die sich bei Stichproben ergaben, seien hier berichtigt. Kaspar Schoppe erscheint immer als „Scioppius“, was ja nach der Terminologie der Verfasser auch als Pseudonym zu gelten hat. „Roxas“ wird als „Rothscholz“ gedeutet. In Wahrheit hieß der Mann Roth; die Namensform „Roth-Scholtz“, die er, den Mädchennamen seiner Mutter seinem Namen anfügend, sich gab, sollte ihn nur von den zahlreichen Namensvettern unterscheiden. Zu „Pleydenwurff“ gehört eine Jahreszahl, da es ja einen echten Träger dieses Namens gab. Bei „Roda Roda“ hat der Bindestrich zu entfallen. Eine Eigentümlichkeit des Verzeichnisses geht aus der Auffassung der Verfasser hervor, die gesetzlichen Namensänderungen (vorzüglich jüdischer Schriftsteller) als Pseudonyme aufzufassen — ein Verfahren, das bestritten werden kann. Auffallend ist wohl auch, daß die Pseudonyme in modernen Zeitschriften ziemlich unvollständig gelöst sind. Das Pseudonym Ostinis in der „Jugend“ ist nicht „Biedermeier“, sondern „Biedermeier mit ei“. Die Lösung der Pseudonyme „Kassian Taubenschlöge!“ und „Dominico Katzelmacchero“ in derselben Zeitschrift wäre den österreichischen Verfassern, die u. a. auch das Wiener Pseudonym „Oberlindober“ übersahen, näherliegend gewesen. Es ist nicht ersichtlich, ob das Lexikon nur die Pseudonyme der Schriftsteller enthalten sollte. Eintragungen wie „Canon“ und „Rosé“ scheinen auf eine allgemeinere Auffassung der Pseudonyme zu deuten. Warum fehlen dann Namen, wie „Custos“ u. s. w., von den unübersehbaren noms de guerre der Bühne zu schweigen? Diese Liste von Einwänden, die sich wohl erweitern ließe — denn bemängeln ist ein leichtes Handwerk — hat nur die Absicht, für eine zweite Auflage, die das Buch verdient, einige Ergänzungen vorzuschlagen. Bei dieser zweiten Auflage (in der auch alles aus der Vorrede, was nicht sachlich zum Buche gehört, getilgt werden sollte), würden sich auch einige Vereinfachungen in der Ökonomie des Werkes empfehlen. So scheint es wohl geboten, den langatmigen Nachsatz des Pseudonyms „Ikonoklastes“ zu streichen und überflüssig, Pseudonyme wie „Dafnis von Cimbrien“ und „Daphnis

Digitized by Google

von Cimbrien" auseinanderzuhalten. Vor allem aber muß Neigebaurs „Geschichte der leop.-carol. Academie" dem Literaturverzeichnis eingefügt und im Text durch eine Sigle ersetzt werden, da kein Werk von den Verfassern öfter benützt wurde (z. B. auf S. 4 21mal, auf S. 15 23mal, auf S. 16 25mal, auf S. 17 bei 52 Eintragungen 35mal!) Wird das Buch einmal diese Verbesserungen erfahren, so wird es in seiner Brauchbarkeit von kaum einem anderen Pseudonymenlexikon übertroffen werden. Schon in seiner gegenwärtigen Gestalt ist es ein Denkmal selbstlosesten Fleißes und für jedermann ein unentbehrliches Hilfsmittel. Vor allem aber schulden die Bibliothekare, denen ein solches Buch ein langgewünschtes Handwerkzeug bedeutet, ihren beiden verdienstvollen Kollegen ein vollgerüttelt Maß dankbarster Anerkennung. Die Ausstattung des Buches ist in seiner dem Anonymenlexikon nachempfundenen Gefälligkeit sehr ansprechend. Hie und da ist der Druck abgeblaßt, und dem Druckfehlerkobold war auf S. 37 nicht einmal der Name eines der beiden Verfasser heilig.

Dr. Moyse Pund.

H. Sepp, Bibliographie der bayerischen Kunstgeschichte bis Ende 1905. Straßburg, J. H. Ed. Heitz. 1906. 8°. (Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 67. Heft.)

Der vorliegende stattliche Band von 345 Seiten behandelt in den Nürnberg und Augsburg gewidmeten Kapiteln die zwei bedeutendsten Zentren der Blüteperiode deutscher Kunst im 16. Jahrhundert, in den München betreffenden Partien die triebkräftigste Pflanzstätte moderner deutscher Kunst. Das gibt dem Buche ein ganz bestimmtes Gepräge und hebt es seiner Bedeutung nach hoch über andere regionale Kunsttopographien empor. Seine drei Hauptabschnitte sind: Kunstgeschichte, Kunsttopographie und Künstler. Der erste ist der systematische; die Unterabteilung Allgemeine Kunstgeschichte wäre entbehrlich gewesen — darin werden sich Benützer, wie ich sie dem Sepp'schen Buche zahlreich wünsche, auch allein zurecht zu finden wissen. Sehr willkommen ist die Zusammenstellung der oft wichtigen Literatur über die historischen Kunstausstellungen. Den Hauptzuspruch werden in der Praxis die Abschnitte Kunsttopographie und Künstler finden. Hier ist die Anordnung alphabetisch, die Schlagwörter mit reicherer Literatur sind unterteilt: in der Kunsttopographie durch die Gruppen Beschreibungen, Ansichten, Kunstgeschichte, Einzelne Baudenkmäler und Sammlungen. Hervorgegangen ist das Buch, wie der Verfasser im Vorworte betont, aus bibliothekarischen Bedürfnissen. Da diese bekanntlich zuweilen nicht tiefer als bis zum Titelblatte gehen, konnte es geschehen, daß bei Burgkmair, Schäufelin, Springinklee etc. die eingehenden und tatsächlich grundlegenden Untersuchungen, welche die Wiener kunsthistorische Schule gelegentlich der Herausgabe der von Kaiser Max inspirierten Holzschnittwerke im Jahrbuche der Kunstsammlungen des ah. Kaiserhauses über diese Meister angestellt hatte, einfach ignoriert wurden, nur weil die Namen der Künstler in den Titeln der Publikationen nicht genannt worden waren. Leonhard Beck fehlt gänzlich. Hier hätte Simon Laschitzer, sein Entdecker im V. Bande des österr. Jahrbuches, zitiert und A. Schmid's Arbeit: Ein Gemälde von Beck im Wiener Hofmuseum (Zeitschrift für bild. Kunst, N. F. IV) verzeichnet werden sollen. Bei Dürer begnügt sich Sepp auf H. W. Singer's Bibliographie zu verweisen. Ich hätte gerne die nach ihrer Drucklegung erschienene Dürer-Literatur aufgeführt gefunden. Vollständigkeit erreicht zu haben,

Digitized by Google

behauptet Sepp nicht. Aber er hätte mehr daran setzen sollen, ihr nahe zu kommen, zunächst durch sorgsame Ausbeutung der bereits bestehenden Kunstbibliographien. Der II. Band von A. J. Jellinek's Internationaler Bibliographie der Kunstwissenschaft verzeichnet mindestens zehn Artikel zur bayrischen Kunstgeschichte (die Nummern 600, 799, 931, 1048, 1807, 1900, 4120, 4121, 4352 und 4490), welche Sepp entgangen waren. Auch aus F. Laban's Bibliographie im Repertorium für Kunstwissenschaft wäre Gewinn zu ziehen gewesen. Band XXV (1902) nennt z. B. folgende, von Sepp nicht beachtete Artikel: Th. Kolde, Hans Denck und die gottlosen Maler von Nürnberg (S. LXVI); W. M. Schmidt. Zu W. Hueber (S. LXXV); Neuentdeckte Nürnberger Malereien (S. LXXIX); L. Häffner, Über das sogenannte Baumeisterhaus in Rothenburg o. T. (S. XXIX); R. Mielke, Das Allgäuer Bezirksmuseum in Kaufbeuren (S. CXVI) etc. Endlich hätte der Verfasser die seit 1902 erscheinende sorgfältige Bibliographie der Mitteilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst für seine Zwecke ausnützen sollen. Warum hat Sepp den im XXVIII. Jg. dieser Zeitschrift erschienenen Artikel C. Dodgsons: Zum Holzschnittwerk Schäufelein's nicht aufgenommen? Warum nicht die Artikel des Repertoriums: E. Polaczek, Zu L. Beck und S. Holbein (Bd. XXVI), A. Gümbel, Nürnberger Meister in Velden (Bd. XXVII), R. Valentiner, Augsburger Urkunden (Bd. XXVIII)? Daß der Verfasser die größeren Besprechungen — sie können bedeutender sein als die besprochenen Werke selbst — nicht verzeichnete, ist schade. Reproduktionswerke aufzunehmen lag nicht in seinem Programme, obschon es sich, zuweilen wenigstens, empfohlen hätte. Der Hinweis auf Nagler's Künstlerlexikon und auf Bötticher's Malerwerke genügt da nicht. Für das Studium Altdorfer's kann dem Leser die Kenntnis der von T. Sturge Moore besorgten Ausgabe der 71 Holzschnitte (London, 1902) sehr erwünscht sein, und die Reproduktionen von Schwind's Philostratischen Gemälden, seiner Hochzeit des Figaro und der Lachner-Rolle sucht man bei Bötticher natürlich vergebens. Bei Schwind hätte übrigens neben den Katalogen der Frankfurter und Münchener Schwind-Ausstellungen auch der der Wiener von 1897 (Schubert-Ausstellung) mit seinen 263 Nummern vermerkt werden sollen, ebenso wie unter der Literatur über Barthel Beham die Woltmann'sche Einleitung zum Kataloge der Donaueschinger Gemäldegalerie nicht hätte fehlen sollen. Doch genug: der Hinweis auf einige von mir bemerkte Lücken — es werden sich noch andere finden — soll keineswegs besagen, daß ich die Sepp'sche Bibliographie für unbrauchbar halte. Im Gegenteil: es ist nur begreiflich, wenn ich mir ein Buch sehr gut ansehe, das mir in den nächsten Jahrzehnten nicht allzuweit von der Hand kommen wird dürfen. Denn hat es auch die selbständige Literatursuche für das Gebiet, das es behandelt, nicht entbehrlich gemacht — und das wird eine Bibliographie der Kunstwissenschaft, in der mehr als in anderen Disziplinen wichtigste Ergebnisse in wenigen Zeilen, an den versteckstesten Orten und in mannigfachem Zusammenhange mitgeteilt werden können, überhaupt nie imstande sein — so ist es doch selbst mit dem Tage seines Erscheinens unentbehrlich geworden. Und das ist doch das höchste Lob, das man einem Buche spenden kann, und das ich ihm gerne spende, obschon der Verfasser mich sehr schlecht behandelt hat. Einmal hat er mich Hans genannt, da ich doch auf Heinrich getauft bin, und dann hat er meinen Namen aus dem Register der Autoren kurzerhand ausgeschlossen. So schlecht ist die Schrift, der ich ihn vorangestellt habe, denn doch nicht.

Heinrich Röttinger.

Digitized by Google

Catalogus codicum astrologorum Graecorum. VI. Codices Vindobonenses descripsit Guilelmus Kroll. Brüssel, Lamertin 1903 VIII und 122 S.

In dem 1898 begonnenen, längst als verdienstlich anerkannten Katalog der griechischen astrologischen Hss. kamen nach den italienischen Bibliotheken (von denen nur noch die Vaticana aussteht, die im 2. Teile des 5. Bandes behandelt werden soll) die österreichischen an die Reihe. Professor Kroll (in Greifswalde, jetzt in Münster) beschreibt den astrologischen Inhalt von 14 Wiener Hss. des 13.—16. Jahrhunderts, ferner nach Mitteilungen Gollobs (dessen Verzeichnis der griech. Hss. in Österreich außerhalb Wiens ungefähr gleichzeitig im 146. Bande der Wiener Sitzungsberichte erschienen ist) 2 Krakauer und 1 Nikolsburger Hss. Die Appendix (S. 59 ff.) enthält außer Auszügen aus 3 Hss. die metrischen Fragmente des Dorotheus Sidonius (857 Verse bei Hephästio), für die ich nur auf die Anzeige D L Z 1903, 1837 verweisen kann. In der Vorrede werden außer Gollob der damalige Unterrichtsminister v. Hartel (der auf Gollobs Arbeit aufmerksam machte) und sowohl die Greifswalder wie die Wiener Bibliotheksbeamten mit Dank genannt.

Wilh. Weinberger.

AUS ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN.

(Zur Umgestaltung unserer Studienbibliotheken.) Wiederholt ist in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit darauf gelenkt worden, wie wünschenswert und nötig es sei, unsere Studienbibliotheken zu Bildungsstätten umzugestalten, die in allen ihren Einrichtungen den Verhältnissen der Gegenwart entsprechen. [1]) Keine Reform läßt sich natürlich im Handumdrehen durchführen und wenn wir unsere Studienbibliotheken ins Auge fassen, so müssen wir berücksichtigen, daß es sich einerseits um historisch gewordene Verhältnisse handelt, denen bekanntlich leicht eine gewisse Schwerfälligkeit anhaftet, und daß anderseits jede Modernisierung doch nicht ohne einen gewissen Mehraufwand an Geldbeiträgen durchzusetzen ist. Das soll uns aber nicht abhalten, die Sache, die nun wieder einmal ins Rollen gekommen ist, weiter zu verfolgen, einmal winkt vielleicht doch ein Erfolg.

Den letzten Anstoß, mich mit dieser Frage zu befassen, bot mir eine bibliothekarische Studienreise, die ich im September des Jahres 1905 unternahm. Sie hatte einen doppelten Zweck. Mit Untersuchungen über eine hervorragende Bilderhandschrift der Grazer Universitäts-Bibliothek, die Salzburger Herkunft ist, beschäftigt, ging ich zunächst den Spuren von Salzburger Bilderhandschriften nach, dann aber wollte ich mich in mehreren neuerbauten wissenschaftlichen Bibliotheken im Westen des Deutschen Reiches über moderne Bibliotheksbautechnik unterrichten. Was ich in letzterer Hinsicht lernte, darüber habe ich im

---

[1]) Max Ortner, Unsere Studienbibliotheken, in den Mitteilungen des österr. Vereines f. Biblw., 1. Jg., 1897, Nr. 1, S. 7—11, Nr. 2/3, S. 1—27; Richard Kukula, Die österreichischen Studienbibliotheken, im Zentralblatt für Biblw., 22 Jg., 1905, S. 307—310; [G. A. Crüwell]. Studienbibliotheken, in den genannten Mitteilungen, 9. Jg., 1905, S. 197—198.

Digitized by Google

österreichischen Vereine für Bibliothekswesen in einem Vortrage berichtet, der in den Mitteilungen des genannten Vereines veröffentlicht worden ist. Die Verfolgung der zuerst genannten Absicht führte mich in die Studienbibliothek zu Salzburg, wo mir trotz der Ferialzeit wichtiges Handschriftenmaterial in der denkbar entgegenkommendsten Weise zur Verfügung gestellt wurde, und nicht lange nachher in die Landesbibliothek zu Fulda. Der Besuch der Fuldaer Bibliothek vor allem war es, der mir Veranlassung bot, über die Umgestaltung unserer Studienbibliotheken nachzudenken und so möchte ich denn über diese Frage einige Worte sagen, ohne damit zu beanspruchen, den Fachgenossen wesentlich Neues zu bieten. Fulda und Salzburg scheinen mir in mannigfacher Hinsicht zu einem Vergleiche besonders geeignet zu sein. [2])

Fulda zählt 20.400 Einwohner, Salzburg etwas über 33.000. Fulda besitzt 1 Gymnasium, 1 Oberrealschule, 1 Lehrerseminar, 1 bischöfliches Seminar (philosophisch-theologische Lehranstalt), Salzburg besitzt 1 theologische Fakultät, 1 Staatsgymnasium, 1 Privatgymnasium, 1 Staatsrealschule, 1 Lehrerbildungsanstalt, 1 Privatlehrerinnen-Bildungsanstalt, 1 Staatsgewerbeschule, 1 Mädchenlyzeum. Die jährliche Bibliotheksdotation beträgt in Fulda 3000 Mk. = 3600 *K*, in Salzburg 2400 *K*. In Fulda darf jedermann ausleihen, ein Bürgschein wird nur in ganz seltenen Fällen verlangt. Die Landesbibliothek in Fulda ist in erster Linie wissenschaftliche Bibliothek, pflegt aber auch in beschränktem Maße Belletristik, und zwar wird diese in der Regel auf antiquarischem Wege erworben. Die Belletristik wird natürlich auch verliehen, Einschränkungen werden nur bei Schülern und jüngeren Personen gemacht und bestimmte Werke einzelner Schriftsteller werden nicht an jedermann hinausgegeben. Die Neuanschaffungen werden stets einige Zeit im Ausleihzimmer der Bibliothek zur Durchsicht und Auswahl für die Besucher aufgestellt. Das Verzeichnis der Neuanschaffungen drucken die Zeitungen jährlich unentgeltlich ab. Von der Bibliotheksleitung wird besonderes Gewicht auf eine möglichst „liberale Handhabung des gesamten Betriebes" gelegt. Infolge des Entgegenkommens der Bibliotheksverwaltung und infolge der den Bedürfnissen glücklich angepaßten Auswahl der Anschaffungen nimmt unter dem gegenwärtigen Bibliothekar Dr. Karl Scherer die Benützung der Bibliothek in sehr erfreulicher Weise zu. Im Jahre 1903 wurden 5582 Bände benützt, im Jahre 1904 8038 und im Jahre 1905 dürften sich etwa 8500 Bände ergeben. Besonders aufgefallen ist mir, daß als Bibliotheksdiener ein Knabe verwendet wird. Wie mir versichert wird, macht man im Britischen Museum in London mit der Flinkheit der Knaben die besten Erfahrungen. Auch in der Bibliotheka Nazionale zu Palermo werden, wie ich mich selbst überzeugen konnte, schmuck gekleidete Knaben als Diener beschäftigt.

Nach allem, was ich beobachten konnte, scheint mir die Landesbibliothek in Fulda ein glücklich gearteter Typus jener Bibliotheken zu sein, die — im Besitze wertvoller alter Schätze und ihrem Aufbau nach wissenschaftlicher Art — doch weiteren Bildungs-

---

[2]) Ich bin Herrn Bibliothekar Dr. Karl Scherer in Fulda zu herzlichstem Danke verpflichtet sowohl für die eingehende Art, mit der er mich in Fulda selbst die Bibliotheksverhältnisse kennen lehrte, wie auch für schriftliche Mitteilungen, die ich im folgenden verwerte.

Digitized by Google

bedürfnissen Rechnung tragen und so in einer kleineren Provinzstadt als Sammel- und Ausgangspunkt literarischer Bildungsbestrebungen in den verschiedensten Abstufungen anzusehen sind. Und das ist oder soll doch auch die Aufgabe unserer Studienbibliotheken sein.

Daß die Bibliothek in Fulda sich alten, außerordentlich wertvollen Besitzstandes erfreut, ist uns in neuester Zeit durch die Abhandlung von Karl Scherer: Die Codices Bonifatiani in der Landesbibliothek zu Fulda» in der 'Festgabe zum Bonifatius-Jubiläum 1905' (Fulda, 1905, [IV] + 37 S. + 3 Tafeln) wieder recht deutlich geworden. Scherer behandelt darin eingehend drei alte Fuldaer Handschriften, und zwar den Victor-Codex, eine Evangelienharmonie des 6. Jahrhunderts, benannt nach Victor, Bischof von Capua, zweitens den Ragyndrudis-Codex mit Stücken dogmatisch-polemischen und moralischen Inhaltes, die Handschrift wurde wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts in Burgund geschrieben, drittens das Cadmug-Evangeliar, etwa im ersten Drittel des 8. Jahrhunderts von einem Iren geschrieben. Der Ragyndrudis-Codex, dessen Einband und Blattränder noch Spuren von Schwerthieben zeigen, ist wohl jenes Buch, das Bonifatius auf sein Haupt legte, als er von einem Friesen den Todesstreich empfing.

Auch über die wertvollen Bestände, die in unseren Studienbibliotheken aufgestapelt sind, erhalten wir gelegentlich wertvolle Abschlüsse. So über die Bilderhandschriften in Salzburg durch den vor kurzem erschienenen, von Hans Tietze bearbeiteten 2. Band des 'Beschreibenden Verzeichnisses der illuminierten Handschriften in Österreich, herausgegeben von Franz Wickhoff' (Leipzig, 1905). Aber es genügt natürlich nicht, bloß manchmal darauf hinweisen zu können, welche einzelnen wertvollen Stücke in dieser oder jener Studienbibliothek schlummern, sondern um diesen alten Bestand muß sich neues Leben anschließen und dieses neue Leben wird kommen, sobald diese Büchersammlungen entsprechende Benützungsräume besitzen, sobald ihnen reichere Mittel zur Anschaffung allgemeiner Bildungsliteratur zur Verfügung stehen, sobald sie im vollen und wahren Sinne öffentliche Bibliotheken geworden sind.

Da sie Staatseigentum sind, so wird es natürlich in erster Linie Sache der Staatsverwaltung sein, sich mit ihrer Ausgestaltung zu befassen. Aber es muß doch einmal ernstlich die Frage erwogen werden, ob nicht die Landes- und Stadtverwaltungen zu entsprechender Mitwirkung in dieser Angelegenheit herangezogen werden könnten. Daß eine Landschaft in dieser Hinsicht etwas leisten kann, das beweist in vortrefflicher Weise die Steiermark durch ihre Landesbibliothek. Hier ist ein Vorbild für andere Kronländer gegeben. Und nun die Städte. Unsere österreichischen Städte sind mit ihren Ausgaben für öffentliche Bibliotheken ohne Zweifel etwas rückständig.

Es wäre doch des Versuches wert, wenn die Unterrichtsverwaltung einmal durch die Landeschefs jener Kronländer, in denen sich Studienbibliotheken befinden, eine Enquête von staatlichen, landschaftlichen und städtischen Vertretern veranstalten wollte zu dem Zwecke, um Möglichkeit und Grenzen eines gemeinsamen Zusammenwirkens in der in Frage stehenden Bibliotheksangelegenheit festzustellen und zu begründen.

Wenn wir jedoch etwas mit Dank und Zufriedenheit anerkennen müssen, so ist es das eine, daß wenigstens die wissenschaftlichen Beamten unserer Stu-

Digitized by Google

dienbibliotheken in materieller Hinsicht sich in einer angemessenen Stellung befinden. Die wissenschaftlichen Beamten der Universitäts-Bibliotheken sind darin noch nicht so glücklich, da bedarf es noch einer kräftigen Bewegung nach aufwärts. Den Beamten der Universitäts-Bibliotheken, die in so hervorragender Weise um die Förderung der höchsten Ziele der Wissenschaft tätig sind, eine Stellung in dem Sinne zu gewähren, wie es bei den Universitäts-Professoren der Fall ist, muß jedenfalls als zeitgemäß betrachtet werden. Schon die Bibliotheks-Instruktion vom Jahre 1825 hat betont, daß sich die Beamten der Universitäts-Bibliotheken als 'Mitglieder' der betreffenden Universität zu betrachten haben. So ist denn auch das Verhältnis der Universitäten zu den Universitäts-Bibliotheken in völlig befriedigender Weise abgegrenzt worden: erstere können ihre Wünsche geltend machen, ohne daß die Selbständigkeit der letzteren, an der natürlich streng festgehalten werden muß, beeinträchtigt wird. Aber eine Universitäts-Bibliothek ist ein Institut im Rahmen der Universität, und zwar das hervorragendste, das wissenschaftliche Zentralinstitut. Jede Reform der Universitäts-Bibliotheken wird daher von einem Geiste erfüllt sein müssen, wie er die gesamte Universitäts-Organisation beherrscht. Während es nötig ist, die Studienbibliotheken zu Bildungsbibliotheken in höherem Sinne umzugestalten, muß an den streng wissenschaftlichen Zwecken der Universitäts-Bibliotheken festgegehalten werden; jenen höheren Bildungszweck aber haben in den Universitätsstädten Bibliotheken anderer Art zu erfüllen, die freilich vielfach noch nicht vorhanden sind.

Graz. Ferdinand Eichler.

Durch eine zu Beginn des diesjährigen Studienjahres erlassene Verordnung des Unterrichtsministeriums, die den ordentlichen Hörern der Universitäten einen Bibliotheksbeitrag von einer, den außerordentlichen von zwei Kronen vorschrieb, wurden die Fonds der Universitätsbibliotheken nicht unerheblich gekräftigt. Diese bescheidene Mehrausgabe wurde von den Studenten sehr nutzbringend angelegt, da die Vorstände der Bibliotheken den Betrag zur Ergänzung der Handbibliothek und zur Vermehrung der Exemplare der gebräuchlichsten Handbücher verwendeten. — Ein Journalist, der die lockende Gelegenheit nicht ungenützt lassen konnte, das beliebte Lied von der Bildungssteuer anzustimmen, erhitzte sich in einem Wiener Blatte gegen diese Verordnung. Aus seiner von ursprünglichen Schimpfworten begleiteten Argumentierung sei ein besonders kostbarer Satz hervorgehoben: „Mit dieser Steuer werden die Studenten belegt, mögen sie nun die Universitäts-Bibliothek benützen oder nicht. Erfahrungsgemäß (!) benützt höchstens ein Drittel der Studenten die Universitäts-Bibliothek, bezahlen müssen auch diejenigen, die sie nicht benützen.“ Dieser interessante Teil der Studentenschaft, von dem dieser journalistische Schmerzenschrei inspiriert sein dürfte, wird vermutlich auch keine Kollegien besuchen. Soll er nun auch die Kollegiengelder nicht bezahlen? Kein Zweifel: es wird jederzeit zu den Desideraten jedes Menschenfreundes gehören, alle Bildungsmittel ohne Entgelt benützbar zu machen. Die Presse gehört ja, wie wir täglich lesen, zu den eminentesten Bildungsverbreitern. Vielleicht entschließt sie sich, mit der unentgeltlichen Verabreichung der von ihr bereiteten geistigen Kost den Anfang zu machen. Sie kann überzeugt sein: Die Bibliotheken werden nicht hinter ihr zurückbleiben.

Digitized by Google

Die „Linzer Tagespost" Nr. 187 schreibt:

(Die Bibliotheca publica.) Wir haben schon zu wiederholtenmalen Gelegenheit gehabt, die trostlosen Zustände, die in wissenschaftlicher Hinsicht an der sogenannten öffentlichen Studienbibliothek in Linz existieren, zu besprechen. Die Lage der Bibliothek wird immer schlechter. Es ist die einzige staatliche Bibliothek in Österreich, die nicht fachmännischer Leitung anvertraut ist. Seit dem Ableben des letzten Stiftshofmeisters von Kremsmünster ist sie der Obhut eines Amtsdieners (!) anvertraut. Die Linzer Bibliothek wurde aus den Büchereien der Stifte Garsten, Suben, Gleink, Baumgartenberg, Pupping, Waldhausen und Traunkirchen, sowie der Linzer Jesuitenbibliothek gegründet. Sie enthält zirka 800 Wiegendrucke, zirka 200 Handschriften, höchst seltene Linzer Drucke, in gewisser Richtung geradezu unschätzbare Werte, und all das ist der Leitung eines, wenn auch gewiß persönlich ehrenwerten, so doch gewiß nicht fachmännisch gebildeten Dieners anvertraut. Wie wir weiter vernehmen, beabsichtigt das Stift Kremsmünster das Haus auf der Landstraße zu verkaufen und um die Verlegung der Studienbibliothek in das Kremsmünsterer Haus in der Altstadt einzukommen. Daß die Bibliothek dem Stifte Kremsmünster, welchem sie zur Erhaltung seinerzeit oktroiert wurde, eine große und nicht gerechtfertigte Last ist, ist zweifellos. Die Übertragung der Bibliothek in das Haus in der Alstadt wäre aber gleichbedeutend mit dem vollständigen Ruine derselben. Dort wäre sie überhaupt nicht mehr benützbar. Da wäre es besser, die Bücher in Kisten zu verpacken und dieselben zuzusiegeln; wenigstens kann dann nichts wegkommen. Heute ist die Linzer Bibliothek ungenügend katalogisiert und ungenügend beaufsichtigt, ja geradezu gefährdet. Die Oberleitung in Kremsmünster kann doch keine Leitung für eine Linzer Bibliothek sein, das ist reine Fiktion. Linz hat weder eine Staatsbibliothek noch ein Staatsarchiv. Oberösterreich ist das einzige Kronland, das in dieser Richtung vernachlässigt ist. Salzburg zum Beispiel hat ein Regierungsarchiv und eine wohlbeaufsichtigte Studienbibliothek in Staatsverwaltung, auch in den übrigen Hauptstädten ist in dieser Hinsicht vorgesorgt, nur in Linz geschieht nichts, trotzdem daß inbesondere in diesem Blatte wiederholt die himmelschreienden Verhältnisse der „Bibliotheca publica" besprochen wurden.

Grazer Bibliothekswesen. Professor Dr. Adolf Bauer, Mitglied der Bibliothekskommission der Universität, hat in den Grazer Tagesblättern (Grazer Tagblatt vom 22. Mai, Tagespost vom 23. Mai) einen Aufruf veröffentlicht, in dem er Spenden für die Papyrus-Ausgrabungen erbittet, die die Engländer B. P. Grenfell und A. S. Hunt schon seit Jahren mit so großem Erfolge in Ägypten durchführen. Als Entgelt dafür sollen der Grazer Universitäts-Bibliothek eine Anzahl von Papyrus-Texten zufallen. Der Aufruf hat einen sehr erfreulichen Erfolg gehabt. Es sind seinem Urheber bis Ende Juni rund 1000 *K* zugegangen, darunter als größte Widmung 500 *K* von der Steiermärkischen Sparkassa. Demnach besteht die begründete Hoffnung, daß die Papyrus-Sammlung der Grazer Universitäts-Bibliothek binnen kurzem eine erfreuliche Ergänzung erfahren wird. Ist diese Sammlung, die durch eine besondere Zuwendung des k. k. Unterrichts-Ministeriums geschaffen wurde, gegenwärtig auch noch nicht groß — es sind erst 10 Papyri vorhanden — so hat sie doch bereits die Aufmerksamkeit in- und ausländischer Forscher auf sich gezogen. Der Aufruf des

Digitized by Google

Professors Bauer hat in jüngster Zeit den in Graz ansässigen Dr. Julius Franz Pascha veranlaßt, der Grazer Universitäts-Bibliothek einen bisher noch nicht veröffentlichten koptischen Papyrus als Geschenk zu überweisen. — In der Sitzung des Grazer Stadtschulrates vom 21. Dezember 1903 wurde auf Anregung des damaligen Stadtschulinspektors Dr. Otto Adamek die Gründung einer pädagogischen Zentralbibliothek beschlossen und mit ihrer Verwaltung die Kommission der Lehrerbibliothek des Stadtbezirkes Graz betraut. Ein vom Stadtschulrate entsendetes Mitglied hat im Verwaltungsausschusse Sitz und Stimme. Zur Anschaffung von pädagogischen Werken sind jährlich 1000 K ausgesetzt. Die Eröffnung der pädagogischen Zentralbibliothek erfolgte am 1. Februar 1906. Der alphabetische Katalog, der auch gedruckt ist, und das Standortsverzeichnis sind von dem Amanuensis der Universitäts-Bibliothek Dr. Friedrich Ahn im Jahre 1905 angefertigt worden, den Systemalkatalog hat Direktor Dr. Otto Adamek angelegt. — Aus dem 11. Tätigkeitsbericht des Vereines „Volksbibliothek", der in der Hauptversammlung vom 17. Mai erstattet wurde, geht hervor, daß in den vier Anstalten des Vereines im Jahre 1905 208.009 Bände entliehen wurden, 9051 Bände mehr als im Jahre 1904. Die Gesamteinnahmen betrugen 22.116 *K* 62 *h*, die Gesamtausgaben 13 278 *K* 3 *h*.

VEREINS-NACHRICHTEN.

Am 25. Mai d. J. feierte der Österreichische Verein für Bibliothekswesen die zehnte Wiederkehr seines Gründungsjahres. Die Festversammlung im kleinen Festsaale der Wiener Universität, zu der u. a. das Ehrenmitglied Geh. Rat Dr. v. Hartel und als Vertreter des Ministeriums für Kultus und Unterricht Ministerialrat Dr. v. Kelle erschienen waren, wurde vom Obmann Hofrat v. Karabacek mit einigen herzlichen Begrüßungsworten eröffnet. Die Festreden eröffnete als Hausherr der Rektor Hofrat v. Philippovics, der in beredten Worten das Verhältnis der Bibliothekare zur Wissenschaft skizzierte. Die Reden Dr. Himmelbaurs und Reg.-Rates Haas wurden bereits in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift veröffentlicht. Ein geselliger Abend beschloß den ersten Tag, ein Besuch in dem gastlichen Stift Klosterneuburg am 26. Mai brachte die Feier zu einem stimmungsvollen Abschluß. Der Hauptzweck solcher Veranstaltungen, die persönliche Bekanntschaft mit Berufsgenossen, wurde durch die erfreulich rege Beteiligung von auswärts sehr begünstigt.

Über einige grundsätzlich bedeutende Anregungen im Schoße des Vereines soll in der nächsten Nummer ausführlich gehandelt werden.

PERSONAL-NACHRICHTEN.

(Dr. August Weisz †.) Am 29. Oktober d. J. ist der Kustos der Wiener Universitätsbibliothek Dr. August Weisz in Baden bei Wien einem Herzschlage erlegen. Der Tod mußte zu einem mörderischen Streich ausholen, um diesen in der Fülle der Kraft stehenden Mann, den die Natur mit einer unverwüstlichen Gesundheit begnadet zu haben schien, auf den ersten Hieb zu fällen. Sein ganzes Leben war von einer zähen Energie erfüllt, die Widriges leicht überwand und Erfreuliches doppelt zu genießen wußte. Am 10. Juli 1856 in Brünn geboren,

Digitized by Google

absolvierte Weisz in seiner Heimatstadt das Gymnasium, hörte an der Wiener Universität Geschichte und Geographie, promovierte 1883 und erwarb im selben Jahre die Lehrbefähigung für Obergymnasien. Journalistisch tätig wollte er Wien nicht verlassen und trat am 13. September 1884 als Volontär in die Wiener Universitätsbibliothek ein, um erst nach drei Jahren, am 24. September 1887, als Praktikant bestätigt zu werden. Während dieser Jahre veröffentlichte er in den großen Wiener Tagesblättern zahlreiche kritische Aufsätze, besonders über englische Literatur, zu der er sich bis zuletzt hingezogen fühlte. Weisz dürfte wohl der erste Wiener Literat gewesen sein, der auf die künstlerische Bedeutung Oskar Wildes nachdrücklich hingewiesen hat. Auch eine gute Broschüre über Postel-Sealsfield, 1895 erschienen, ist wohl damals entstanden. Neben seinen kritisch-feuilletonistischen Studien versuchte sich Weisz auch in novellistischen Skizzen, und noch kurz vor seinem Tode beschäftigte er sich damit, diese Versuche zu überarbeiten und gesammelt herauszugeben. Am 22. September 1888 wurde Weisz zum Amanuensis, am 30. Dezember 1895 zum Skriptor und am 5. April 1902 zum Kustos ernannt. Seine außerordentliche Gewissenhaftigkeit als Bibliothekar, die ihn allerdings die Scheidelinie zwischen Exaktheit und Pedanterie zuweilen übersehen ließ, bewog Direktor Grassauer, ihn zum Revisor zu bestellen, ein Amt, zu dem er in besonderem Maße berufen war. Neben Beruf und ästhetischen Neigungen warb die Hochtouristik ihn in verhältnismäßig späten Jahren zu ihren Jüngern. Anfangs sie nur aus Gesundheitsrücksichten übend, wandte er sich ihr mit wachsendem Enthusiasmus zu. Durch die Gedrungenheit seines Körpers zu sportlichen Übungen alles eher als prädestiniert, zwang er mit dem ganzen Aufwand seiner unverdrossenen Beharrlichkeit sich touristische Leistungen ab, die ihm in den Kreisen des österreichischen Alpensports zu Namen und Ansehen verhalfen, und sein Stolz war es, technische Schwierigkeiten zu überwinden, an denen die Kräfte Jüngerer scheiterten. Jahrelang benützte er die Sonntage zu Ausflügen in die Klettergärten und Berge der Südbahnstrecke, seine Winterferien verbrachte er in den istrianischen und kroatischen Bergen, seine Sommer in Tirol oder in der Schweiz. Dabei war Weisz ein tätiges Mitglied des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen, dessen Zeitschrift er vom Mai 1899 bis zum Sommer 1903 leitete und aus bescheidenen Anfängen emporzuheben verstand. Auch seine schriftstellerischen Neigungen ließ er nicht brach liegen. Ein regelmäßiger stets von literarischen Absichten geleiteter Theaterbesuch reizte ihn zu dramatischen Entwürfen. Sein Schauspiel „Schweigen“ (München, Langen 1904) bedeutet wohl kaum mehr als eine Huldigung für den von ihm rückhaltlos bewunderten Ibsen, barg aber für einen weiteren Kreis, dem die ästhetische Feinfühligkeit Weisz' fremd geblieben war, eine freundliche Überraschung. An der Vollendung eines Versdramas aus der Renaissance hinderte ihn der Tod, eine deutsche Bearbeitung von Ben Jonsons „Every man in his humour“ gehörte zu seinen Lieblingsplänen. Mitten aus allen diesen Entwürfen rief ihn ein jäher Tod hinweg. Für alle, die ihn kannten und schätzten, ein schwerer Verlust, für ihn, der nichts so fürchtete als Siechtum und Alter, ein schöner Tod; von seinem weiten Freundeskreise, von seinen engeren Kollegen wird seine charakteristische und liebenswürdige Figur noch lange schmerzlich vermißt werden.

An der Fideikommißbibliothek ist der mit der Leitung betraute Kustos Dr. Alois Theodor Karpf in den Ruhestand getreten und der Skriptor Dr. Franz

Digitized by Google

Schnürer unter gleichzeitiger Ernennung zum Kustos mit den Direktionsagenden betraut worden. — Der Kustos I. Klasse der Hofbibliothek Privatdozent Dr. Rudolf Geyer wurde zum außerordentlichen Professor der arabischen Philologie an der Universität Wien ernannt. — Der Kustos der Universitätsbibliothek in Wien Dr. Franz Simonič und der mit dem Titel und Charakter eines Kustos bekleidete Skriptor der Universitätsbibliothek in Czernowitz Dr. Adolf Bucher sind in den Ruhestand getreten. — An der Universitätsbibliothek in Lemberg wurde der Praktikant Dr. Valerian Ritter v. Lozinski zum Amanuensis ernannt. — Der Praktikant derselben Bibliothek Dr. Johann Lukasiewicz habilitierte sich für Philosophie. — Dem Praktikanten der Universitätsbibliothek in Wien Privatdozenten Dr. Friedrich Hrozný wurde ein einjähriger wissenschaftlicher Urlaub bewilligt. — Dem im Dienste des Istituto austriaco di studi storici in Rom beurlaubten Praktikanten der Universitätsbibliothek in Wien Dr. Heinrich Pogatscher wurde der Titel eines Professors verliehen. — An der Universitätsbibliothek in Wien sind Dr. jur. Otto Erich Ebert und der Romanist Dr. Carlo Battisti als Praktikanten eingetreten. — Der Praktikant der Studienbibliothek in Salzburg Dr. Theodor Schmid wurde zum Praktikanten der Universitätsbibliothek in Graz ernannt.

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

Die VII. Versammlung deutscher Bibliothekare zu Berlin am 7. und 8. Juni d. J. wurde von Österreich sehr zahlreich beschickt. Als offizielle Mandatare österreichischer Bibliotheken nahmen Dr. Doublier und der Herausgeber dieser Zeitschrift teil; außerdem wohnten Dr. Gottlieb und Dr. Frankfurter gelegentlich den Verhandlungen bei; letzterer erwiderte auch beim Festmahl den liebenswürdigen und geistreichen Toast, den Prof. Wunderlich auf die österreichischen Gäste hielt. Die Berliner Tage brachten Anregungen aller Art, da das Programm durch die Verhandlungen wie durch die Besichtigungen ein überreichhaltiges zu nennen war. Auf das Meritum der Verhandlungen hier einzugehen, erscheint überflüssig, da das „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ (XXIII. 285—395) sehr ausführlich darüber berichtet. Die Erwähnung des Bibliothekartages an dieser Stelle wäre aber unvollständig, wenn nicht des liebenswürdigen Entgegenkommens aller deutschen Kollegen mit großer Dankbarkeit gedacht würde. Mit besonderer Wärme sei an dieser Stelle der Oberbibliothekar Dr. Krause und vor allem der Vorsitzende Erster Direktor Geh. Rat Dr. Schwenke genannt, die trotz ihrer unzähligen Verpflichtungen immer Zeit fanden, auch dem Einzelnen mit Rat und Tat beizustehen. Auch soll der Charakter dieser Blätter es nicht verbieten, des schönen Abends zu gedenken, den die fremden Delegierten und eine Reihe Berliner Kollegen in dem gastlichen Hause des Vorsitzenden verbringen durften.

Wenn in diesen Blättern jener Vortrag gestreift werden soll, der dem deutschen Bibliothekarstag gleichsam sein Gepräge gab, der Vortrag Direktor Boysens „Über die Ziele des Gesamtkatalogs“, so stammt die Veranlassung dazu von auswärts. Der Plan, die Bestände aller preußischen oder deutschen Bibliotheken in einem Katalog zu vereinigen, hat viele Freunde, aber fast noch mehr Gegner gefunden. Diese Gegnerschaft wurzelt jedoch nicht in

Digitized by Google

einer prinzipiellen Ablehnung des Gesamtkatalogs, sondern findet seine Erklärung in der Überzeugung zahlreicher deutscher Kollegen, daß der Staat weit dringendere und näherliegende Wünsche der deutschen Bibliothekare zu erfüllen habe, als das Zustandekommen des an sich ja wünschenswerten, aber keinem unabweislichen Bedürfnis entsprechenden Planes einer Gesamtkatalogisierung zu fördern. Da in dem Berichte des „Z. f. B." über die Debatte, die den Ausführungen Dr. Boysens folgte, die Rede eines der entschiedensten Gegner des Gesamtkataloges, des Göttinger Universitätsbibliothekars Dr. Haeberlin, nur andeutungsweise wiedergegeben wurde, so erfüllt die Redaktion dieser Zeitschrift gern den Wunsch des Kollegen Dr. Haeberlin, seine Rede im Wortlaut zu veröffentlichen. Umso bereitwilliger, als in der Begründung seines ablehnenden Verhaltens Forderungen aufgestellt werden, die auch außerhalb des Deutschen Reiches immer wieder erhoben werden sollten. Die Ausführungen Dr. Haeberlins lauteten:

„Meine Herren!

Aus den Ausführungen des Herrn Direktors Boysen, an die ich direkt anknüpfen möchte, habe ich den Eindruck gewonnen, als ob er hinsichtlich des Gesamtkatalogs mehr contra als pro gesprochen hat.*) Denn über die Ziele des Gesamtkatalogs hat er uns fast gar nichts mitgeteilt, desto mehr über seine künftige Einrichtung und die damit verbundenen Schwierigkeiten. Den Nachweis blieb er uns schuldig, daß die Ziele gut und vortrefflich seien, und wenn sie es sind, daß sie auch erreichbar sind. Das Ziel eines jeden Katalogs, auch des Gesamtkatalogs, muß aber sein, nicht nur nachzuweisen, wo sich das Buch befindet, sondern auch es benutzbar zu machen. Was nützt es mir, wenn ich weiß, wo sich ein Buch befindet, es aber nicht bekommen kann! Die Feststellung, in welcher Bibliothek ein bestimmtes Werk vorhanden ist, war auch schon früher möglich — wir haben doch damals auch alle schon wissenschaftlich arbeiten können — freilich war sie mit etwas Zeitverlust und Kosten verbunden. Nun haben wir aber jetzt die prächtige Auskunftsstelle der deutschen Bibliotheken, die tadellos funktioniert und sich bisher vorzüglich bewährt hat, und viele meiner Kollegen sind der Ansicht, daß durch deren Errichtung der Gesamtkatalog überhaupt gänzlich überflüssig geworden ist. Doch möchte ich mich von vornherein noch dagegen verwahren, als ob ich pro domo spräche; denn für den Gesamtkatalog habe ich niemals eine Zeile geschrieben, niemals einen Finger zur Arbeit gerührt — sonst wäre vielleicht der Bock zum Gärtner gemacht worden — glaube daher, ziemlich unparteiisch zu sein. Persönlich bin ich freilich der Ansicht, daß der preußische Gesamtkatalog wohl ausführbar ist mitsamt den weitergehenden Plänen, die an ihn anknüpfen. Aber daß es ausführbar ist, Geld ins Wasser zu werfen, wird auch niemand bestreiten. Man kann auch einmal eine Reise zum Monde mit dem Luftballon unternehmen; ob aber das Ziel erreicht wird, ist eine andere Frage. Das verfügbare Geld sollte lieber besser angewendet werden, da der vielleicht erzielte

*) Die hier vorgetragenen Ansichten des Redners decken sich im wesentlichen mit den in seinem „Wolkenkuckucksheim" (Grenzboten 64, 1905, S. 468-477) und in seinem Nekrolog auf Dziatzko (Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft 1905, Nekrologe S. 72—94) ausgesprochenen; ähnlich äußerten sich Haupt (Zentralblatt f. Bibliothekswesen 22, 1905, S. 438—442) und Petzet (Süddeutsche Monatshefte, Mai 1906).

Digitized by Google

Nutzen in keinem Verhältnis zu dem Verlust an Geld und Arbeit steht. Die Chroniken der Universitätsbibliotheken reden eine wahre Sprache des Jammers; die Ansprüche der Benutzer, die schon überall dieselben sind (infolge der „University Extension" u. a.), können nirgends mehr befriedigt werden. Ein schleichendes und wachsendes Defizit durchzieht alle Berichte. Aber wer da hat, dem wird gegeben: die große Berliner Kgl. Bibliothek erhält 350.000 Mark zu ihren 150.000 Mark, die sie schon hat, und die sämtlichen preußischen Universitätsbibliotheken sollen sich in den neunten Teil davon teilen. Mit 40.000 Mark werden sie alle abgespeist. Das ist keine weise Sparsamkeit mehr, das ist sparsame Weisheit! Die kleineren Bibliotheken brauchen doch zur Ausfüllung ihrer Lücken eigentlich das Doppelte von dem, was Berlin braucht! Und bei solchen Zuständen soll die Arbeit am Gesamtkatalog beschleunigt werden! Ob dieser in 30 oder in 60 Jahren fertig wird, ist für die Wissenschaft völlig gleichgültig. Nun läßt sich ja der Posener Beschluß so leicht nicht mehr umstoßen; aber man könnte deshalb doch wenigstens das Tempo verlangsamen, damit mehr Geld für Bücherankäufe verfügbar wird. Erst Bücher, dann Kataloge! Zwar werden die Bücher erst durch die Kataloge benutzbar; aber wenn nichts an Büchern vorhanden ist, nützen auch die Kataloge nichts. Kataloge sind nun einmal keine Bibliographien. Und für Pläne, die, wie die Erman'schen, eine Verminderung des wissenschaftlichen Beamtenpersonals zur Folge haben, bin ich niemals zu haben; das wäre ja Selbstmord. Darum darf uns nur ein Leitsatz bei der ganzen Debatte und auch bei der Beratung der einzelnen Thesen vor Augen schweben, und der heißt: Mehr Geld für mehr Bücher! Über Kataloge und den Gesamtkatalog läßt sich dann nachher immer noch reden."

Der Finanzminister hat die Verfügung getroffen, daß sämtliche Praktikanten im Bereiche der Finanzverwaltung, welche im laufenden Monate das erste Dienstjahr effektiv vollenden, unter der Voraussetzung einer vollkommen zufriedenstellenden dienstlichen Verwendung und vollkommener Würdigkeit vom 1. Dezember an mit einem Adjutum beteilt werden. Gleichzeitig wurden die Unterbehörden ermächtigt, in Hinkunft die Adjutierung der ein Jahr dienenden Praktikanten unter denselben Voraussetzungen im eigenen Wirkungskreise vorzunehmen. Hiebei wurde aber den Unterbehörden zur strengsten Pflicht gemacht, nur jenen Praktikanten ein Adjutum zu verleihen, hinsichtlich welcher auf Grund ihrer Qualifikation während des Probejahres die volle Gewähr dafür besteht, daß sie sich nach ihren Leistungen und ihrem sonstigen Verhalten für die fernere Verwendung im Staatsdienste zweifellos eignen. Wegen analoger Behandlung der Praktikanten in den anderen staatlichen Dienstzweigen, hat sich das Finanzministerium mit den betreffenden Ressortministern ins Einvernehmen gesetzt.

Bei dem von der Carnegie-Stiftung ausgeschriebenen Preisbewerb für die Erbauung eines Friedenspalastes in Haag, der neben dem Schiedsgerichtshofe ein großes Bibliotheksgebäude als Hauptbestandteile umfassen soll, wurde der Führer der Wiener Moderne, Oberbaurat Otto Wagner, mit dem vierten Preise ausgezeichnet.

In der Rezension Professor Dwořaks (Mitt. X. 69—76) war der Verlag der „Illuminierten Handschriften Österreichs" anzuführen vergessen worden. Das Werk

Digitized by Google

ist bei Karl Hiersemann in Leipzig verlegt. Im Besitze des Antiquariates Hiersemann befindet sich seit kurzer Zeit die Original-Handschrift der Waldstein-Sonate op. 53 von Beethoven; sie wird zum Preise von 51.500 *K* zum Kaufe angeboten.

In der Hofbibliothek hat Kustos Mencik unter anderen abgelösten Pergamentstücken ein Pergamentdoppelblatt gefunden, welches rund 300 Verse und drei Initialen enthält. Dieses Pergamentstück, über dessen Herkunft nichts weiter bekannt ist, wurde dem Privatdozenten an der Wiener Universität Doktor Viktor Junk zur Bearbeitung übergeben. Es stellte sich nun heraus, daß dieses Pergamentstück, das im bayerisch-alemannischen Dialekte verfaßt ist, ein bisher unbekanntes Fragment aus der gereimten Bibelübersetzung des Schweizers Rudolf von Ems aus der Mitte des 13. Jahrhunderts ist, und zwar enthält es Episoden aus dem Buch der Könige, nämlich die Geschichte von Eli und seinen Söhnen, den Verlust der Arche, die Rattenplage bei den Philistern bis zu ihrer Beratung wegen dieses Übels, ferner die Geschichte von Saul und Samuel bis zu Sauls Zusammenkunft mit den Propheten.

Der neue Wiener Donaukai, der sich von der Augarten- bis zur Aspernbrücke zieht, regte bei einem Bücherfreund die folgende Idee an: Dieser Kai hat Platz genug für das geschäftlich dahineilende und das gemächlich promenierende Publikum; das neue eiserne Geländer könnte überdies mit Bücherständen verziert werden wie die Quadermauern, welche die Seine im Herzen von Paris umsäumen. Der alte Bouquinist, der im Schatten des Louvre oder der Académie antiquarische Bücher, Flugschriften, vergilbte Stiche feilbietet, ist eine historische Figur. Es wäre ja möglich, diesen Volksbuchhandel auf breitester Basis und unter freiem Himmel auch in Wien einzuführen — Platz genug bietet die Kaianlage. Die Wiener Antiquare wären dankbar, wenn sie ihre in Kellern und Magazinen vergrabenen Schätze an das Tageslicht bringen könnten; die Bücherfreunde würden gern die Gelegenheit ergreifen, die Bücher zu mustern, hier einen seltenen Folianten, dort eine moderne Broschüre in die Hand zu nehmen und darin zu blättern. So mancher, der nicht Zeit und Gelegenheit hat, um die Kataloge der Antiquare durchzugehen, fände hier so manches, das ihn interessierte, und das er bequem erreichen könnte. Der Pariser Bouquinist hat internationale Ware. Gewiß würden derartige Büchermärkte in Wien ebenfalls internationale Ware bieten und sowohl dem Einheimischen wie auch dem Fremden angenehme Stunden bereiten. Der Pariser als treuer Frequentant dieser öffentlichen Schaustellungen von Büchern und Bildern ist von Dichtern und Malern oft gezeichnet worden; sollte es nicht möglich sein, diese ständige und liebenswürdige Figur der französischen Hauptstadt ins Wienerische zu übersetzen? (N. F. P.)

Abgesehen davon, daß die obenerwähnte Lände viel zu wenig zentral gelegen ist, um solchen Zwecken zu dienen, beruht dieser an sich hübsche Vorschlag auf zwei irrigen Voraussetzungen: auf einer Überschätzung der bibliophilen Neigungen des Wiener Publikums und auf der falschen Annahme, daß traditionelle, noch dazu so bizarre Einrichtungen der Fremde sich ohne weiters auf heimischen Boden verpflanzen lassen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. G. A. Crüwell. Druck E. Kainz v orm. J. B. Wallishausser, Wien

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS

MITTEILUNGEN
des
Österr. Vereins für Bibliothekswesen.

X. Jahrgang. **November—Dezember 1906.** Nr. 4.

Hof- und Staatshandbücher.

Als hervorragender Quelle der Verwaltungsgeschichte und als unerlässlichem Hilfsmittel für die Kritik neuzeitlicher Urkunden wendet sich den Hof- und Staatshandbüchern immer regeres Interesse zu. In Österreich lenken neuestens die Payer v. Thurn'schen Übersichtstafeln und die Geschichte der österr. Zentralverwaltung von Fellner-Kretschmayr (I. Bd. 2. Th., Wien 1907) die Aufmerksamkeit auf dieses Gebiet. Obgleich wir über unseren Gegenstand eine frühe und gelungene Monographie besitzen, welche den Gesandtschaftssekretär Schwarzkopf zum Verfasser hat und 1792 in Berlin erschien[1]), und obwohl hier bereits der vielseitige und nicht zuletzt der historische Nutzen dieses Materiales vorzüglich dargestellt wurde, ist für unser Thema doch nicht die Aufmerksamkeit aufgebracht worden, welche es verdienen würde. Den Bibliographen mußte schon die Frage reizen, wie sich der Inhalt der Schematismen allmählich aus verschiedenen Gruppen her zu der Zusammensetzung verdichtete, welche uns an diesen Handbüchern vom 18. Jh. ab geläufig ist: erkennen wir in dem kalendarischen Teil die Verwandtschaft mit dem im Buchmarkt von frühester Zeit her verbreiteten Almanachen, so erscheinen als Vorläufer der eigentlichen Personallisten zwei verschiedenartige Zusammenstellungen, die weit zurückreichenden Hofstaatsverzeichnisse und Reichstagsbücher. Wie manch andere Erscheinungen des österreichischen Hofwesens und der Verwaltung gehen scheinbar auch die Hofstaatsverzeichnisse auf burgundischen Einfluß zurück und setzen daher mit dem 15. Jh. ein; das Wiener Staatsarchiv verwahrt von da ab handschriftlich eine fast ununterbrochene Folge dieser Auf-

[1]) Über Staats- und Adress-Calender. Ein Beytrag zur Staatenkunde. Vom kön. grossbrit. churbraunschweig. Canzley- und Gesandtschafts-Secretär Schwarzkopf. Berlin, 1792. Bei Heinrich August Rottmann. — Die Kenntnis dieses, wie es scheint, seltenen Buches verdanke ich mit manchem anderen Hinweis der unerschöpflichen Sachkenntnis A. Goldmanns.

Digitized by Google

zeichnungen.[2]) Kann in gewissem Sinne vielleicht schon der ins Jahr 1422 fallende „Spruch vom römischen Reich“[3]) als Vorläufer der Reichstagsliteratur gelten, so sei wenigstens für 1495 und 1505 auf die von „Jorg Brandenburg ernhalt, kuryerer dys registers“ herrührende Beschreibung des Reichstags zu Köln hingewiesen[4]). Der Höhepunkt ist hier schon frühzeitig von einem in der Reichstagsliteratur und unter den Geschichtsquellen der Reichsverwaltung einzig dastehenden Werk erreicht worden, dem bekannten dreiteiligem Handbuche des Nikolaus Mameranus aus dem Jahre 1550:

„Catalogus familiae totius aulae caesareae per expeditionem adversus inobedientes usque Augustam Rheticam omniumque principum, comitum . . , ibidem in comitiis anno 1547 et 1548 praesentium. Coloniae apud Henricum Mamoranum.“ 1550; dazu der „Catalogus omnium generalium, tribunorum, ducum primorumque totius exercitus Caroli V imp. aug. et Ferdinandi regis Rom.“ mit dem Anhang „Catalogus expeditionis rebellium principum . . .“ In dieser Zusammensetzung bietet das seltene Handbuch unser ältestes Beispiel eines systematischen Amts- und Heeresschematismus, eine überaus wertvolle Quelle zur Geschichte Karl V. und Ferdinand I.[5]) Einen selbständigen Wert besitzt selbstverständlich auch die 1566 in deutscher Sprache erschienene Neuauflage des Handbuches:

„„Kurtze und eigendliche Verzeychnus der Römischen kay. May. und ihrer May. Gemahels Hofstats und aller anwesenden Churfürsten . . . und der abwesenden Räthe, Bottschaffter und Gesandten. Auch auslendischer Legaten und Oratorn, so auff dem Reichstag zu Augspurg im Jar 1566 daselbst erschienen sind. . . . Durch Nicolaum Mameranum von Lützenburg P. L. verfast und in Druck verschafft. Getruckt zu Augspurg durch Mattheum Franken — Der anhängig Thail des Catalogi von Röm. kay. May. unnd dann aller Fürsten unnd Herren des Reichs, so auff dem Reichstag zu

---

[2]) Im Hofarchiv, in den „Maximiliana“ und in den Hss. (suppl. 56 u. 57). Auf der Wiener Hofbibliothek beachte man die Codices 14458 (1567), 13621 (1574), 14676, 14725 (1654), 14071 (1675), 12388 (1678), 14443 u. 14209 (Ende des 17. Jh.) Wiener Univ.-Archiv: Ordnung u. Hofstaat Maxim. II., unterz. 1. Jänner 1569. Grazer Landesarchiv Cod. 313, 322, 805, 1260. Grazer Universitäts-Bibl. Hs. 33/42 (1675). Dresdener Hauptstaatsarchiv Locat 9935 (1487). — Vgl. de Reiffenberg, L'état de l'hôtel de Philippe le Bel á Bruxelles (1496). Compte rendu de l'Academie royale de Bruxelles.

[3]) ed. E. Henrici in Zeitschr. f. deutsches Altt. 25 (1881) 71—77.

[4]) H. Chr. Senckenberg, Sammlung von Schriften. I. 94—212.

[5]) Darüber: Stuttgarter Morgenblatt 1839, Nr. 158 und Firnhaber im Archiv f. österr. Gesch. 26, 1—28. — Über die interessante Persönlichkeit des Autors und über dessen Werke handelt eingehend G. Voigt, „Die Geschichtsschreibung über den schmalkald. Krieg (Leipzig. 1874) S. 629—648.

Digitized by Google

Augspurg gewesen, Rhät und Hofgesind. Mit Zusatz des Rennspils, so den 12. Maii auff dem Weinmarkt vor Kay. May. Palast gehalten, unnd Beschluss des Reichstags. Getruckt zu Dilingen durch Seboldum Mayer. Anno domini 1566. (Am Schluss:) Versamlet und in Truck verschafft durch Mameranum von Luczenburg poetam laureatum."[6])

Ein humorvolles Seitenstück in beiden Handbüchern haben wir übrigens vor kurzem kennen gelernt: „Künig Ferdinand Hofgesinds Reim sive carmen satyricum in aulam Ferdinandi I." (Hs. 7292 der Wiener Hofbibliothek).[7]) Aus den späteren Reichstagsbüchern sei besonders hervorgehoben: Peter Fleischman zu Franckendorff, röm. kay. May. (böhm.) Ehrnholdt, Description des allerdurchlauchtigsten ... Rudolfen des anderen erwölten römischen Kaisers . . . erstgehaltenem Reichstag. Augsburg, Michael Manger, 1582.[8]) Eine Neuauflage hievon erschien 1594 am Regensburger Reichstage[9]). Von gleicher Wichtigkeit und Seltenheit wie die Handbücher des Mameranus ist der 1637 in zierlichem Taschenformate erschienene „Status particularis regiminis S. C. Majestatis Ferdinandi II". Jede Seite dieses für den politischen Dienst zusammengestellten Handbüchleins bietet dem Historiker wertvolles Material, die ganze Publikation einen frischen Einblick in den Staatsdienst zur Zeit des dreißigjährigen Krieges[10]). Die Ausgabe ist überdies ohne Zweifel auf Grund amtlicher Daten erfolgt.[11]) Wer Gelegenheit hatte, Mameranus und den Status particularis für verwaltungsgeschichtliche und biographische Zwecke heranzuziehen, hat gewiß bedauert, daß die große Seltenheit beider Drucke eine allseitige Verwertung ihres Inhaltes verwehrt,

[6]) Auch diese Ausgabe ist außerordentlich selten; ich benützte ein Exemplar in A. Goldmanns Bibliothek. — Ob die von Mameranus 1566 im Vorwort angekündigte weitere Ausgabe — sie hätte lateinisch zu Andtdorf erscheinen sollen — wirklich aus der Presse kam, ist mir nicht bekannt.

[7]) R. Arnold in dieser Zeitschrift IX (1905) 1. Heft.

[8]) Ein außerordentlich wertvolles Exemplar hievon besitzt A. Goldmann, es enthält nicht nur über viele Beamte handschriftlich beigesetzte Notizen, sondern auch als Anhang ein vollständiges, handschriftliches Titulaturbuch.

[9]) Peter Fleischmann von Puntzelwitz, Kurze und eigentliche Beschreibung des zu Regensburg in diesem 94. Jahr gehaltenen Reichstags. — Das Druckprivileg hiezu datiert vom 7. Juni 1594 (Wiener Staatsarchiv. Reichshofrat, Impressoria).

[10]) Darüber De Lucca in der „Wiener Realzeitung" 1785, Nr. 17 und 18, und „Der Wanderer" 1821 NN. 94 ff. — Ein Auszug nunmehr bei Fellner-Kretschmayr I 2 S. 216—228.

[11]) Sehr bezeichnend ist es beispielweise, daß das Reichsfürstenstandsdiplom für Robert Dudley, den Sohn des berühmten Leicester, vom 9. März 1620, das als verschollen gilt (vgl. Mitteil. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung 23 S. 280), im Status vollinhaltlich — offenbar nach den Akten des Reichshofrates — abgedruckt ist.

Digitized by Google

und wird mir gewiß zustimmen, wenn ich es hiermit unternehme, eine kommentierte Neuausgabe beider Quellenwerke anzuregen. Zugleich will ich endlich die Aufmerksamkeit der österreichischen Bibliothekare auf die Serie der offiziellen Hof- und Staatshandbücher lenken und zeigen, wie wünschenswert es wäre, einen vollständigen Überblick über den Standort derselben zu gewinnen.[12]) Staatsarchivar von Györy, der sich vor Jahren mit der Aufgabe beschäftigt hat, die in Wien zugänglichen Hof- und Staatsschematismen, darunter viele Unica, zusammenzustellen, hat die große Güte, mir seine Aufzeichnungen für diese Notiz zur Verfügung zu stellen. Wenn nicht etwa ein 1700 in Wien erschienener „Kaiserlicher Hof- und Ehrenkalender", den ich nur nach einem Zitat kenne, bereits der Serie zugezählt werden muß, beginnt dieselbe mit dem auf der Hofbibliothek (H) befindlichen Jahrgang 1702, ihr folgt Jahrgang 1704 in der Familienfideikommis-Bibliothek (F), dann die Jahre 1706—8 und 1709—10 in je einem Bande (F). 1711 ist wiederum im Archiv des Min. d. Innern zu finden. Nun springt die Folge auf 1719 über (F; Staatsarchiv und Archiv des k. k. Finanzmin.), um sich mit 1721 (H; F), 1723 (H), 1724 (H), 1725 (F), 1726 (H; Min. d. Inn.), 1729 (H), 1730 (Univ.-Bibl. Wien, Hofkammerarchiv, Min. d. Inn.), 1731 (H; F; Finanzmin.), 1732 (H; Univ.-Bibl.), 1733 (H) fortzusetzen. Dann werden die Exemplare häufiger: 1734—1741 geschlossen im Min. d. Innern; hier finden sich nun auch alle späteren Jahrgänge mit Ausnahme von 1744 (nur nied.-österr. Landes-Bibl.) und der Jahre 1742, 1743, 1745, 1749, 1751, 1753, 1755, 1757, 1759, 1761, 1762, 1764, 1766, 1768, 1771 und 1777, die augenscheinlich überhaupt nicht ausgegeben wurden. 1780 begegnet nur an der Univbibl., während wieder 1782, 1783, 1786, 1790 und 1792[13]) gänzlich fehlen. 1809 und 1810 in der n.-ö. Landesbibl., ebenso 1815. Die große Lücke 1849—1855 wird teilweise durch das von Friedrich Manz herausgegebene „Allgemeine Beamten-Adreß-Buch" (I. Jahrg. 1853—54) ausgefüllt. Endlich sind noch die Jahre 1861—1865, 1867 und 1875 ausgefallen. Erwähnt sei schließlich, das die Handbücher mit den Jahren 1775 und 1793 in neuer Ausstattung erschienen und daß der Jahrgang 1811 auch in französischer Sprache ausgegeben wurde (F).

---

[12]) Wie beispielsweise für Sachsen: Th. Distel, Reihe der sächs. Hof- und Staatskalender im Neuen Archiv f. sächs. Gesch. 10, 158 f. Für Preußen: Georg Conrad, Verzeichnis der bisher erschienenen Handbücher über den kön. preuß. Hof und Staat u. kön. preuß. Staatskalender (1794—1906) Berlin. 1906. (Aus: Der deutsche Herold 1906 Nr. 4.)

[13]) Einen teilweisen Ersatz für diesen Jahrgang zitiert Schwarzkopf S. 139 „Kaiserl. kön. Hof- und Ehrenkalender auf das Jahr 1792".

Digitized by Google

Die wenigen Angaben, welche Fellner-Kretschmayr, S. 287, über diese gedruckten Schematismen bieten, erheben keineswegs den Anspruch, für genügend gehalten zu werden. Überhaupt konnte diese wertvolle Quellenpublikation in der Abteilung der Hofstaatsverzeichnisse leider nicht allzu glücklich geraten. Ganz abgesehen davon, daß wichtige Drucke und Handschriften übersehen und die Beamtennamen bisweilen falsch gelesen wurden, könnte auch die Methode der Edition in Frage kommen. So wie die Tabellen Payer v. Thurns [14]) in einer Arbeit Palackýs einen ausgezeichneten Vorläufer hatten, so stehen auch für systematische Zusammenfassungen von Beamtenlisten einige Beispiele zur Verfügung. [15])

Dr. Oskar Freih. v. Mitis.

Österreichische Bibliographie.

Österreich gehört nicht in die Reihe jener Staaten, die sich rühmen dürfen, daß es um ihre bibliographischen Bedürfnisse wohl bestellt sei. Weder Österreich als Ganzes besitzt seine offizielle allgemeine Bibliographie oder offizielle Fachbibliographien, noch verfügen die einzelnen Nationalitäten — mit Ausnahme der Tschechen — über derartige nationale Bibliographien. Und dennoch steht es außer Zweifel, daß sowohl Österreich als Staatsganzes, wie auch die einzelnen nationalen Glieder zum mindesten solch einer allgemeinen Bibliographie bedürfen, einer Übersicht ihrer wissenschaftlichen Produktion, ihrer Tätigkeit auf literarischem Felde für sich und für die Freunde.

Ist es nun schwer, diese wahrhaft fühlbare Lücke so bald als möglich auszufüllen? Gewiß nicht.

Wir dürfen allerdings die Beseitigung dieses Übelstandes nicht bei denen suchen, die ihn für immer nicht aufheben können. Wir dürfen nicht erwarten, daß die Buchhändler und Verleger Österreich und seinen Völkern eine wissenschaftlich genaue Bibliographie geben werden, und wir dürfen nicht voraussetzen, daß die einzelnen Nationalitäten Österreichs finanziell in der Lage sind, aus freiem Willen, ohne Zwang irgend ein bibliographisches

[14]) Přehled saučasný neywyššjch důstognjků a auřednjků zemských i dworkých we králowstwj českém . . . Fr. Palacký. (Synchronistische Übersicht der höchsten Würdenträger, Landes- und Hofbeamten in Böhmen, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.) Prag 1832.

[15]) Almanach de la Cour de Bruxelles sous les dominations autrichienne et francaise, la monarchie des Pays-Bas et le gouvernement belge de 1725 à 1840. Bruxelles, E. Guyot. — Den danske civile Centraladministrations embedsetat 1660—1848. Kopenhagen 1889. Suppl. 1899. — G. N. Kringelbach, den civile Centraladministration 1848—1893. Udgivet of Rigsarkivet. Kopenhagen 1894.

Digitized by Google

Unternehmen ständig zu erhalten. Buchhändler- und Verlegerbibliographien werden immer aus rein geschäftlichen, buchhändlerischen Interessen hergestellt und nur solange fortgeführt werden, als ihr regelmäßiges Erscheinen die verhältnismäßig geringen Fonds der Buchhändler- und Verlegerorganisation nicht überlastet. Und die wissenschaftlichen Institutionen der einzelnen Volksstämme werden bibliographische Arbeiten nur insolange herausgeben, als ihre kleinen Fonds das aushalten und sie bibliographisch geschulte Arbeiter zur Verfügung haben, denen die Möglichkeit geboten ist, Hilfsquellen zu benützen, die die relativ größte Vollständigkeit einer solchen Bibliographie verbürgen.

Meiner Ansicht nach läßt sich eine allgemein ständig und regelmäßig erscheinende, wie auch wissenschaftlich entsprechende Bibliographie der gesamten literarischen Produktion Österreichs von den oben angeführten zentralen und nationalen buchhändlerischen und wissenschaftlichen Organisationen nicht erwarten.

Wer also kann uns die österreichische Bibliographie geben, die wir benötigen? Diese Frage zu beantworten ist die Aufgabe der folgenden Zeilen.

Das russische Zensuramt gibt seit dem Jahre 1904 unter dem Titel:

„Spisok knig vyšedšich v Rossij"

regelmäßig erscheinende Verzeichnisse aller ihm vorgelegten Druckschriften heraus. Es sind dies mit aller Gründlichkeit geführte Verzeichnisse, und wenn sie auch nicht in allen den Anforderungen einer modernen Bibliographie entsprechen, so können sie dennoch als eine offizielle Bibliographie der literarischen Gesamtproduktion Rußlands angesehen werden. Dieses russische Unternehmen legt uns den Gedanken nahe, daß auch bei uns aus Staatsmitteln eine regelmäßig erscheinende offizielle Bibliographie hergestellt werden könnte, die die gesamte geistige Produktion ganz Österreichs zu umfassen hätte.

Dieser Gedanke ist leicht zu verwirklichen.

Um eine offizielle österreichische Bibliographie ins Leben zu rufen, und zwar relativ möglichst vollständig und bibliographisch genauer als die russische, würde eine Verordnung des Ministeriums für Kultus und Unterricht an alle staatlichen Bibliotheken mit dem Rechte der Pflichtexemplare genügen, nach welchen diese Bibliotheken ex offo regelmäßige Verzeichnisse aller ihnen zugegangenen Pflichtexemplare im Druck herauszugeben hätten, in einer bestimmten Form, über die sich im Falle der prinzipiellen Annahme meines Antrages die Bibliotheken einigen möchten. Mit dem Augenblicke, in dem das Ministerium eine solche Verordnung erließe, hätte nicht nur

Digitized by Google

Österreich als Ganzes seine offizielle Bibliographie, sondern auch die einzelnen Nationen unseres Staates hätten Übersicht der sämtlichen Druckwerke, seien sie nun in dieser oder jener Sprache herausgegeben, und noch dazu Bibliographien, die auf ein dauerndes regelmäßiges Erscheinen rechnen könnten, unabhängig davon, ob sich in der betreffenden Nation ein geschulter Facharbeiter zu dieser Arbeit bereit findet, und ob diesem die nötigen Hilfsquellen zur Verfügung stehen.

Die Durchführung meines Vorschlages würde auch wohltuend auf die Agende der Pflichtexemplare an den staatlichen Bibliotheken einwirken, der, wie es scheint — man verzeihe mir meine Aufrichtigkeit — leider nicht überall die Zeit und der Fleiß zugewandt wird, die sie verdienten. Unter öffentlicher Kontrolle würde die Agende der Pflichtexemplare gewiß mit aller Genauigkeit und im vollen Bewußtsein der Verantwortung geführt werden. Diejenigen aber, die verpflichtet sind, Druckwerke an staatliche Bibliotheken abzuführen, würden dies bereitwilliger tun, wenn sie wüßten, daß deren Erscheinen öffentlich bekanntgemacht wird, und wenn sie gleichzeitig durch diese offizielle Bekanntgabe die indirekte Bestätigung über den richtigen Einlauf des Pflichtexemplares erhielten.

Mein Vorschlag einer offiziellen österreichischen Bibliographie bedeutet durchaus nicht etwas vollständig Neues. Vom 1. Jänner 1853 bis zum Herbst 1859 besaß Österreich bereits, durch Wurzbachs Verdienst, seine offizielle Bibliographie, freilich in anderer Weise als der von mir beantragten. Ihr Erscheinen wurde unter dem Ministerium Goluchowski eingestellt, als sich das Bedürfnis nach möglichst großen Ersparungen einstellte, da der Staat nach dem Kriege finanziell geschwächt war. Ist es aber nicht heute aus sachlichen, schon unter dem Kabinet Bach von der Regierung anerkannten Gründen nötig und im Hinblick auf die geänderte Finanzlage des Staates auch leicht möglich, dafür zu sorgen, daß durch die Verwirklichung meines Vorschlages Österreich wieder eine offizielle Bibliographie erhalte?

Dr. Z. V. Tobolka.

Zur Geschichte des evangelischen Bücherschmuggels.

Die Geschichte der Reformation kann man, ohne den Tatsachen Gewalt anzutun, im allgemeinen eine Geschichte des Buchwesens nennen. Wesentlich aus dem Kampfe um ein Buch, um das Buch entstanden, bedeutet das Fortschreiten der Reformation zugleich auch, und in notwendiger Verknüpfung, ein Fortschreiten des Buchwesens. Der Buchdruck, der im 15. Jahrhundert trotz seiner erstaunlich raschen Ausbreitung doch noch starke Gegenbewegungen zu überwinden hatte, wurde erst durch Reformation

Digitized by Google

und Humanismus in seinem wahren Wesen erkannt und ausgenützt. Förderer und Widersacher, Bekenner und Gegner wußten ihn reichlich und geschickt in ihre Dienste zu stellen. Hatte er in den ersten Jahrzehnten seiner Entwicklung an die Stelle der Handschriften zu treten, so fiel ihm in den folgenden Jahrhunderten eine ungleich wichtigere Rolle zu: Das gesprochene Wort zu ersetzen. Wohin dieses nicht dringen konnte oder durfte, wußten sich doch lose Blätter und unscheinbare Bücher tausend Wege und Schleichwege zu bahnen. Vornehmlich in den österreichischen Ländern bietet uns die Geschichte der Reformation ein fesselndes Zusammenspiel von Glaubenssachen und privaten oder heimlichen Buchdruckereien. Die Geschichte der niederösterreichischen Kirchenagende ist eine dramatisch bewegte Buchdruckergeschichte. Ähnlich verhält es sich mit den Reformationsbestrebungen der Slovenen und den protestantischen Sekten in den Sudetenländern. Der Parallelismus zwischen Reformation und Buchwesen dauerte aber auch noch an, als der Protestantismus schon längst seine Rolle in Österreich ausgespielt hatte. An der Spitze der seit dem 17. Jahrhundert erfolgreich wirkenden Gegenreformation standen Männer, die viel zu scharfsinnig uud gebildet waren, um die weittragende Wirkung des gedruckten Wortes zu unterschätzen. Überall, wo wenigstens äußerlich die Glaubenseinheit wieder hergestellt war, mußten sich die Maßregeln der Kirche in erster Linie gegen alle Versuche richten, diese Einheit zu stören. Auf welche Weise auch in Gegenden, die dauernd allen Einflüssen der Reformation entzogen zu sein schienen, die offene oder verkappte Reformationsliteratur sich Eingang zu verschaffen wußte, dafür legt die Verbreitung der Croendonk'schen Postille in den österreichischen Alpenländern ein beredtes und eines launigen Beigeschmackes nicht entbehrendes Zeugnis ab [1]). Auch der in folgenden abgedruckte Brief ist einer der zahlreichen Belege für die unermüdliche Tätigkeit der evangelischen Agenten in Österreich, deren Hauptsitz Nürnberg gewesen zu sein scheint. Der Schreiber des Briefes war Dominik Franz Kilian, Graf von Lamberg, der am 8. Juli 1680 in Steyr geboren wurde und 1723—1761, seinem Tode, Bischof, später Kardinal-Fürstbischof von Passau war. Der Empfänger des Briefes war Johann Baptist Hinterhölzl, 1734—1750 Abt des Zisterzienserstiftes Wilhering [2]). Der Brief lautet:

---

[1]) Vgl. Kühne, Beiträge zur Geschichte der Evangelischen in unseren Alpenländern in „Jahrbuch der Ges. f. d. Gesch. d. Prot. in Österreich" XI 138.

[2]) Ich verdanke diese Daten nebst einer ausreichenden Literaturangabe der Liebenswürdigkeit Professors Dr. Schiffmann in Urfahr. — Der Brief war im letzten Autographenkatalog der Firma Gilhofer und Ranschburg in Wien enthalten.

Digitized by Google

Von Gottes Gnaden Wir Joseph Dominicus, der H: Röm: Kirchn Titl: S: Petri in monte aureo Cardinal v. Lamberg et exempter Bischoff, und des Hl: Röm: Reichs Fürst zu Passau.

Unser gnad, und gruess zuvor, würdig: in Gott andächtiger, Lieber, getreuer, Die unter and[ern] ordinariats-obligenheiten i[m] vorig[en] Jahr wid[er]hollt[e]n verord- und mild Vätterl[iche]n ermahnungen, die unsrem Hürtnstab anuertrautt christl: Herde zu Gott, und erkantnuss seiner hl: Lehr ohne spaltung zutreibn, vnd die Spreyer der Ketzerey von dem Waizn ewig[er] wahrheit, volgsam Jenes, was irrig in Christenthumb, od. örgerlich in lebenswandl auss zureithn, seint hoffentl. noch in gut[em] angedenk[en], dessn vngeacht ist mit äusserst[em] missfahl[en] eingelangter nachricht zu vernehm[en] komm[en], d[a]s[s] durch d[ie]s[en] Sellenmörd sich höllische Feind, seines anhangs List, vnd Betrug, sond[er]bahr anitzo durch Kräxntrager, Crammer, Bothn, und and[ere] laue Christ[en] verschid[ene] Kötzerische Büch[er], gesänger, Gebetter, vnd heimbl]ich]e brieff in das Land ob. d. Ennss geschwerzt, verkaufft, gelesn, und mit äusserst[em] Fleiss verborgn, auss d[em] Innhalt das Güfft verdambt[en] Irrthumbs von Jung[en] und alten gesog[en], anbey d[er] Hass geg[en] vnser[e] religion gleichsamb Erbl[ich] eingetruckt werde. Bei welch[em] gnad- vnd gsatzflüchtig Unwesen so wenig uns, als gesambter geistlichkeit, nachdem wie bey öffterer visitirung der Dioeces die Bewantsame . . . . . dissfahls einzuholln ohnermangelt, ein saumbsallichs, od. pflichtvergessnes stillschweig[en] mit fueg nit beygemessen oder zu schuld gelegt werd[en] kan; damit aber gedachte Buech etc. als ein von menschen Feind in Garthn dess Hern gsähtes unkraut zeitl[ich vertilgt, und sambt dem übl[en] Saamen ausgeroth, mithin ged[achte] Kräxntrager, und and[ere] Botschaffter Schleicher dergleich[en] handwerkh gelegt werde, als wend[en] Wir Unss zu des gesambten Cleri trew, fleiss, euffer, pflicht vnd gehorsambe schuldigkeit mit unser g[rö]ssten Zuversicht, derselbe werde zur röttung d[er] geheiligt[en] Kirch Gottes die äusserste[n] Kräffte auffzubiette[n], vnd vast mehrers zuthun, als das vermög[en] war, auff entdeckung angeregter buchtrager, und ihrer wahr, auch mit ansuchung weltl[icher] obrigkeit ein offenes aug zuhabn, hierinfahls keine schwere verantworthung vor Gott, der all[e] geistl[ichen] hürt[en] in ihr[em] theur[en] Geschafft u[nd] Sellsorg durch Paulum zum Hebraeer drohet, mit verhilt[em] gesicht und geschlossen[em] mund nach wahrung Isaiae (vae mihi quia tam) auff sich zuladn, seind die Irrendn, od[er] Verwahrer d[er]gleichen schädlich[er] Büch[er] durch exempl mit lebendig[em] glaub[en], vnd liebreich[er] ermahnung auff d[en] recht[en] weg zu leith[en], letztl[ich]

Digitized by Google

die gesundmachende gnad d[er] Sölle nembl[ich] das Worth Gottes mit aussnehm[endem] eufer vorzutrag[en], ihnen angelegen sein lass[en], zur vollkommener[en] erfühlung dessen geben wir, vnd wünschen vordist vom Gäber alles gueten all[en] erspriessl[ichen] Seeg[en] auch anbey mit gnade wohlbeygethan Verbleibente. Geb[en] in unser[er] Residenz statt

Passau den 1. July 1745.

Diesem aus der fürstbischöflichen Kanzlei stammenden Hirtenbrief folgt in vornehmeren Zügen die eigenhändige Unterschrift: „*J: D: Card*[l] *v Lamberg.*" Der offizielle Charakter des Briefes geht auch daraus hervor, daß der bischöfliche Sekretär Berger und der geistliche Rat und Notar J. E. Kernauer ihn zeichneten. Wie sehr der Kardinal recht hatte, fremden Buchführern auf die Finger zu sehen, zeigten die folgenden Jahrzehnte. Unmittelbar nach der Erlassung des Toleranzpatentes konstituierten sich bereits zwei evangelische Gemeinden, Scharten und Wallern[3]), denen sich im Laufe kurzer Zeit sieben weitere Landgemeinden anschlossen.

C—ll.

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

Reproduktionen von Handschriften. Je wichtiger Reproduktionen von Handschriften für sprach- und kunstwissenschaftliche Studien sind und je zahlreicher sie — bisweilen unter dem Eindrucke des Turiner Bibliotheksbrandes — erscheinen, um so dankbarer müssen die Bibliotheken sein, wenn bei Besprechung der verschiedenen Arten der Reproduktionen auch der Kostenpunkt entsprechend berücksichtigt wird, wie es bei K. Krumbacher, Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften. Neue Jahrbücher f. d. klass. Altert. XVII (1906) 601—659 der Fall ist. Er betont, daß Reduktion auf die Hälfte, die bei sehr vielen Handschriften ohne Nachteil möglich ist, die Kosten etwa auf ein Zehntel herabsetzt. Das ist umso wichtiger, als allein die Fortsetzungen der Codices Graeci et Latini photographice depicti duce S. de Vries (10 Bände erschienen; 2 — Wiener Livius, Lucretii codex oblongus — angekündigt) und der Codices e Vaticanis selecti (bisher 7 Bände), der von Chroust (Monumenta palaeographica) und von der New Palaeographical Society herausgegebenen Tafelwerke erhebliche Anforderungen an die Kaufkraft der Bibiotheken stellen. Eine Collezione paleografica Bobbiesse ist angekündigt, Codices Belgici selecti haben (nach Le Bibliographe Moderne IX 405) zu erscheinen begonnen. Dazu kommen noch Reproduktionen einzelner Handschriften, von denen ich die Florentiner Pandekten, die Ilias Ambrosiana, das Breviarium Grimani, das Missale Roselli nenne. Vor unnötiger Verteuerung durch die Ausstattung wurde schon im Zentralbl. f. Bibliothekswesen XXI 282, gewarnt.

In einem Nachtrage, S. 727, spricht Krumbacher von einer Sammlung billiger Faksimile in verkleinertem Format, die von der Pariser Bibliothek bei E. Leroux mit Einleitungen von Omont herausgegeben werde. Das 1. Bändchen, eine Sammlung von Proben aus verschiedenen Handschriften (genaue Titelangabe

---

[3]) Vgl. Rinke im Jahrb. d. Ges. f. d. Gesch. d. Prot in. Österreich X. 82.

Digitized by Google

im Jahresber. f. Altertumswiss., CXXVII, S. 217, Nr. 6) sei 1901 erschienen, die übrigen 6 im Jahre 1906. Daß es sich um eine Sammlung handle, die abgesehen von dem sogenannten 1. Bändchen, nicht bei Leroux, sondern bei Berthoud erschienen ist, kann man aus der Vorrede zur 'Histoire des Francs de Grègoire de Tours. Reproduction reduite de manuscrit en oncéale latin 17654 de la Bibliothèque Nationale' entnehmen, wo S. 3 auf die 'Anthologie des poetes latins dite de Saumaise' (Par. lat. 10318) 'précédément publiée dans la même collection' verwiesen wird und aus den Notizen Revue des bibl 1906, 255, Bibliographe IX 455 entnehmen, der Titel weiß nichts davon. Auf den zum Nachschlagen recht erfreulichen Kopftitel: Bibliothèque Nationale. Departement des manuscrits folgt nämlich der Einzeltitel, wie er oben für Gregorius gegeben wurde, ohne Band- und Jahreszahl, was sowohl bei Bibliotheken, welche den Besuchern die freie Benützung gestatten als auch namentlich bei denjenigen, die sie an die Diener verweisen, die Auffindung der einzelnen Bände unnötig erschwert. Der Gesamttitel hätte zu lauten: Reproductions réduites. Dann käme die Bandzahl und der Einzeltitel (Titel des Werkes und Nummer der Handschrift). Für die bereits erschienenen Bändchen (außer den genannten 2 Psaltern 8846 und 10525 und franz. Hss; Album de Villard im Zentralbl. f. Bibliothekswesen XXIII, 12. Heft angekündigt) wäre dem nächsten ein Verzeichnis mit Bandzahlen beizugeben. Auch Monacis mir nicht zugängliche Esempi di scrittura (Jahresber. f. Altertumsw. CVI Nr. 28; Neuausgabe 1906) sollen in reduziertem Maßstabe gehalten sein.

Wilh. Weinberger.

IV. Publikation der österreichischen Ex libris-Gesellschaft. Wien, 1906. gr.-8°. Eine stattliche Anzahl durch ihre Besteller merkwürdiger alter österreichischer Ex libris wird im neuesten Hefte der Vereinspublikation abgebildet und besprochen. Wir finden da eine ganze Reihe Wiener Bischöfe vom 16. bis zum 19. Jahrhunderte genannt (darunter Migazzi und Milde), ferner J. A. Brassicanus, Erzherzog-Johann, Graf Durazzo, Bartenstein, van Swieten, Graf Mollarth. Das künstlerisch interessanteste Blatt ist das im Besitze des Grafen Wilczek befindliche des Abtes Stephan Ferber von Vormbach von 1542, eine aquarellierte Federzeichnung von der Hand des Monogrammisten N. A., der das schöne Wappen des Grafen Nikolaus III. zu Salm und Neuburg von 1531 in der Budapester National-Galerie gezeichnet hatte. (Abb. in J. Meders Handzeichnungen alter Meister, VIII., 944). Ein anderes ebenfalls unsigniertes Exemplar von 1543 ist im Saal 50 des Bayerischen National-Museums in München ausgestellt. Von neueren Ex libris fallen durch ihre Güte die Radierungen G. v. Kempfs (R. v. Schneider) und A. Cossmanns (Deutscher Orden) auf. Der als Austria verkappten Frauensperson, die als Kunsttitel durch drei Jahre die Publikationen der Gesellschaft patronisiert hatte, gekündigt zu haben, muß man dem neuen Redakteur C. Andorfer als Verdienst anrechnen. Rött.

Michael Holzmann und Hans Bohatta: Deutsches Anonymenlexikon. 1501 bis 1850. Bd. III. L bis R. Weimar 1905, Gesellschaft der Bibliophilen.

So wie die beiden ersten Bände [1]) wurde auch der vorliegende Teil dieses bibliographischen Handbuches von der gesamten Kritik ohne Ausnahme beifällig

[1]) Mitteil. d. Öst. Ver. f. Biblw. VII. 1903, S. 186 bis 187 (Grolig) Besprechungen von Bd. II: Zentralbl. f. Biblw. 1904, S. 189 (Goldmann.) — Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1904, S. 64 bis 66 (Wagner), — Allg. Lit. Bl. 1904. S.

Digitized by Google

aufgenommen[2]). Neue Gesichtspunkte sind in diesen Besprechungen gegenüber den früheren nicht beigebracht worden. Die Referenten haben lediglich wiederholt auf die großen Anforderungen hingewiesen, welche an die Verfasser durch die Aufgabe gestellt waren, das weit verstreute Material zu sammeln, kritisch zu sichten und mit den Quellenbelegen versehen, geordnet in einem einzigen Werke vorzuführen. Durch diese zusammenfassende Arbeit sind nicht nur die an verschiedenen Stellen bisher schwer erreichbaren Ergebnisse von Einzelstudien vereinbart worden, sondern auch so manche längst verschollene Forschungsresultate wieder ans Licht gebracht worden und dadurch zur Geltung gekommen, so daß es nicht mehr nötig ist, einen kostspieligen biographischen Apparat, wie er nur sehr großen Bibliotheken zur Verfügung steht, in mühsamer, zeitraubender Arbeit zu Hilfe nehmen zu müssen.

Die innere Einrichtung ist sowie die äußere Gestalt, welche Drucker und Buchbinder dem Buche gebeben, die gleiche wie früher geblieben, Dinge, die genug oft bei Werken, deren einzelne Teile in längeren Zwischenräumen erscheinen, in einer für den Benützer nichtsweniger denn erwünschten Weise von Band zu Band eine Abänderung erfahren. Nachträge oder Ergänzungen sind bisher von anderer Seite nicht veröffentlicht worden; zweckmäßigerweise haben dagegen die Verfasser das Quellenmaterial, welches ihnen im Laufe der weiteren Arbeit außer dem im ersten Bande verzeichneten erst später zugänglich geworden ist, schon in diesen Band eingefügt, soweit es hierher gehört, so daß der größte Teil der Nachträge nach Abschluß des ganzen Werkes sich wird auf die früher erschienenen Bände beschränken können.

Von Seite der Literaturhistoriker wurde besonders auf das hier vorliegende Material zur Geschichte des Buchtitels hingewiesen, dessen Wandlungen sich in einem solchen Universalkatalog von Druckschriften des mannigfaltigsten Inhaltes unschwer verfolgen lassen. Die künstlerisch ausgestatteten Titelblätter sind lange schon nicht nur Sammelobjekt von Barbaren, die die Bücher ihres Kopfes berauben, sondern auch wissenschaftlicher Darstellung geworden. Eine Geschichte und Psychologie des Buchtitels harrt noch ihres Verfassers — zu der hier reiches Material vorliegt. — Die Zahl der Bibliotheken unter den Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliophilen, als deren Privatdruck das Werk erscheint, gestattet keinen Rückschluß auf die Intensität der Benützung für die Kataloge dieser Sammlungen, ob mehr als die drei Bibliotheken, die dem Referenten bekannt sind, an der Hand des Anonymen-Lexikons ihre Nationalkataloge in dieser Richtung revidieren. Die Kataloge der großen wissenschaftlichen Antiquariate ziehen dagegen das Buch fleißig zu Rate und vermerken ab und zu: „fehlt bei Holzmann und Bohatta“ um damit zu sagen, daß es selbst diesen Spezialforschern nicht gelungen ist, den Verfasser zu ermitteln oder um ein Buch als besonders selten zu verzeichnen.

---

65 (Schnürer). — Lit. Zentr. Bl. 1904, Nr. 3, bis N. fr. Presse Wien, Nr. 14102, 29. Nov. 1903, S. 36. — Wiener Abdpost Nr. 81, 9. April 1904 (v. K. [omorzynski]) — Magyar Könyvszemle XI. 1903, S. 427 bis 27.

[2]) Bespr. v. Bd. III: Zschr. f. d. öst. Gymn. 56. Jhg. 1905. S. 982 bis 83. — Wiener Abendpost Nr. 177. 4. Sept. 1905. — N. fr. Presse. Wien. Nr. 14738, 8. Okt. 1905, S. 39. — Pressburger Zg. Nr. 299, 29. Okt. 1905. — Magyar Könyvszemle XIII. 1905, S. 367 bis 68. — Lit. Zentrbl. 1906, S. 291.

Digitized by Google

Da das Manuskript des gesamten Werkes fertiggestellt vorliegt, ist dessen Abschluß durch einen die Buchstaben S bis Z umfassenden Band und seine Vervollständigung durch die Anonyma der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts nur noch eine Frage der Zeit, so daß wir nicht, wie bei so manchen anderen Werken fürchten müssen, daß es nicht werde vollendet werden. Grolig.

Paul Kristeller, Kupferstich und Holzschnitt in vier Jahrhunderten. Mit 259 Abb. Berlin, B. Cassirer. 1905. 8°.

Das angezeigte Werk ist auch für Bibliothekare von Wichtigkeit der Kapitel wegen, die sich mit dem graphischen Schmuck von Druckwerken befassen. Dahin gehören die einleitenden Erörterungen über die gewerbegeschichtlichen Grundlagen der alten Illustration, das wechselseitige Verhältnis von Briefmaler, Kartenmaler, Briefdrucker etc., die Übersicht über die Blockbuchdrucke in Deutschland und den Niederlanden, die Darstellung der italienischen Holzschnitt-Illustration des 15. und 16. Jahrhunderts, der man ebenso wie den der deutschen Illustration der Blütezeit eingeräumten Abschnitten anmerkt, daß sich der Verfasser hier auf selbstdurchackertem Gebiete bewegt, und endlich der Abriß der französischen Kupferstich-Illustration des 18. Jahrhunderts. Das Buch ist reich und gut illustriert. Durch Ausnützung der Kornätzung war es möglich geworden, Beispiele auch solcher graphischer Erzeugnisse zu bieten, die sich genießbarer Wiedergabe durch die älteren Techniken der Zinkotypie entzogen hätten. Die vom Verlage gebunden in den Handel gebrachten Exemplare können auch als Muster vornehmer und einfacher Buchausstattung dienen.

VEREINS-NACHRICHTEN.

Am 1. Dezember v. J. fand ein gutbesuchter Vereinsabend statt, den der Vorsitzende, Reg.-Rat Haas mit einem warmen Nachrufe an das verstorbene Ausschußmitglied Dr. Weisz eröffnete. Als Gegenstand der Tagesordnung lagen eine Reihe von Anträgen vor, in erster Linie eine Zuschrift mehrerer Bibliothekspraktikanten, die sich mit der ungünstigen materiellen Lage dieser Beamtenkategorie beschäftigt und fortfährt:

In dem von beiden Häusern des Reichsrates angenommenen Gesetzentwurf betreffend die Schaffung höherer Adjuten erscheinen gerade die Bibliothekspraktikanten insofern zurückgesetzt, als sie von der Erlangung der 5. Adjutenstufe per 2500 K, welche ausdrücklich nur auf die Auskultanten beschränkt bleibt, ausgeschlossen sind. Der betreffende Bericht des Justizausschusses (V. Beilagen zu dem stenographischen Protokoll des Abgeordnetenhauses, XVII. Session, 1906, Nr. 2526, Seite 1 ff.) begründet die bevorzugte Ausnahmestellung der Auskultanten damit, daß die Praktikanten der anderen Dienstzweige „schon dermalen nach sechsjähriger Dienstzeit extra statum oder ad personam in die X. Rangklasse befördert werden und daher momentan sogar besser gestellt sind als die Auskultanten, bei welchen erst die Beförderung unmittelbar in die IX. Rangklasse eine Ausgleichung herbeiführt." Nun gibt es auch im k. k. Bibliotheksdienste keine X. Rangklasse; die „Beamtenanwärter" dieses Dienstzweiges müssen aber bei ihrem Eintritte dieselbe Vorbildung und Eignung besitzen wie

Digitized by Google

die Auskultanten; es erscheint also als eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn sie von der Erlangung der 5. Adjutenstufe nach sechsjähriger (!) Praktikantenzeit ausgeschlossen bleiben.

Der Grund dieser Benachteiligung der Bibliothekspraktikanten dürfte darin zu suchen sein, daß ihr Status gegenüber dem der Justizbeamten ein verschwindend kleiner ist und daß bei der Abfassung des Berichtes niemand dieser Beamtenkategorie gedacht hat.

Aber nicht genug daran! Von den Konzeptspraktikanten aller anderen Dienstzweige wurden in letzten Zeit in Würdigung der Teuerungsverhältnisse und der Notlage der niederen Beamtenklassen ein Teil entweder ad personam oder extra statum in die niedrigste Rangklasse der Konzeptsbeamten ernannt, während im Status der Bibliotheksbeamtenschaft bisher nicht ein einziger Praktikant dieser Begünstigung teilhaftig wurde, und dies, trotzdem die Zahl der Praktikanten im Verhältnisse zum Gesamtstatus eine unverhältnismäßig große (nach der Zusammenstellung Dr. Schuberts in den „Mitteilungen" IX. 5. S. 211 ff. $27^2/_3$ % !) ist.

Erwägt man schließlich, daß bei der geringen Anzahl der in Betracht kommenden Beamten die Mehrbelastung des Budgets auch bei größter Liberalität eine kaum nennenswerte wäre, so erscheint unser Ansuchen um Schaffung einiger Amanuensisstellen ad personam, respektive um Gleichstellung der Bibliothekspraktikanten mit den Gerichtsauskultanten gewiß gerechtfertigt.

Die gefertigten Praktikanten glauben im Sinne sämtlicher an den k. k. österreichischen Bibliotheken angestellter Kollegen zu sprechen, wenn sie es als eine der dringendsten und würdigsten Aufgaben des Vereines halten, daß dieser sowohl aus Gründen des Rechtes und der Billigkeit, als auch im Interesse der Sache selbst sich in dem angedeuteten Sinne der Praktikanten annehme und sie zweifeln nicht, daß die hohe Regierung sich in diesem Falle der berechtigten und dringenden Bitte des Vereines nicht verschließen wird.

Der zweite Obmann-Stellvertreter, Bibliothekar Simon L a s c h i t z e r, führte nun in der Versammlung folgendes aus:

„Da eine Verhandlung über diese Eingabe in der Festversammlung wohl nicht am Platze gewesen wäre, hat der Ausschuß beschlossen, sie in der nächsten ordentlichen Vereinsversammlung zur Diskussion zu stellen und hat ein Subkomitee beauftragt, die Angelegenheit zu beraten und einen entsprechenden Antrag zu unterbreiten.

Der Bericht hierüber wurde mir übertragen, und so habe ich die Ehre, Ihnen heute über diese Eingabe zu referieren.

Ich beginne damit, daß ich Ihnen die gegenwärtige, nichts weniger als rosige Lage der Bibliothekspraktikanten darlege und im Anschlusse daran ein Bild von ihren wahrhaft trostlosen Aussichten für die Zukunft entwerfe.

Das Verhältnis der definitiven Beamten zu den Praktikanten stellt sich gegenwärtig so, daß den 77 definitiven Beamten des Bibliothekstatus der Universitäts- und Studienbibliotheken, der Bibliotheken der technischen Hochschulen (mit Ausschluß der polnischen Bibliotheken), der Hochschule für Bodenkultur und der Wiener Akademie der bildenden Künste 39 Praktikanten (und

Digitized by Google

zwar Wien: U.-B. 14, Tech. 2, Akad. 1; Prag U.-B. 10; Graz U.-B. 5; Innsbruck U.-B. 3; Czernowitz U.-B. 3; Salzburg St.-B. 1) gegenüberstehen. Die Praktikanten bilden also ein Drittel des Gesamtstatus oder auf je zwei Beamte kommt mindestens ein Praktikant. Das ist also ein so ungünstiges Verhältnis, wie es wohl in keinem anderen Beamtenstatus sich wiederholen dürfte. Noch trauriger sieht es aus, wenn man einzelne Bibliotheken in Betracht zieht. Und da sind die Praktikanten an der Prager Universitätsbibliothek jedenfalls am schlechtesten daran, denn da stehen den 11 definitiven Beamten, 10 Praktikanten gegenüber, ein Mißverhältnis, das einzig dasteht. Auch an der Wiener Universitätsbibliothek sieht es nicht viel besser aus: Da kommen auf 19 definitive Beamte 14 Praktikanten. In diesen beiden Bibliotheken erreicht somit die Zahl der Praktikanten schon beinahe jene der definitiven Beamten. Ja selbst die kleineren Universitätsbibliotheken in Graz, Innsbruck und Czernowitz mit 10, 8 und 6 definitiven Beamten haben, die ersteren 5 und die letzteren je 3 Praktikanten aufzuweisen.

Würden diese Zustände fortdauern, so müßte die Hälfte der gegenwärtigen definitiven Beamten in Pension oder mit Tod abgehen, bevor der letzte gegenwärtige Praktikant definitiver Beamter würde. Mit der Hoffnung auf das Inpensiongehen, abgesehen von dem allgemeinen Widerwillen dagegen, sieht es aber, wenn man die Dienstzeit der älteren Herren in Betracht zieht, sehr schlecht aus, denn nur 7 von den definitiven Beamten haben eine Dienstzeit von 30 oder mehr Jahren und nur 14 eine solche von mehr als 25 Dienstjahren. Mit anderen Worten: erst in 15 Jahren würde der im Range 14. Praktikant von den 39 daran kommen, definiter Beamter zu werden, falls alle 14 Beamten mit mehr als 25 Dienstjahren das 40. Dienstjahr erreichen würden.

Und nicht minder trostlos sind die Aussichten für das Avancement der Praktikanten, wenn man das Alter der definitiven Beamten beziehungsweise die Möglichkeit ihres Absterbens infolge des Alters in Betracht zieht. In dieser Beziehung stehen die Verhältnisse so, daß nur 7 von den 77 Beamten ein Alter von 60 oder mehr Jahren, nur 13 ein Alter von 55 oder mehr Jahren und nur 21 ein Alter von 50 oder mehr Jahren haben. Mit anderen Worten: es müßten alle 21, fünfzig oder mehr Jahre alte Beamte absterben, bevor der gegenwärtig im Range 21. Praktikant von den 39 daran käme, zu avancieren. Das sind für die jüngsten Praktikanten gewiß hoffnungslose Zustände. Dazu kommt noch, daß von den gegenwärtigen Praktikanten schon jetzt 2 eine 7jährige, 2 eine 6jährige, 4 eine 5jährige und 7 eine 4jährige Dienstzeit hinter sich haben; in Summe sind es also 15 Praktikanten, die schon jetzt mehr als 4 Jahre im Bibliotheksdienst stehen.

Und trotz dieser traurigen, man kann bei der Fortdauer der gegenwärtigen Verhältnisse geradezu sagen, aussichtslosen Aussichten für die Zukunft gibt es noch Kandidaten, die den Mut finden, sich dem Bibliotheksdienste zuzuwenden und die von den vorgesetzten Behörden auch — aufgenommen werden, weil sich diese der Einsicht nicht verschließen können, daß bei dem stetigen Anwachsen der Bibliotheksagenden das Bedürfnis nach Arbeitskräften zweifellos vorhanden ist. Wohin aber soll das führen? Da muß Abhilfe geschaffen werden, soll nicht Unzufriedenheit und Arbeitsverdrossenheit nicht nur unter den Praktikanten, sondern auch unter der jüngeren Beamtenschaft sich mit der Zeit einstellen, und

Digitized by Google

soll nicht der Dienst bei einer längeren Fortdauer dieser Verhältnisse unbedingt Schaden leiden. Aber wie Abhilfe schaffen?

Die in dem Antrag der Praktikanten hervorgehobene Hintansetzung der Bibliothekspraktikanten gegenüber den Auskultanten ist ja entschieden zu mißbilligen. Allein eine Remedur des Gesetzes ist schwer und gewiß nicht in allernächster Zeit durchzuführen. Und damit wäre im allgemeinen auch nicht viel geholfen. Auch die ad personam-Ernennungen bieten große Schwierigkeiten und kämen nur in besonderen Ausnahmsfällen in Betracht. Eine radikale Abhilfe könnte nur die Einführung des Zeitavancements unter gleichzeitiger Einreihung von ungefähr der Hälfte der Praktikanten in den definitiven Beamtenstatus und unter gleichzeitiger Festlegung der Zahl der Praktikanten, über die nicht hinausgegangen werden sollte, so daß Probepraktikanten nur in dem Verhältnisse aufgenommen werden, als Praktikanten zu Beamten vorrücken, bringen. Bevor dies aber durchgeführt würde, wenn es überhaupt erreichbar sein sollte, wäre die Schaffung provisorischer Amanuensisstellen, analog denen der Lehrpersonen an den Mittelschulen, anzustreben, so daß die ältesten Praktikanten, etwa die mit fünf und mehr Dienstjahren, zu provisorischen Amanuensen zu ernennen wären.

Der Ausschuß stellt daher an die Versammlung folgenden Antrag: „Die Versammlung ermächtigt den Vereinsausschuß, an das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht eine Eingabe mit der Bitte zu richten, daß es bis zur definitiven Regelung der Bibliotheksbeamtenfrage durch Einführung des Zeitavancements wenigstens jene Bibliothekspraktikanten, welche eine fünf- oder mehrjährige zufriedenstellende Dienstzeit hinter sich haben, zu provisorischen Amanuensen befördern möge.

Der Antrag wurde einstimmig zum Beschlusse erhoben.

Als zweiter Punkt der Tagesordnung folgte ein von Dr. Anton Schubert am 25. Mai v. J. gestellter Antrag, der folgenden Wortlaut hatte:

Der Gefertigte erlaubt sich hiermit an einen Hochverehrlichen Ausschuß mit dem Ersuchen heranzutreten, derselbe wolle geneigtest die Tunlichkeit der Einberufung eines Besprechungsabends beziehungsweise einer außerordentlichen Hauptversammlung mit nachstehender Tagesordnung erwägen:

1. Die gegenwärtige Stockung in den Vorrückungsverhältnissen unseres Berufes.

2. Beleuchtung der Notwendigkeit, auch für die Bibliotheksbeamtenschaft Posten V. und IV. Rangklasse zu systemisieren.

3. Die Zweckmäßigkeit der Schaffung eines besonderen Bibliotheksdepartements mit strenger Fachmannsbesetzung bei den Statthaltereien und bei dem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht.

4. Die Geltung der Volontärjahre alten Stiles.

5. Die Bibliotheksbeamtenschaft und die Zeitavancementsfrage.

Über diesen Antrag erstattete der zweite Schriftführer Dr. Othmar Doublier das folgende Referat:

Herr Dr. Anton Schubert hat in einer Zuschrift vom 25. Mai 1906 beim Ausschusse angeregt, die Einberufung einer Vereinsversammlung mit nachstehender Tagesordnung zu erwägen. (Folgt der Wortlaut.)

Sie sehen, meine Herren, daß Herr Dr. Schubert in seinen Anregungen eine ganze Reihe für den Stand der Bibliotheksbeamten sowie für das Bibliotheks-

Digitized by Google

wesen überhaupt höchst bedeutsame Fragen berührt hat. Da aber deren Behandlung nicht bloß einen, sondern vielmehr eine ganze Reihe von Vereinsabenden ausfüllen würde, so sehe ich von vorneherein bei den Punkten 2, 3 und 4 von einer ausführlichen Behandlung ab, möchte mich aber dabei gegen den Einwurf verwahren, als ob ich etwa ein prinzipieller Gegner der darin enthaltenen Anregungen wäre. Ich bespreche diese Punkte zuerst und gehe erst nachher zu Punkt 1 und 5, deren ausführliche Behandlung ich mir vorbehalte, über. Was zunächst Punkt 2, die Systemisierung von Stellen der V. und IV. Rangklasse betrifft, so bin ich überhaupt gegen jede starre Stellensystemisierung in diesem Berufe, ich werde dies später eingehend dartun. Die Systemisierung einer Stelle der IV. Rangklasse — der Antragsteller denkt sich darunter, wie aus seinem Aufsatze in Nr. 5 des IX. Jahrganges der Vereinsmitteilungen erhellt, die Stelle eines Generalinspektors des Bibliothekswesens — dürfte übrigens kaum erreichbar sein.

Was die Frage der Zweckmäßigkeit der Schaffung eines fachmännisch besetzten Bibliotheksdepartements beim Unterrichtsministerium betrifft, so halte ich es in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht für opportun an diese heikle Frage heranzutreten, da wir, wie ich glaube, unsere Agitationskraft, die jetzt für eine andere wichtige Standesfrage in vollem Umfange in Anspruch genommen werden muß, nicht zersplittern sollen. Bibliotheksdepartements bei den Statthaltereien halte ich dagegen überhaupt für eine undurchführbare Utopie.

Bezüglich Punkt 4, Geltung der Volontärjahre alten Stils, habe ich mich, da ich, dem Staatbeamtenstande nicht angehörend, nur ungenügend informiert war, an maßgebenden Stellen erkundigt und erfahren, daß seitens des Ministeriums eine allgemeine gleichmäßige Behandlung dieser Frage bisher perhorresziert wurde, und sich dasselbe die fallweise Entscheidung vorbehält. Vielleicht wäre es möglich, dieser Frage, sobald genügendes Material vorliegt, seitens des Vereinsausschusses in einem geeigneten Zeitpunkte näherzutreten.

Wir gelangen nun zu Punkt 1, die gegenwärtige Stockung in den Vorrückungsverhältnissen unseres Berufes, der meines Erachtens nur im Zusammenhange mit Punkt 5 die Bibliotheksbeamtenschaft und die Zeitavancementsfrage zu behandeln ist.

Es sei mir gestattet, an die Spitze meiner Ausführungen die Äußerungen zweier auf finanzpolitischem und juristischem Gebiete anerkannter Autoritäten zu stellen, eines Preußen und eines Österreichers.

Finanzminister Miquel äußerte sich hierüber im preußischen Abgeordnetenhause am 12. Jänner 1891 anläßlich der Einführung des jetzt in Preußen gesetzlich bestehenden Dienstaltersstufensystems folgendermaßen:

„Bisher (beim Stellenetat, Rangklassensystem) avancierten die Beamten in bestimmten Beamtengemeinschaften, wo der Gehalt nach Minimal-, Maximal- und Mittelsätzen normiert war. Das Aufrücken in die Gehaltsklassen hing wesentlich ab von Vakanzen durch Tod, Pensionierung oder Versetzung. Wenn man an Stelle dieses Systems das System des Aufrückens nach ersten Altersstufen setzt, so ist der tüchtige Beamte, der seine Schuldigkeit tut, sicher, in bestimmten Perioden in seinem Gehaltsatze aufgebessert zu werden. Dadurch kommt der betreffende Beamte in die Lage, seine eigene Zukunft zu berechnen, die vermutlichen Einnahmen und Ausgaben, die ihm in Zukunft erwachsen, mit einander vergleichen und eine viel richtigere und ökonomischere Wirtschaft führen zu

Digitized by Google

können, als wenn er das alles nicht vorhersehen kann und seiner Zukunft mehr oder weniger unsicher ist. Das Gefühl der Sicherheit in der ganzen Lebensstellung, das Gefühl der Beruhigung muß bei diesem Systeme viel größer werden. Aber ich sage noch mehr: Auch das Gefühl der Würde als Beamter muß hiedurch gestärkt werden gegenüber dem bisherigen System."

In einem am 11. März 1896 in der Wiener juristischen Gesellschaft unter dem Titel „Erwerb und Beruf" gehaltenen inhaltsreichen Vortrage hat der jetzige Präsident des Obersten Gerichtshofes Dr. Emil Steinbach an einer Stelle die Zeitavancementsfrage gestreift. Er behandelt die Beförderung im Staatsdienste und kommt auch zu sprechen auf das von der Dauer seiner Dienstleistung in derselben Diensteskasse abhängige Recht des Beamten auf Erhöhung seiner Dienstbezüge, wie dies beispielsweise bei den sogenannten Triennien oder Quinquennien der Fall ist. Er fährt dann fort:

„Vielleicht liegt hier sogar der Beginn für eine dem Geiste des Institutes meines Erachtens vollkommen entsprechende Fortbildung des Beamtenrechtes in der Richtung, daß jedem Beamten auch ohne Beförderung zu einer höheren Dienstesstellung, zu welcher er vielleicht gar nicht taugt, bei zufriedenstellender Dienstleistung die regelmäßige Erhöhung seiner Dienstesbezüge innerhalb gewisser Grenzen gesichert werde."

In den Kreisen der österreichischen Bibliotheksbeamten wurde die Frage des Zeitavancements, wie ich glaube zum erstenmale, in einem von mir am 25. Februar 1899, im Österreichischen Verein für Bibliothekswesen gehaltenen, in Nr. 2 des III. Jahrganges der Vereinsmitteilungen abgedruckten Vortrage besprochen. Ich habe darin als Grund für die Stockung in den Vorrückungsverhältnissen unseres Berufes, das System des außer bei den österreichischen öffentlichen Beamten fast nirgends mehr durchgeführten starren Rangklassenavancements bezeichnet, welches, da es von reinen Zufälligkeiten, wie schweren Erkrankungen und Todesfällen abhängt, nicht bloß unsicher, sondern auch ebendeshalb im höchsten Grade unmoralisch ist. An zahlreichen Beispielen habe ich sodann die Beförderungweise bei außerösterreichischen Bibliotheksbeamten, reichsdeutschen, englischen, französischen und italienischen illustriert. Ich möchte nicht alles wiederholen, was ich angeführt habe, um die schweren Mängel des bei uns geltenden Systems nachzuweisen im Gegensatze zu einem Vorrückungsmodus, wie er bei fast allen außerösterreichischen Beamtenkategorien und bei den österreichischen Mittelschulprofessoren schon lange bestand, und für den in der allerletzten Zeit die Bezeichnung Zeitavancement geprägt worden ist.

Nur eine meiner Ausführungen sei mir gestattet, heute nochmals wörtlich zu zitieren. Ich sagte damals:

„Wohl darf man nicht verkennen, daß die letzten Jahre speziell für die staatlichen Bibliotheksbeamten eine Reihe ganz erheblicher Verbesserungen gebracht haben: Die Gleichstellung mit den übrigen Staatsbeamten und die Teilnahme an der allgemeinen Gehaltsregulierung des Jahres 1898. Die momentanen Vorteile sind augenscheinlich gewiß! Geben Sie sich aber keiner Täuschung hin, meine Herren! In vielleicht nicht allzuferner Zeit wird namentlich an solchen Bibliotheken, bei denen auch an den oberen Stellen vorwiegend jüngere Kräfte wirken, das Avancement auf unabsehbare Zeit gesperrt sein. Und was dann?"

Am Schlusse meines Vortrages hatte ich erklärt, daß es nur die Zukunft lehren könne, ob und wann der Zeitpunkt kommen werde, meine Anregungen

Digitized by Google

zum Gegenstande einer Aktion zu machen. Ich hielt damals den Zweck meiner Ausführungen für erreicht, wenn es mir nur gelungen sei, die Aufmerksamkeit der anwesenden Fachkollegen und vielleicht auch maßgebender Kreise auf diese höchst wichtige Frage zu lenken. Es werden bald 8 Jahre verstrichen sein, seit ich meine Ausführungen in unserem Vereine vorgebracht habe. Mündlich wurde mir von vielen Kollegen ihre Zustimmung mitgeteilt, doch dabei ist es geblieben, Gegenstand einer Aktion von Vereinswegen ist die Erstrebung des Zeitavancements bisher nicht geworden. Ja merkwürdigerweise hat selbst Dr. Schubert, dessen Anregung wir ja die heutige Tagesordnung verdanken, in seinem in 5. Heft des IX. Jahrganges unserer Mitteilungen enthaltenen Aufsatze „Ziffern und Streiflichter zu einigen die k. k. Bibliotheksbeamten betreffenden Standesfragen", die Zeitavancementsfrage nicht einmal gestreift. Seine Ausführungen bewegen sich vielmehr vollkommen im Rahmen des alten Rangklassensystems, das er sogar noch ausgestalten und mit Stellen der V. und IV. Rangklasse krönen möchte und seine oft sehr drastischen Ausfälle richten sich nicht mit einem Worte gegen das System als solches.

Erst in der allerletzten Zeit ist von ganz anderen Beamtenkategorien die Frage des Zeitavancements wieder angeregt worden. Nachdem es wiederholt in amtlichen Gutachten, die aber nicht in die Öffentlichkeit gelangt sind, gestreift worden ist, so zum Beispiel rücksichtlich der Vorrückung der Staateisenbahnbeamten, wurde das Zeitavancement durch eine Denkschrift des Ersten allgemeinen Beamtenvereines vom 14. März 1905 zur Diskussion gestellt und bildete auch auf den letzten Staatsbeamtentagen neben der Einführung einer modernen Dienstpragmatik die Hauptforderung der zum Beschlusse erhobenen Resolutionen. Im Jahre 1906 erschien die höchstverdienstliche Schrift Dr. Leopold Waber's „Besoldungssystem im Staatsdienste. (Rangklassensystem, Zeitavancement, automatische Gehaltsvorrückung.) Die Grundsätze des preußischen Besoldungssystems. Die Theorie Laband's und Steinbach's vom Staatsdienste." Vieles, was ich im Verlaufe meines Referates vorbringe, ist den Ausführungen der Waber'schen Broschüre entnommen. Die Frage verschwand seitdem nicht mehr von der Tagesordnung. In den Sitzungen des Abgeordnetenhauses vom 19. und vom 24. Oktober v. J. wurde über einen Dringlichkeitsantrag des Abgeordneten Böheim verhandelt, der die Regelung der Avancements- und Gehaltsverhältnisse der Postbeamten und Postamtsdiener zum Gegenstande hatte. Bei dieser Gelegenheit hat der Handelsminister Dr. Forscht auch unter anderem das Zeitavancement besprochen und was speziell uns Bibliotheksbeamte, die wir kleinen Beamtenkörpern angehören, interessieren wird, folgende Äußerung getan: „Wenn in einem Status dauernd mit starken Vermehrungen zu rechnen ist, so wird sich für die Bediensteten voraussichtlich nicht das Zeitavancement sondern das Statussystem günstiger erweisen, während wieder in einem Status mit geringer Personalbewegung vom Standpunkte der Bediensteten das Zeitavancement vorzuziehen sein wird." — Der Minister äußerte dann im weiteren Verlaufe seiner Rede, daß die in Bezug auf die Verbesserung der Vorrückungsverhältnisse der Verkehrsbeamten gepflogenen Berechnungen nunmehr auf das Zeitavancement ausgedehnt wurden.

Auch für die Beamten der Stadt Wien ist eine Gehaltsregulierungsvorlage in Vorbereitung, die auf dem Grundsatze des Zeitavancements aufgebaut ist.*)

*) Nunmehr schon vom Gemeinderate zum Beschluß erhoben.

Digitized by Google

Was damals, als ich vor acht Jahren meinen Vortrag hielt, noch ganz allgemein für ein erst in weiter Ferne erstrebbares Ziel galt, was namentlich in Kreisen, die sich von der einmal durch ein vieljähriges Herkommen geheiligten, der starren Beamtenhierarchie nicht befreien konnten, als eine undurchführbare Utopie bezeichnet wurde, das Zeitavancement, ist nicht bloß populär, sondern sogar schon regierungsfähig geworden.

Es wird also hoffentlich bald allseitig sich die Einsicht Bahn brechen, daß dem Übel der in kürzeren oder längeren Pausen immer wieder eintretenden Vorrückungsstockungen nicht mehr durch die ausgiebigsten Statusverbesserungen gesteuert werden kann, sondern, daß vielmehr die Wurzel des Übels, das ganze heutige Rangklassen-Gehaltssystem, beseitigt werden muß.

Wie sollen wir uns aber das Zeitavancement vorstellen? Als Hauptgrundsatz ist jedenfalls festzustellen, daß der Gehalt eines jeden Bibliotheksbeamten etwa mit der jetzigen ersten Gehaltsstufe der X. oder IX. Rangklasse, beginnend in regelmäßigen Zeitabschnitten bis in 35 Jahren zu einer gewissen Höhe ansteigen müßte. Diese Höhe könnte etwa den Bezügen der jetzigen VII. Rangklasse entsprechen. Was die Rangstufen betrifft, so könnte da ein mehrfacher Weg eingeschlagen werden. Ich denke dabei — nebenbei bemerkt — nur an die Beamtenstellen und ziehe die leitenden Stellen der Direktoren beziehungsweise Bibliothekare hier nicht in den Kreis meiner Betrachtungen. Einmal hätten wir hier das Beispiel des Lehrerpersonales an Mittelschulen. Der Anfangsrang wäre wie dort die IX. Rangklasse. Der Gehalt würde dagegen nur mit den Bezügen der X. Rangklasse, also mit *K* 2200 und der Aktivitätszulage der IX. (*K* 1000) beginnen und in 7 Quinquennien — bis zur Höhe von *K* 6000 aufsteigen. Nach zehn Dienstjahren könnte dann die Verleihung der VIII., nach 20 Dienstjahren der VII. mit der entsprechenden Aktivitätszulage bei tadelloser Führung erfolgen.

Ein zweiter Weg wäre der, wie er im Motivenberichte zum Gehaltsgesetze des Jahres 1889 als Punkt 3 zur Diskussion gestellt wurde. Belassung der systemisierten Stellen, jedoch unter Zuerkennung von fünf fortlaufendon Quinquennalzulagen. Die Vorrückung von einer Rangklasse in die nächsthöhere würde da wie bisher im Falle einer Apertur erfolgen.

Mein Vorschlag, den ich im Jahre 1899 machte, sieht von systemisierten Rangklassen ganz ab. Die Vorrückung erfolgt, ausgehend vom Anfangsgehalte der IX. Rangklasse in 7 Quinquennien, 2 à 400 K, 5 à 600 K. Die Aktivitätszulage ändert sich überhaupt nicht, so daß die Maximalbezüge K 7600 betragen würden. Die Verleihung der VIII. beziehungsweise VII. Rangklasse hätte als bloße Auszeichnung zu erfolgen, ohne aber die Höhe der Bezüge irgendwie zu berühren. Ich habe mich damals für diesen Modus bloß aus Gründen der Opportunität ausgesprochen, da ich annahm, er werde am leichtesten durchzuführen sein.

Endlich wäre noch ein Modus anzuführen, der auf folgenden Erwägungen basiert: Es wäre die Vorrückung in Bezug auf den Gehalt vollständig zu trennen von der Rangerhöhung des einzelnen Beamten. Jeden Beamten, der seinen Dienst ohne Tadel versieht, der sich disciplinariter nichts zuschulden kommen läßt, müßte der Anspruch gewahrt werden, in einer bestimmten Anzahl von Dienstjahren einen bestimmten Minimalgehalt zu erreichen. Mit dieser Prämie für lange tadellose Dienstzeit soll aber die Vorrückung in Bezug auf den Rang gar nichts zu tun haben. Hier hätte einzig und allein die Eignung, die hervorragende Arbeitskraft

Digitized by Google

das Talent zu entscheiden. Es könnte somit ganz gut der Fall eintreten, daß ein an Dienstjahren jüngerer Beamter einem älteren zwar an Gehalt nachstehen, ihn aber an Rang übertreffen könnte. Wie überall gibt es ja doch auch bei unserem Stande Naturen, die sich für leitende Stellungen in hervorragender Weise eignen im Gegensatze zu anderen, die ganz tüchtige Beamte aber eigentlich nur subalterne Naturen sind.

Bei dem jetzt geltenden Beförderungsmodus hat man nur die Wahl, entweder dem minder Geeigneten, wenn er der nächste Anwärter ist, einen höheren Posten zu verleihen, was für das Amt von Nachteil ist, oder ihn zu präterieren, was ihn wieder unverdienterweise in materieller Beziehung schädigt. Ich denke mir also die Sache so, daß einerseits jedem Beamten ohne Unterschied die Erreichung eines bestimmten Gehaltsminimums garantiert sein sollte, daß aber daneben eine Anzahl Dienstposten in höherem Range mit den entsprechenden Aktivitätszulagen für leitende Stellungen fixiert ist, die nicht einmal alle notwendig besetzt werden müssen, die aber ausschließlich mit Rücksicht auf die hervorragende Qualifikation zu vergeben sind. Die vier von mir angeführten Vorrückungsweisen erschöpfen selbstverständlich nicht alle Möglichkeiten des Zeitavancements. Es ließe sich zum Beispiel ja auch ganz gut eine raschere Vorrückung etwa in Biennien oder Triennien um entsprechend niedrigere Beträge denken. Die angeführten Beispiele sollen übrigens meiner Absicht nach nur eine Art Substrat für die Diskussion bilden.

Um ein, wenigstens annäherndes Bild zu bekommen, wie sich unter der Zugrundelegung des Vorrückungsmodus der Mittelschulprofessoren die Gehaltsverhältnisse an einer größeren Bibliothek gestalten würden, habe ich in Bezug auf den Beamtenstatus der beiden größten österreichischen Bibliotheken, der Hofbibliothek und der Wiener Universitätsbibliothek, Berechnungen angestellt. Als Anfangsstufe habe ich bei der Hofbibliothek den Gehalt des jetzigen Assistenten (X. Rangklasse per K 2200) angenommen, 7 Quinquennien in Rechnung gezogen und für deren Anfall die ganze einrechenbare Dienstzeit (inklusive der Hilfsarbeiter- beziehungsweise Praktikantenzeit) berücksichtigt. Die Aktivitätszulage beziehungsweise das Quartiergeld habe ich ebenso wie bei den Mittelschulprofessoren mit K 1000 beginnen und nach zehn Dienstjahren auf der VIII. Rangklasse (K 1200), nach 20 Dienstjahren auf die der VII. (K 1400) ansteigen lassen.

Beim Status der Hofbibliothek würde nach meiner Berechnung die Einführung eines derartig abgestuften Zeitavancements für jetzt einen Mehraufwand von zirka K 8000 erforderlich machen. Die Erhöhung der Bezüge der einzelnen Beamten würde schwanken zwischen K 200 und K 1200. Gewinnen würden von 26 Beamten 16. Bei 7 blieben die Bezüge unverändert. 3 Beamte, die durch die Zufälligkeiten der jetzigen Vorrückungsweise im Verhältnis zu ihrer Dienstzeit jetzt mehr beziehen, als ihnen durch das Zeitavancement zukäme, müßten, da ja niemand geschädigt werden dürfte, die Differenz in Form einer Personalzulage erhalten, was übrigens schon bei der Berechnung des Mehraufwandes berücksichtigt worden ist.

Den Posten des Direktors habe ich hier wie bei der Universitätsbibliothek in die Berechnung nicht einbezogen.

Bei der Universitätsbibliothek stellt sich das Verhältnis insofern anders, als dort keine X. Rangklasse besteht und die definitiven Beamten gleich mit dem Gehalte der IX. Rangklasse (K 2800) beginnen. Ferner bestehen für die Beamten

Digitized by Google

der Universitätsbibliothek in der IX. Rangklasse Quadriennien, während die der Hofbibliothek nur auf Quinquennien Anspruch haben. Die Beamten der Universitätsbibliothek haben zudem die höheren Stellen (VII. Rangklasse) in verhältnismäßig kürzerer Zeit erreicht als in der Hofbibliothek (durchschnittlich in 22 gegen 28 Dienstjahren). Es würde somit für die definitiven Beamten der Universitätsbibliothek ein tatsächlicher Vorteil beim Zeitavancement erst dann erwachsen, wenn als Grundlage der Anfangsgehalt der IX. Rangklasse angenommen würde. In diesem Falle würden von 18 Beamten 15 Beamte *K* 200 bis 1000 gewinnen, bei zweien blieben die Bezüge unverändert und bei einem müßte die eintretende Verminderung der Bezüge durch eine Personalzulage ausgegeglichen werden. Die Mehrauslagen würden jetzt für den Status der definitiven Beamten *K* 6600 betragen. Allerdings käme hiezu noch eine Summe für die Umwandlung einer Anzahl der unverhältnismäßig zahlreichen Praktikantenstellen in Stellen der IX. Rangklasse.

Die Ergebnisse meines heutigen Referates möchte ich am Schlusse in folgende Resolution zusammenfassen, um deren Annahme ich die heutige Versammlung ersuche:

„Die Versammlung des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen vom 1. Dezember 1906 spricht sich grundsätzlich dafür aus, daß auch für die Bibliotheksbeamten das jetzige Vorrückungssystem durch ein auf dem Grundsatze des Zeitavancements beruhendes ersetzt werde und fordert den Vereinsausschuß auf, in diesem Sinne eine Denkschrift auszuarbeiten, diese nochmals einer Vereinsversammlung vorzulegen und hierauf den zuständigen Oberbehörden zu überreichen."

In der nun folgenden Debatte ergriff unter anderen der Antragsteller wiederholt und in längerer Ausführung das Wort, wobei er sich unter dem Beifall eines großen Teiles der Versammlung warm für seine Anträge und Anregungen einsetzte. An dieser Stelle kann eine wörtliche Ausführung der Reden Dr. Schuberts umsomehr entfallen, als sich diese Ausführungen mit seinem bekannten Aufsatze in diesen Blättern (IX. 5.) deckten. Dr. Schubert schloß seine Rede mit dem Appell an die Versammlung, an die Unterrichtsverwaltung mit der Anregung heranzutreten, bei der Bemessung der Dienstjahre auch die Volontärjahre in Rechnung zu ziehen.

Auch dieser Antrag wurde zum Beschlusse erhoben.

Der Erfüllung des von vielen Mitgliedern des Vereines ausgesprochenen Wunsches, über die Vorgänge in den Vereinsabenden durch hektographierte Protokolle unterrichtet zu werden, stehen so viele materielle Schwierigkeiten im Wege, daß an eine andere Veröffentlichung als an die in der Zeitschrift des Vereines nicht gestellt werden kann. Die Herren Referenten werden ersucht, die Niederschrift ihrer Referate umgehend der Redaktion zuzustellen, damit die Vereinsmitglieder rascher als bisher sich über den Verlauf der Vereinsabende orientieren können.

Die Tatsache, daß die Besetzung einer Amanuensisstelle an der Bibliothek der technischen Hochschule in Wien bisher schon ein Jahr und einen Monat auf sich warten läßt, hat den Verein bewogen, an die Unterrichtsverwaltung eine Eingabe zu richten, in der auf die ungünstigen Avancementverhältnisse der Bibliotheksbeamten hingewiesen würde.

Digitized by Google

PERSONAL-NACHRICHTEN.

(Wilhem v. Hartel †.) Mit dem merkwürdigen Manne, der sich auf so vielen verschieden gearteten Gebieten betätigt hat, verliert auch das österreichische Bibliothekswesen einen eifrigen Förderer und Freund, und wenn er als Staatsmann, als Gelehrter, als Kunstfreund, als Pädagog, als Weltmann von verschiedenen Seiten gewürdigt worden ist, so geziemt es sich an dieser Stelle der Rolle zu gedenken, die er in der Geschichte unseres Berufes gespielt hat.

Er selbst hat das Programm, für das er wirkte, in seiner Rektoratsrede vom Jahre 1889 gekennzeichnet: Konzentration des österreichischen und vor allem des Wiener öffentlichen Bibliothekswesens in einer großen Reichsbibliothek, die als das Zentrum eines einheitlichen Organismus dessen Versorgung mit den Schätzen der wissenschaftlichen und künstlerischen Literatur regeln sollte. Genau betrachtet stellt sich dieser Plan nur als lokal begrenzter Teil eines großen, umfassenden Ideenkomplexes dar, der kurz als Organisation der gesamten wissenschaftlichen Tätigkeit der Kulturvölker bezeichnet werden kann und in dessen Sinne der Verstorbene auf allen ihm zugänglichen Gebieten tätig war, so auch vor allem als Anreger der internationalen Assoziation der gelehrten Gesellschaften. Auf bibliothekarischem Boden hat er diese seine Lieblingsidee als Direktor der Hofbibliothek, dann als Sektionschef im Unterrichtsministerium und als Minister wiederholt durch allerlei Anregungen gefördert, so durch Regelung des direkten Handschriftenleihverkehres zwischen den mitteleuropäischen Staaten, des Doublettenaustausches der öffentlichen Bibliotheken, des Bücherentlehnungsganges in der staatlichen Bibliothekenorganisation u. s. w. u. s. w. Daß er seinen Plan einer Reichsbibliothek nicht verwirklichen konnte, ist angesichts der sich entgegenstellenden sachlichen und administrativen Schwierigkeiten, zu denen sich auch noch die in unserem Vaterlande so häufigen Hindernisse politischer Natur gesellten, nur zu selbstverständlich und darf nicht ihm zum Vorwurfe gemacht werden.

Es kann hier nicht unsere Sache sein, im Einzelnen alles das zu besprechen oder auch nur aufzuzählen, was Wilhelm v. Hartel als Bibliothekar und Freund des Bibliothekswesens geleistet und getan hat. Gewiß ist, daß er, selbst von der Wichtigkeit guter und großer öffentlicher Bibliotheken auf das Innigste überzeugt, das Seinige dazu beigetragen hat, dieser Institution die ihr gebührende Wertschätzung in Staat und Öffentlichkeit zu erobern, und daß er diese gute Sache um ein Mächtiges gefördert und dem Siege näher gebracht hat. Wie sehr er hiebei durch seine, ja auch anderwärts betätigte bekannte Geistes- und Charakteranlage begünstigt und unterstützt ward, dessen erinnern sich noch heute mit wahrem Vergnügen diejenigen, denen es vergönnt war, ihm bei seiner Tätigkeit als Direktor der Hofbibliothek helfend zur Seite zu stehen. Seine Gabe, sich auch in vollständig fremden und neuen Betrieben mit wenigen Blicken sofort zurechtzufinden, bewährte sich hier auf das Glänzendste, und seine Menschenkenntnis lehrte ihn bald die Untergebenen nach ihrer Befähigung zu verwenden und den richtigen Mann an den richtigen Platz zu stellen. Obwohl von den Administrations- und Repräsentationsgeschäften vollauf in Anspruch genommen und auch außerhalb des Instituts in außergewöhnlichem Maße tätig, versäumte er es nicht, sich mit den kleinsten Einzelheiten der bibliothekarischen Technik bekannt zu machen, so daß er auch hier mit seiner glücklichen Intuition den Mangel an eigener Er-

Digitized by Google

fahrung reichlich wett machte. In seiner launigen, weit eher sarkastisch als gemütlich zu nennenden Art wußte er auf den Eifer seiner Beamten anspornend einzuwirken, ohne sich andrerseits durch Wichtigtuerei oder Vielschreiberei, die er gründlich haßte, imponieren zu lassen. Dabei hatte er ein lebhaftes Gefühl dafür, daß die Förderung der materiellen Stellung der Beamten nicht weniger als des äußeren Glanzes des Institutes Ehrensache des Direktors sei, und wußte beides sowohl den vorgesetzten Behörden als auch der Öffentlichkeit gegenüber auf das Wirksamste zu vertreten, ohne hiebei in den Fehler allzugroßer Unterwürfigkeit zu verfallen. So hatte er mit seiner legeren und scheinbar etwas frivolen Behandlungsweise mehr Erfolg in der Heranbildung eines lebendigen Gefühles für Genauigkeit und Pünktlichkeit und überhaupt für die Pflichten des Dienstes in seinem Beamtenkörper, als mancher pedantische Stundenreiter. Die dienstliche Autorität kam hiebei nicht zu Schaden; auch wußte er die von ihm Beauftragten energisch zu unterstützen und brachte sie nie in die peinliche Lage eines Desaveus. So kam es, daß, obwohl er es nie darauf angelegt hatte, eine eigentlich und unmittelbar persönliche Beliebtheit zu erringen, doch die Nachricht von seinem Scheiden aus dem Amte von allen einsichtigen Elementen des Beamtenstatus mit aufrichtigem Bedauern, ja mit Schmerz aufgenommen wurde. Und der gleiche Vorgang hat sich auch jetzt bei seinem Tode in den Empfindungen aller, die es mit dem österreichischen Bibliothekswesen ernst und gut meinen, abgespielt.

Wilhelm v. Hartel ist unter uns nicht als großer Reformator aufgetreten, aber er hat uns gelehrt, unseren Beruf von großen Gesichtspunkten aus zu betrachten und im Sinne großer Ideen zu versehen. Er hat das Ansehen des österreichischen Bibliothekarstandes nach innen wie nach außen mächtig gehoben und kräftig an der Vorbereitung einer besseren Zukunft mitgeholfen. Unser Stand und dessen legitimer Vertreter, der Österreichische Verein für Bibliothekswesen, dessen erster Vorsitzender und Ehrenmitglied er war, wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren. R. Geyer.

(Hans von Zwiedineck-Südenhorst †.) Am 22. November 1906 starb in Graz an einem schweren Leiden, von dem ihn auch die Kunst des Chirurgen nicht zu befreien vermochte, der steiermärkische Landesbibliothekar i. R., Universitätsprofessor Dr. Hans von Zwiedineck-Südenhorst. Mit ihm ist ein organisatorisches Talent aus den Reihen der österreichischen Bibliothekare geschieden. Noch im April 1905 hatte Zwiedineck — er war am 14. April 1845 zu Frankfurt a. M. geboren — anscheinend im Vollbesitze seiner Gesundheit seinen sechzigsten Geburtstag in der herrlichen Umgebung Neapels in Castellammare die Stabia gefeiert, im Herbste desselben Jahres mußte er sich einer Operation unterziehen und nun folgte das Siechtum, von dem ihn ein Jahr später der Tod erlöste. In Zwiedineck lebten zwei Naturen, die des Geschichtsforschers und die des Bibliothekars, beide ergänzten und förderten einander. Die Geschichtsforschung verlieh dem Bibliothekar den weiten Blick und verschaffte ihm Welt- und Menschenkenntnis, die bibliothekarische Tätigkeit veranlaßte den Geschichtsforscher in die literarische Schaffenslust der Vor- und Mitwelt nach allen Seiten einzudringen und sich auf diese Weise eine eingehende Kenntnis seines literarischen Rüstzeuges zu verschaffen. Das verknüpfende Band um beide Naturen schlang die Poesie, von der ein gut Stück in Zwiedineck wohnte. Er liebte

Digitized by Google

Musik und Dichtkunst. Gelegentlich ging er selbst unter die Dichter. Seine Bibliotheksgeschichte 'Edwina' (Fleischers Deutsche Revue, 1889, S. 138–155) kleidet berufliche Erfahrungen in ein poetisches Gewand. Sie wurde zuerst in einem jener Bibliothekskonvente vorgelesen, die Zwiedineck damals von Zeit zu Zeit mit seinen Beamten in einer gemütlichen Ecke abhielt. Die Stärke Zwiedinecks lag in seiner besonderen Begabung zu organisieren. Er wußte für seine Pläne mit klarer Beredsamkeit zu gewinnen und konnte gelegentlich auch beengende Fesseln sprengen. Vom Jahre 1880 bis zum Jahre 1901 war Zwiedineck Vorstand der steiermärkischen Landesbibliothek, an der er schon Ende der Sechzigerjahre als Volontär gewirkt hatte. Unter seiner Leitung vollzog sich die Neugestaltung der Bibliothek. Am 26. November 1893 wurde das neue Bibliotheksgebäude eröffnet. Zwiedineck hat in der aus diesem Anlasse von ihm veröffentlichten Festschrift „Die steiermärkische Landesbibliothek am Joanneum in Graz" (Graz, 1893) einen Überblick über die Entwicklung der seiner Leitung unterstellten Bücherei gegeben. In den Jahren vorher hatte sich Zwiedineck lebhaft für eine räumliche Vereinigung der Universitäts- und der Landesbibliothek eingesetzt und im Jahre 1892 auch einen Plan zu einer gemeinsamen Katalogisierung beider Bibliotheken entworfen und den Druck der Titelkopien vorgeschlagen. Durch ihn ist ja auch an der Landesbibliothek die Drucklegung der Neuerwerbungen und anderer Verzeichnisse eingeführt worden. Mehrere Jahre gehörte Zwiedineck auch dem Ausschusse des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen an. Am 1. Februar 1901 trat er als Landesbibliothekar in den Ruhestand, um sich ganz der Professur und der Geschichtsforschung, die ihm manches glänzend geschriebene Werk verdankt, zu widmen. Das letzte große Werk, an dem er arbeitete, war eine Biographie des Erzherzogs Karl. Schon sollte mit dem Drucke des ersten Bandes begonnen werden, da löschte der Tod ein Leben aus, das noch für manches Jahr zu schöpferischer Arbeit berufen schien.

Graz. Ferdinand Eichler.

(A. L. Jellinek.) Im Alter von 32 Jahren ist der Wiener Bibliograph Artur Leopoldovics Jellinek einem tückischen Leiden erlegen. Mit ihm hat die eigentliche Bibliographie, die sich damit bescheidet, die Literatur eines bestimmten Wissensgebietes planvoll zusammenzustellen, einen empfindlichen Verlust erlitten. Mit dem Schriftsteller Karl Junker gab er im Jahre 1900 den Versuch einer „Österreichischen Bibliographie" heraus, der nur ein kurzes Leben beschieden war. Lebenskräftiger war seine „Internationale Bibliographie der Kunstwissenschaft" (Berlin, 1903), die sich einer wachsenden Verbreitung erfreute. Nicht denselben Erfolg in Fachkreisen hatte seine „Bibliographie der vergleichenden Literaturgeschichte" (Berlin, 1908), obwohl gerade dieses Gebiet seinen wissenschaftlichen Ehrgeiz — er hatte an der Wiener Universität germanistische Vorlesungen gehört — reizte. Sein geträumtes Lebenswerk war ein Stofflexikon von dem sich in seinem Nachlasse wohl zahlreiche Aufzeichnungen finden werden. Jellinek beteiligte sich an der Herausgabe der „Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur", war Leiter des bibliographischen Beiblattes der „Zeitschrift für Bücherfreunde" und Ausschußmitglied der „Gesellschaft der Bibliophilen." Seine wertvolle Bibliothek wurde noch zu seinen Lebzeiten von einem Wiener Antiquariat angekauft. Die Beamten der Wiener Universitätsbibliothek

Digitized by Google

in deren Räumen er jahrelang eine bekannte Figur war, werden dem stets gefälligen und unermüdlichen Manne lange ein freundliches Andenken bewahren.

An der Fideikommissbibliothek wurden der bisherige Leiter Dr. Franz Schnürer zum Bibliothekar und Vorstand und der Skriptor Johann Jureczek zum Kustos ernannt. — Dem Kustos der Universitätsbibliothek in Czernowitz Privatdozenten Dr. Theodor Ritter von Grienberger wurde der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen, der Amanuensis derselben Bibliothek Robert Klement wurde zum Skriptor ernannt. — Anläßlich ihrer Versetzung in den Ruhestand wurden dem Kustos der Universitätsbibliothek in Wien Dr. Franz Simonič das Ritterkreuz des Franz-Josefs-Ordens und dem Kustos der Universitätsbibliothek in Prag Josef Truhlař Titel und Charakter eines Universitäts-Bibliothekars verliehen. — An der Universitätsbibliothek in Prag wurden der Amanuensis Dr. Borivoj Pruzík zum Skriptor und der Pratikant Johann Emler zum Amanuensis ernannt. — Der Stadtbibliothekar von Triest Dr. Attilius Hortis wurde zum Ehrenbürger von Triest ernannt. — Der im Status des Archiv- und Bibliotheksdienstes der politischen Verwaltung stehende Archiv-Konzipist Dr. Franz Wilhelm wurde zum Archivar ernannt. — Der Pratikant der Universitätsbibliothek in Wien Dr. Severin Schilder wurde zum Amanuensis ernannt. — Im Status der Wiener städtischen Sammlungen (Stadtbibliothek) wurde Dr. Karl Hans Ritter von Molo zum Adjunkten II. Klasse ernannt. — Als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter ist Doktor Alfred Merz in die Fideikommissbibliothek, als Praktikant ist der Jurist Richard Skala in die Universitätsbibliothek in Wien eingetreten. — Zum Bibliothekar des Zisterzienserstiftes Schlierbach wurde P. Florian Zeller ernannt.

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

(Vom Bücherzoll.) Der neue Zolltarif vom Jahre 1906 kann, wiewohl er den Büchern Zollfreiheit einräumt, doch auch für die Bibliotheken unangenehm fühlbar werden, wenn sie nicht rechtzeitig ihre Sache tatkräftig vertreten. Die Universitätsbibliothek in Graz hat Ende November 1906 das Werk 'Aegina das Heiligtum der Aphaia. Hg. von Adolf Furtwängler, München 1906.' (1 Band Text und 1 Band Tafeln) im Originaleinband gekauft. Es sind gewöhnliche Leinwandbände, auf deren Rücken der Titel in Gold aufgedruckt ist und zwar enthält der erste Band den Text, der zweite Band die Tafeln. Der Buchhändler legte darüber eine Rechnung vor, die keinen Nachlaß vom Preise, aber einen Hinweis auf die Verzollung enthielt. Nach der Anmerkung zur Klasse L des Zolltarifes vom 12. März 1906 (Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1906, S. 257) und ebenso nach der Bekanntmachung in der Österreichisch-ungar. Buchhändler-Korrespondenz 1907, Nr. 5, S. 49, ist das genannte Werk als zollfrei zu behandeln. Nun kann sich eine Bibliothek freilich helfen, indem sie den Buchhändlern rundweg erklärt, keinen Zoll auf Bücher zu bezahlen. Aber da einerseits vor nicht langer Zeit die Behandlung der Rabattfrage recht lebhafte Formen annahm und an der Aufrechterhaltung des Rabattes den Bibliotheken gelegen sein muß und da anderseits die Vorteile der Bibliotheken und Buchhändler in diesem Falle sich decken, so ist es doch gewiß Sache der Bibliotheken, die Buchhändler in ihrem Streben, eine

Digitized by Google

richtige Anwendung des Zolltarifes durchzusetzen, zu unterstützen. Alle Fälle, in denen nach Ansicht der Bibliothekare eine unrichtige Anwendung des Zolltarifes beim Bezuge von Büchern vorliegt, sollten dem Österreichischen Verein für Bibliothekswesen zur Kenntnis gebracht werden.

Prinz Franz von und zu Liechtenstein, Präsident der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, hat die reiche Bibliothek A. Bilbasows, des berühmten Biographen Katharina II., der vor wenigen Jahren in Petersburg gestorben ist, käuflich erworben und sie dem Unterrichtsministerium zum Geschenke gemacht. Indes nicht bloß wegen Erlegung des Kaufschillings gebührt dem Fürsten Lichtenstein der Dank Österreichs: die Witwe Bilbasows, Frau Olga Andrejewna Bilbasow — eine Tochter des bekannten liberalen Publizisten Krajewsky, eine kunstsinnige und wohltätige Dame — hatte sich vielfach nur mit Rücksicht auf die Person des Prinzen, als eines eifrigen Mäzens russischer Geschichtsforschung, bewegen lassen, die Bibliothek des verstorbenen Gatten nach Österreich zu verkaufen; nur deshalb konnten trotz mancher Gegenströmungen die Verhandlungen zu einem gedeihlichen Abschlusse gebracht werden. Erwähnt sei auch, daß Frau Bilbasow den Zinsenertrag des Kaufschillings Hörern der Petersburger historisch-philologischen Fakultät als ein Stipendium zuwendet. Jener Bücherschatz ist, soweit die Geschichte Rußlands und der Slaven in Betracht kommt, einzig in seiner Art: ungefähr 10.000 Bände, gesammelt in einem Zeitraume von mehr als vier Dezennien. Zum größten Teile sind es Werke, die heute der Antiquariatsmarkt selbst zu hohen Preisen nicht mehr aufweist. Darunter befinden sich auch wichtige Zeitschriften, unter anderm „Der europäische Bote", „Die Glocke", Der russische Bote" u. s. w. Nicht fehl dürften wir gehen, schätzten wir den materiellen Wert der Bibliothek mit 200.000 *K*. Wer aber die Dinge näher kennt, versteht auch zu beurteilen, welchen hohen ideellen Wert sie für Wien besitzt, wo sich die russische und polnische wissenschaftliche Literatur so gut wie gar nicht in den Bibliotheken vertreten findet. Schier unmöglich erscheint es daher, gutzumachen, was in vergangenen Zeiten gesündigt worden ist. Und welch hohe Bedeutung jenem Bücherschatze noch beigemessen werden muß, lehrt uns das Beispiel Deutschlands: an der Berliner Universität ward dank der persönlichen Initiative des Kaisers unter Schiemanns Leitung ein besonderes Institut für osteuropäische Geschichte errichtet. Weitaus wichtiger aber als für Preußen ist es für uns Österreicher, slavische Geschichte, Rechts- und Kulturgeschichte, und zwar an der Hand der Entwicklung bedeutender slavischer Völker, der Russen und Polen vornehmlich, zu studieren. Hier ein Boden also, der noch der Urbarmachung harrt; uns bietet sich die Möglichkeit, nicht bloß zwischen der germanischen und slavischen, sondern auch zwischen der slavischen und romanischen Welt zu vermitteln. Nicht unbemerkt wollen wir lassen, daß es auch demjenigen, der die Beamtenlaufbahn einschlägt, zum Vorteil gereichen mag, sich nur einigermaßen mit slavischer Kultur- und Rechtsgeschichte vertraut gemacht zu haben. Selbstverständlich bleibt auch das Andenken Bilbasows gewahrt, der im gewissen Sinne gleichfalls ein Märtyrer der für Rußland so unglücklichen inneren Politik Alexanders III. geworden ist; war doch seine „Katharina II." verboten, ein Umstand, der den schwer gekränkten Gelehrten kurz vor dem Tode bestimmt hat, den im Manuskript bereits fertigen III. Band den Flammen zu überantworten. Und nun wird seine Bibliothek ungeteilt und

Digitized by Google

Bilbasows Name auf ewige Zeiten damit verknüpft bleiben. Im Auftrage des Fürsten Lichtenstein hat der Wiener Privatdozent Dr. Hans Übersberger die Verhandlungen mit Frau Bilbasow geführt und den Bücherschatz übernommen, der durch Vermittlung der österreichischen Botschaft in Petersburg am 6. Jänner d. J. — in 109 Kisten verpackt — in Wien eingetroffen ist; er wurde vorläufig in einem Magazine der Universität untergebracht. H. S.

(„N. F. P.")

Die Mitteilung der Verhandlungen am letzten Vereinsabend (s. S. 163) besitzt heute zum größten Teil nur akademischen Wert. Durch eine dankenswerte Verordnung des Gesamtministeriums sollen sämtliche Praktikanten in Zukunft schon nach einjähriger zufriedenstellender Dienstleistung ein Adjutum beziehen. Auch durch die Sanktionierung des neuen Gesetzes der Gehaltsregulierung der Beamten gehen einige bescheidene Hoffnungen der Bibliotheksbeamten in Erfüllung.

Obwohl Wien als Antiquariatsmarkt keinen Vergleich mit dem Ausland erträgt, so steht es in seinen Bücherauktionen doch im Zeichen einer Hochkonjunktur. Die Firma Gilhofer & Ranschburg fügt der Serie ihrer epochemachenden Versteigerungen im Vorjahre dieses Jahr eine durch ihren Inhalt ganz besonders anziehende Auktion hinzu: die der Kostümwerke Franz Gauls, des früheren Inspektors der Hofoper. Umfaßt die Auktion, zu deren Teilnahme auch das große Publikum durch einen überaus geschmackvoll ausgestatteten Katalog aufgefordert wird, naturgemäß meist nur Bilder oder Blätterfolgen, so ist auch Zahl und Wert der Bücher sehr beträchtlich. Es ist zu hoffen, daß wenigstens die sehr bedeutenden Austriaca und Viennensia dem privaten oder öffentlichen Besitz der Stadt erhalten bleiben. Die Auktion findet vom 18. bis 23. März statt. — Sorgt die erwähnte Firma mehr für Feinschmecker, so entfaltet das Dorotheum seit längerer Zeit eine lebhafte Tätigkeit als geistige Volksküche. Die Mittwochauktionen dieses staatlichen Versteigerungsamtes, dessen weitgesteckter Wirkungskreis nur mit der Pariser Maison Drouot verglichen werden kann, sind entschieden sehenswert. Ein dankbares, bildungshungriges und zum größten Teile bescheidenes Publikum wird in diesen Auktionen systematisch zu Bücherkäufern herangezogen — wozu der unbegrenzte Stoffkreis der Bücher ebenso beiträgt wie die Möglichkeit, um billiges Geld gute Bücher zu erwerben. Bei den Versteigerungen von Kunstwerken tauchen mitunter auch Bücherraritäten auf. So versammelte kürzlich ein mit drei Extraminiaturen geschmücktes Exemplar der neunten deutschen Bibel (Nürnberg, Koberger, 1483) die Vertreter mehrerer öffentlichen Sammlungen um sich, um endlich um den Preis von 670 *K* von einem Privatmanne erworben zu werden.

(Zur Beachtung.) Abonnenten, welche die „Mitteilungen" nicht vollständig gesammelt haben und nur einzelne Nummern derselben besitzen, werden höflich ersucht, dieselben der Redaktion zur Verfügung zu stellen, da dadurch die Zahl der wenigen noch vorhandenen Exemplare der ersten vier Jahrgänge vergrößert würde und für das Vereinsorgan neue Abonnenten gewonnen werden könnten.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. G. A. Crüwell. Druck E. Kelss vorm. J. B. Wallishausser, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410

Digitized by Google